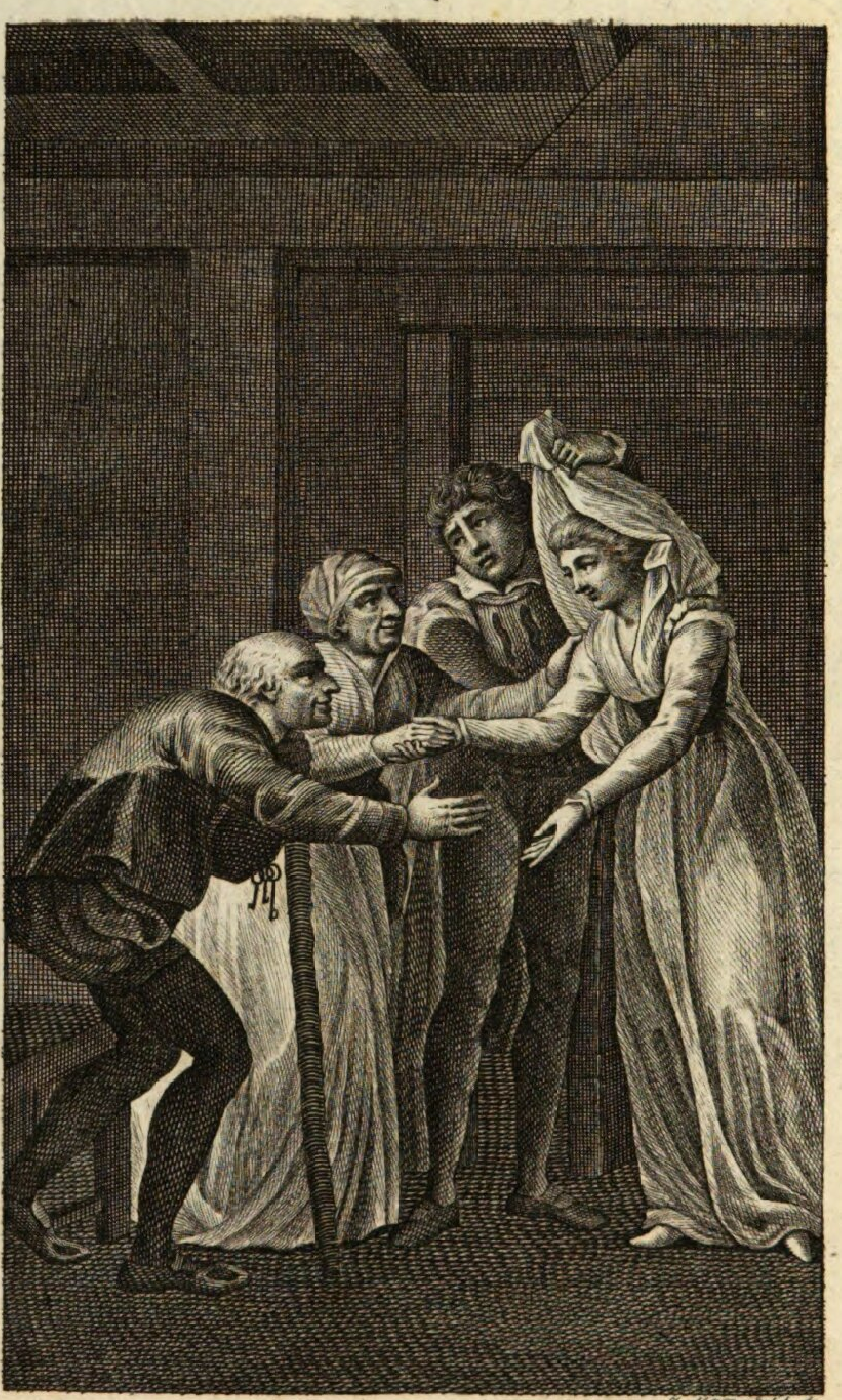
<36635518790015

<36635518790015

Bayer. Staatsbibliothek



J. Mansfeld. fe.

Bianca Capello

von

A. G. Meißner.

Neue Ausgabe.

Erster Theil.

Leipzig. 1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bianka Capello.

Von

A. G. Meißner.

Erster Theil.

Konstantinopel war schon längst das nicht mehr, was es nach dem stolzen Plane seiner Erbauer, und nach der Vorzüglichkeit seiner Lage seyn sollte, — das Band des Aufgangs und des Niedergangs, die Königinn des östlichen Europens und des westlichen Asiens. Dem Zepter, oder vielmehr dem Schwerte eines wilden Siegers anheim gefallen, von einem Volke beherrscht, unter dessen Füßen, seinem eigenen Sprüchworte nach, kein Gras und keine Staude gedeiht, war es nun ganz von Kunst und Wissenschaft, von Handlung und Gewerben entblößt, die sonst allda, wenn auch nicht anhaltend, doch abwechselnd, geblüht hatten. Diese Flüchtlinge wählten sich jetzt Italien zu ihrem Zufluchtsorte, und fanden hier einen Boden, wo sie, Pfropfreisern ähnlich, durch die Verpflanzung noch verbessert wurden.

Eine Menge von Freystaaten und von kleinen, nicht unbeschränkt regierten Fürstenthümern, zertheilten im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts dieses fruchtbare Land. Die ewig scheinen-

den Kämpfe der Gibellinen und Guelfen waren doch allmählig erloschen. Aber der Geist der Freyheit, oder vielmehr der republikanischen Laune, verbunden mit manchen, theils wesentlichen, theils zufälligen Vortheilen ihres Klimas, ihrer Regierung, selbst des vielfältigen Wechsels ihrer Schicksale, hatte in den Busen vieler damahligen Welschen schlafende Fähigkeiten erweckt, lebendige Seelenkräfte erhöht, und geistigen Arbeiten ein vorzügliches Gedeihen verschafft. Ihre Künstler, durch Ruinen belehrt, durch Meisterstücke, aus Schutt und Trümmern gezogen, beschämt, durch Wetteifer angefacht, arbeiteten für Zeit und Ewigkeit; ihre Dichter verbanden die lieblichste, wohlklingenste Sprache mit schwärmerischer Einbildungskraft; ihren Prosaisten zeigte Machiavel und Bokkaz einen Pfad, der sie sicher zur Unsterblichkeit zu leiten versprach. Schon wallfahrteten zu ihnen die Wißbegierigen aus Teutschland, England und Frankreich. Schon bildeten sich nach ihren Dichtern die Chaucer und Spenser, nach ihren Gemählden die Dürer's.

Aber weit wichtiger noch für ganz Europa war die Thatkraft, die sich in Italiens Schifffahrt und in dem Umfang seiner Gewerbe zeigte. Schon seit den Zeiten der Kreuzzüge, — jener für den Beobachter menschlicher Thorheiten und Schwächen so überreichen Epoche — hatte hier der Handel seinen Wohnplatz aufgeschlagen; hatten Vene-

zig und Genua im steten Wetteifer sich gemüht; hatten von Freunden und Feinden schier gleichen Vortheil zu erwerben gewußt; hatten Zeitumstände und Launen, Glück und Unglück, Krieg und Frieden zu ihrem Nutzen angewandt. — Bald flossen hier die Reichthümer des ganzen westlichen Europens zusammen. Die Städte glichen Königs-Sitzen, ihre Kaufleute Fürsten.

Aber hoch vor hundert andern, hob auch Florenz sein Haupt empor. Milder, als in den meisten übrigen italiänischen Freystaaten war hier die Ebbe und Fluth der Staats-Veränderungen gewesen. Ein günstiges Geschick hatte hier das edle Haus der Medizis aufkeimen lassen. Mit ihm zugleich war auch der Wohlstand von Florenz gewachsen. In allen Meeren wehten jetzt seine Flaggen, seine Kriegsheere erwarben sich die Ehrfurcht der Nachbarn; seine Gesetze galten als die Muster für entfernte Völker. Ein zahlreicher Adel lebte hier mit bürgerlichen Geschlechtern friedlich vermischt, und glaubte sich nicht zu erniedern, wenn er der Handlung sich noch weit emsiger als den Kriegsdiensten widme; Arbeitsamkeit schien ihm ehrenvoll, und Vermehrung seiner Güter auf erlaubten Wegen wünschenswürdig zu seyn.

Ganz vorzüglich zeichnete sich von Geschlechtern dieser Art, das Geschlecht der Salviati aus. Wo nur Kaufmannschaft blühte, hatte dieses angesehene Haus seine Niederlagen. Eine große An-

zahl junger Florentiner stand in seinen Diensten. Von Zeit zu Zeit pflegte es diejenigen, die durch Fleiß und Eifer sich hervorthaten, in ausländische Komtoirs zu versenden. Das größte dieser Letztern befand sich in Venedig, und in dem Zeitpuncte, wo nachstehende Geschichte Theilnahme zu erwecken verdient, lebte hier, nebst mehrern Florentinern, ein gewisser Pietro Bonaventuri — ein junger Mann; in der Blühte seiner Jahre, artig, wohlerzogen, der Feder und der mündlichen Wohlredenheit gleich mächtig, von Gestalt schön, von Sitten gefällig, von Denkart feurig, verliebt und unternehmend. Ein Mann für tausend Mädchen, und doch auch wieder nur für wenige; denn er war unbemittelt und stolz.

Er hatte der Bekannten und Freunde viele; aber der einzige, der diesen letzten Nahmen seinem ganzen ehrwürdigen Umfange nach verdiente, hieß: Carlo Martelli, ein Mann von Abkunft, Lebensart und Glücksgütern ihm gleich; doch schon etwas abweichend in Rücksicht des Alters und noch mehr in Stimmung des Charakters. Ein gewisser, fester Schritt bezeichnete Martellis Bahn. Nie handelte er ohne vorherige reifliche Uiberlegung. Gegen fremde Thorheiten war er strenge, sich selbst erlaubte er keine einzige. Im Hause des ältern Bonaventuri zu Florenz von erster Jugend an bekannt, sah er den, ungefähr sieben oder acht Jahr jüngern Pietro gleichsam unter seinen Augen aufwachsen, nahm selbst an seiner Geistes Bildung eini-

gen Antheil und brachte ihn nachher durch Empfehlung in Salviatis Dienste. Seit geraumer Zeit schon gingen sie mit einander auf den Fuß der Gleichheit um. Einig im Gespräche waren sie selten; doch ihr Umgang war ein wechselseitiges Bedürfniß. Ihr Mund stritt sich oft; aber ihre Herzen liebten sich.

Auf einmahl war der bis jetzt muntere Bonaventuri traurig und mürrisch. Er sang sich sonst des Tags wohl funfzig Liedchen; jetzt sprach er kaum eben so viel Worte. Sonst war er oft der Erheiterer ganzer Gesellschaften; jetzt ward er ernst und stumm, wie ein Pythagoräer. Er stieß seinen Schoßhund fort, wenn er an ihm aufspringen wollte; ließ an der Tafel fast jede Schüssel unangerührt bey sich vorübergehen, und schlug in Feyerstunden und an Festtägen jeden Spaziergang aus, wozu Bekannte ihn einluden.

Bald spürte Martelli diese Aenderung, doch hielt er sie anfangs für eine flüchtige Grille, die wieder weggehn werde, wie sie gekommen sey. Doch da sie nun schon beynah einen Monath lang anhielt, da er und andere schon von weiten gehorcht und — nichts erfahren hatten, so schien es ihm der Freundschaftspflicht gemäß, sich dießfalls genauer zu erkundigen. Als sie daher einst auf der Schreibstube allein zusammen gearbeitet hatten; als die Feyerglocke schlug, und Bonaventuri wieder stum und still in sein Kämmerchen schlüpfen

wollte, vertrat ihm Martelli den Weg, faßte ihn traulich bey der Hand, und sprach:

*
* *

Mart. Aber wo soll das noch hinaus? lieber Freund! Was gährt in dir? Was hat dich so schnell und so gänzlich verändert? Willst du stets so traurig und so menschenfeindlich wie das Bild eines alten Einsiedlers aussehen? Hast du heute schon wieder die Festtags-Miene, die nun seit einigen Wochen bereits deine alltägliche wird?

Bonav. (bitter lächelnd.) Und die es wohl leicht für mein ganzes übriges Leben bleiben dürfte!

Martelli. Aber weshalb? Nichts geht dir ja ab! dein Herr schätzt dich; hat dich von jeher aufs liebreichste, immer mehr wie seinen Freund, als seinen Untergebnen behandelt. — Nicht wahr?

Bonav. Es wäre Undank, wenn ich es läugnen wollte!

Martelli. Du hast Dienstgenossen, die dich lieben, deinen Umgang suchen, deine Freundschaft schätzen. — Deiner Ausgaben sind wenig; selbst diejenigen, welche du hast, übersteigen deine Einnahme nicht? Du spielst selten und überdieß noch größtentheils glücklich; giltst unter allen deinen Bekannten für einen Menschen von Kopf. —

Bonav. (spöttisch.) Ein herrlicher Vorzug! —

Martelli. Herrlich genug, Undankbarer! denn ihn kaufen oft Millionen nicht. Uibrigens bist du gesund und frisch.

Bonav. (wie vorhin.) Bin ich's?

Martelli. Wenigstens dem Ansehen nach! — deine Wange ist glühend und voll; dein Auge — frage nur die Mädchen in der Nachbarschaft rund herum. Wie lauschend manche, wenn du vorübergehst, hinter ihren Gitter stehn! Ich wette, es gibt keine, der nicht Signor Pietro ein willkommner Liebhaber wäre!

Bonav. Keine? Gar keine? Meinst du? — Meinst du wirklich? Schade, daß du nicht Wahrsager — daß du kein Mädchen bist! daß nicht Bia : : : doch still! Ich will nicht klagen; will dulden, schweigen, und schweigend vergehen. — Ach, ich kenne nur allzugut das Gewicht und Uibergewicht des Spottes, das einen Unglücklichen dann oft mehr noch als sein Unglück selbst darnieder drückt, wenn der Zärtling seinen Kummer nicht bloß im eigenen Busen verschließt.

Martelli. (mit dem ernstesten Tone.) Pietro Bonaventuri!

Bonav. (ihn steif ansehend.) Nun?

Martelli. Warum mir das? Kennen wir uns so neu? — Mit welchem elenden Menschen-Troß vermengst du mich? — Wann verletzt ich

jemahls mein Wort? Wann freut ich mich eines fremden Schadens? Wann hab ich dir zumahl —

Bonav. (der sich vorher niedergesetzt hat, doch nun aufspringt, und ungeduldig seines Freundes Hand faßt.) O still, still, Martelli! Seit wann warst du dein eigener Lobredner? Ich liebe dergleichen Herrechnungen nicht. Du sollst alles erfahren: Auf mein Wort, alles! — Nur heute noch nicht! Morgen, morgen, gewiß morgen!

Martelli. Tändeley oder Vorwand! Ich bin sicher morgen um nichts merkliches besser als heute. — Wozu also Aufschub?

Bonav. Nun wohl, Zudringlicher, so sey es heute! — Aber wenn du dann mich verrathen, oder auch meiner nur spotten könntest — — Weg mit diesem Ernst, diesem starren Blick und der Runzel über dem Auge! Mein Mißtrauen bestraft sich schon selbst. Ich weiß, ich fühl es, du wirst meiner nicht spotten. Aber Selbstquälerey ist ja der Menschen gewöhnlichste Kunst! Zum wirklichen Übel schafft sich der Unglückliche so gern noch leeren Kummer. — (mit wechselndem zärtlichen Ton.) O Martelli, Martelli, ich liebe! Ich liebe, wie ich noch niemahls liebte!

Martelli. (lächelnd.) Und das ist es alles? Dem Himmel sey Dank, daß deine Krankheit keinen gefährlichern Nahmen hat! Ich fürchtete wirklich etwas ganz Außerordentliches zu hören. O

über die kreisenden Berge mit ihren Mäusegeburten! — Und wen liebest du denn?

Bonav. (mit Ernst und Unwillen.) Zu lachen, ehe du es noch weißt!

Martelli. O so mache doch fort, und sauge nicht an jeder Mücke!

Bonav. Kennst du das Haus der Capello?

Martelli. Ich sollte wohl, dächt' ich! es liegt uns ja gerade gegenüber, auf jener Seite des Kanals. — Was gilts, daß dort eine reitzende Zofe —

Bonav. Schweig! doch nein: antworte! Sahst du dort jemahls Bianken?

Martelli. (erstaunt.) Bianken? Die Tochter des alten Capello? Sein einziges Kind? die Erbinn eines fürstlichen Schatzes? — Bonaventuri, du wirst doch nicht —

Bonav. (bitter nachspottend.) Du wirst doch nicht! Bonaventuri, du wirst doch nicht! — Ob du sie jemahls sahst, nur das fragt ich dich.

Martelli. Nun ja, zwey Mahl sogar!

Bonav. (voll ausbrechender Hitze.) O du Glücklicher, und doch deines Glückes so Unwürdiger! — Diesen königlichen Wuchs, diesen edlen Stolz in Blick und Gang, diesen für jeden Pinsel unnachahmlichen Reitz auf Stirn und Wange,

diese göttliche Sanftmuth ihres Auges, diesen Busen, der seines Schleyers spottet, diesen niedlichen Fuß, der jeden Schritt zum Tanz erhebt, vielleicht gar dieses zauberische Lächeln ihres Mundes — dieß, dieß sahst du jemahls, und fragst noch: du wirst doch nicht? — Ach, bey Gott, wer doch Martelli, wer doch eine Bildsäule, wie er, wäre!

Martelli. Aber, lieber Freund —

Bonav. Genug, du weißt es nun, was mich peiniget! du weißt, was ich mir selbst kaum gestand! Aber nicht mehr mein Freund, wenn du noch einmahl und noch deutlicher mich tadelst! — Ja, ich liebe sie! — Ja, ich fühlte, daß es Wahnsinn sey! Aber konnt ich Armer dafür, daß ich sie sah? (er reißt sich schnell los, und geht ab.)

Martelli. (ihm nachblickend.) Ja wohl, du Armer! — Welcher schwindelnde Gedanke! Bianka eine Liebe für dich? — Bianka Capello, der Stolz Venedigs, der Stolz ihres Geschlechts! Fürwahr ein Einfall, als ob ich mich in die Königinn von Neapel verliebte!

(ab.)

Man denke sich hier die Dauer von vier oder fünf durchlebten Tagen, — Ewigkeiten für den, welcher liebt und leidet, — und blicke dann in Bonaventuris Gemach!

Bonaventuri (allein.)

Ich Thor, der ich Martellis Bitten nachgab, — ihm, ihm diesem Unempfindlichen mein Leiden vertraute! Wohin ich geh und trete, folgt er mir nun mit Sittenspruch und Ermahnung nach; will mit Gewalt den Dorn aus meinem Herzen reißen, und drückt ihn immer noch tiefer, immer noch blutiger hinein!

Ha! als ob ich es selbst nicht gnüglich wüßte — nicht längst in jeder Nerve fühlte, daß meine Leidenschaft Thorheit sey! Aber kann ich anders: Rief ich ihr? Ward ich nicht überrascht, als ich am mindesten es wähnte? — War es nicht sichtliche Bestimmung? Hab' ich ihr nicht entgegen gekämpft mit Eifer und Anhalten? Wohlan, starres und doch zur Unzeit so biegsames Herz, dulde, büße jetzt für deine Unvorsicht!

Ich will, ich soll, ich muß also unglücklich seyn! Hier keine Aussicht zum Glück, keine zur Ruhe — außer wenn ich dieses elende Leben hinwegwerfe von mir; dieses Leben mir lästiger als ein Winterkleid dem Wanderer am wärmsten Sommertage! — (Lange Pause, dann hastig:)

Wohlan, das will ich! Nur wissen muß sie es noch vorher! Wissen, wer ich war; daß ich sie liebte; sie anbethete; für sie starb; gern starb! — O göttliches Mädchen, nur ein Wort von dir, und Menschenalter sind nichts! Nur ein freundliches, und Engelleben sind mir nur ein Tand dagegen!

Und wär' es ihr denn, dieses freundliche Wort zu sprechen, so ganz unmöglich? Ihr, die, dem Aeußern nach, die Güte selbst zu seyn scheint?

Sonderbarer Gedanke! Ein Lichtstrahl, der aus dunkler Tiefe vor mir aufsteigt! Gütige Gottheit, wär' es dein Rathschluß vielleicht, daß in des Lebens letzter Dämmerung noch dieser Trost mir würde? daß er mir nachschallte bis über's Grab hin? — — Darauf los, Bonaventuri! darauf los und versuch es!

(Mit verändertem, entschlossenem Tone.) Sprechen also will ich — muß ich sie! — Nur wann — wie — wo das? Wie diesen Schatten, der sie überall begleitet, ihre strenge Aufseherinn, hintergehn? Aber warum auch eben hintergehn? Ist sie nicht ein Mensch, wie ich? Ein Weib, und sollte nicht Liebe kennen? Sollte Bitten, Knien, Versprechen, Geschenke — sollte Schmeicheley ungerührt zurückweisen können.

Ja — ja, ich will es versuchen! Morgen schon es versuchen! So früh ich nur kann, sobald ich sie ausgehn sehe! Ha, und wenn es mir ge-

lingt, dann verzeih ich dir gern, gütiger Himmel, wenn auch die übermorgende Sonne mein Auge nicht wieder zum Leben weckt!

Der nach Mitternacht eingeschlafene Bonaventuri ward mit dem früheſten Lerchengeſange wieder munter. Tauſend Mahl wiederhohlte er ſich nun jedes Wort, das er zu ſprechen beſchloſſen hatte; den ganzen Morgen lauſcht' und lauſchte der Jüngling, bis er gegen die Mittagsſtunde Biankens Hofmeiſterinn ausgehen ſah. Raſch eilt' er ihr nach, und hohlte ſie an einem etwas minder volkreichen Orte glücklich ein.

Bonav. Verzeihen Sie, gute Signora, wenn ich hier, auf wenige Worte nur, Sie anzureden wage. Es betrifft nichts geringeres, als das Leben eines meiner Freunde.

Hofmeiſterinn. Sprechen Sie mit mir, Signor? Irren Sie ſich nicht vielleicht ganz in der Perſon?

Bonav. Keineswegs! Sie ſind die Erzieherinn der edlen Bianka Capello, Tochter eines der Erſten im Staatsrathe.

Hofmeiſterinn. Ganz recht, die bin ich! Aber wie ſollt' ich alſo —

Bonav. O, ich bin der Unglücklichste aller Menschen, wenn Sie mich nicht hören wollen! — Einer meiner Landsleute, mir so werth als meine eigne Wohlfahrt, steht in Gefahr binnen wenigen Tagen, Güter, Seelenruh, Leben und alles zu verlieren, wenn Sie, edle, großmüthige Frau, sich seiner nicht annehmen.

Hofmeisterinn. (immer verlegner.) Wie kann ich das aber? Reden Sie deutlicher!

Bonav. Sein Schicksal steht in Capello's richterlichen Händen, Capello's Herz in Biankens Willkür, Biankens Freyheit unter Ihrer Aufsicht. — Vergönnen Sie mir daher nur wenige Worte mit diesem holden Mädchen zu sprechen. Sie soll, hab' ich sagen hören, das Bild der Sanftmuth selbst seyn: kein Zweifel, daß Sie — zumahl von einer solchen Erzieherinn geformt — auch ein sanftes, edelmüthiges Herz besitzt. Und dann, dann wird sie mich hören, wird ihren Vater lenken; wird meinem Freunde, und zugleich auch mir das Leben wiedergeben.

Hofmeist. (für sich.) Ein braver, edler Jüngling! — (laut.) Signor, ich verstehe zwar noch nicht völlig Ihre Absicht; aber ist dieß Ihre ganze Bitte?

Bonav. Meine ganze!

Hofmeist. So sey Ihnen dieselbe gewährt! An meines Nächsten Unglück pfleg' ich nur allzu-

gern

gern mitleidigen Antheil zu nehmen. Auch hier will ich, eines kleinen aufsteigenden Verdachtes willen, mich nicht hartherzig zeigen. — Zwar dürften Sie kühnlich nur mir selbst Ihre Bitte an Bianken auftragen, und der pünctlichsten Ausrichtung versichert seyn — (indem sie einen Augenblick innehält und ihn forschend anblickt.)

Bonav. (verlegen.) Kein Zweifel — aber gleichwohl — vergeben Sie —

Hofmeist. Schon gut! Schon gut! ich merke wohl, daß Sie sich und Ihren Freund nicht meiner Sorgfalt allein anvertrauen wollen, und es sey — Ihnen verziehen. Sie sollen meine Pflegetochter selbst sprechen.

Bonav. (hastig) Soll ich? Soll ich wirklich? — O Dank, tausend Dank dafür, treffliche Signora! — Aber wann und wo soll dieses alles geschehen?

Hofmeist. (mit zweydeutigem Tone.) In der That, Signor, Sie müssen Ihren Landsmann mit mehr als gewöhnlicher Freundschaft lieben. Das Feuer Ihrer Rede, das Funkeln Ihrer Augen zeugt davon, und dürfte mich fast in meinem Verdachte bestärken.

Bonav. Verdacht? Wecke Gott gegen mich jede Strafe der Hölle schon hienieden, wenn hier die Rede von einem Betruge ist! Kann Feuer der Rede für das Leben eines Freundes, — ach, des

nächsten Freundes, den ich habe! — Verdacht erregen? Seh ich aus, wie Einer, der falsch schwört?

Hofmeist. Nein wahrlich nicht! Auch würd' ich Ihnen dann kaum so lange zugehört haben. — Bleib' es also bey meinem Versprechen, und merken Sie auf, wie ich es zu halten gedenke! Ich pflege zuweilen Vormittags mit Bianken ein Kloster in Zuecca zu besuchen, und werd' es auch morgen thun. Glock neun Uhr versäumen Sie daher nicht in jener Straße bey der zweyten Brücke sich einzufinden. Eine Gondel, die bereits unser wartet, die durch ihre etwas größere Bauart von den übrigen dort liegenden Fahrzeugen sich ziemlich merklich unterscheidet, und die im Nothfalle ein Zeichen, mit einem weißen Tuche von mir oder Bianken gegeben, noch kenntlicher machen wird, soll uns alle drey zum Uibersetzen aufnehmen. Während der Uiberfahrt können Sie dann mit der jungen Capello sprechen. — Nur vergessen sie nicht mit Schlag neun Uhr da zu seyn!

Bonav. Es vergessen? O eh den Nahmen dieser Stadt, eh selbst den meinigen! Leben Sie wohl, großmüthige Signora! Segen der heiligen Jungfrau komm' über Sie, weil Sie gütig ihr Ohr auf die Stimme eines Bekümmerten neigten! (ab.)

Hofmeist. Welche seltne Freymüthigkeit sprach aus diesem Jünglinge? Welche unbekannte

Kraft zwang mich gleichsam seinem Begehren zu gehorchen; — machte mich bereitwilliger, als ich sonst zu seyn pflege? Gut, daß ich nicht mehr ein Mädchen und jung bin; ein Mann, wie dieser da, würde mir gefährlich seyn, und hätt' ich auch das Gelübde der Keuschheit gestern erst abgelegt. — (Ihm nachblickend.) Ha, er lenkt sich dort seitwärts; — er geht in Salviatis Haus! Vielleicht war es Salviati selbst? O gewiß, gewiß war er es! Wenigstens niemand geringeres, als er! — (Kleine Pause.) Und doch, wenn eine List hierunter verborgen läge? Bianka ist schön; die Florentiner sind schlau; dieser Jüngling war feurig und einnehmend. Wenn vielleicht ein versteckter Plan — Doch nein, nein! Weg mit dir, allzu mißtrauische Klugheit! Auf einem so ehrlichen Gesichte muß man keine Schminke muthmaßen! —

(Geht ab.)

Nächste Nacht.

Bonaventuri. (in seiner Kammer allein. Er kniet nieder und bethet.)

Gütigster Gott, meinen feurigsten Dank! — daß er aufflöge zu dir mit Adlersschwingen! Daß er lieblich und hell, wie eines Seraphs Harfe, durch alle deine Himmel tönte! — — Ich werde Sie sehn! werde Sie sprechen! — Jetzt keine Frage, kein Kummer: Wie? und Wovon? Genug schon, daß ich sie sehen, daß ich sie sprechen soll!

Wär' auch mein künftiges, ganzes Leben Qual auf Qual, Folter auf Folter, — nie, du Alleiniger, Allwaltender, nie dürft' ich klagen: daß du mir des Guten hienieden zu sparsam zugemessen habest. — Dieser Augenblick der Hoffnung und Freude so übervoll, ist mehr als ein Menschenleben werth; ist das trefflichste Geschenk eines Gottes der Güte. (Kleine Pause.)

Heiliger Antonius, Leiter, Beschützer meines Lebens, zu dem ich erst heute noch, bevor ich ausging, meine Bitten wandte; der du mich hörtest, mir Muth verliehst, meinen stammelnden Worten die Fülle der Uiberredung gab, vollende nun auch dein Werk! Träufle morgen wieder deine Segenskraft auf mich herab! Oeffne meine Lippen! Sie werden wohl und weislich sprechen, wenn du sie

öffnest! — Sieh, ohne Zittern fleh' ich dich, fleh' ich alle Heilige des Himmels, und selbst die Unbefleckte, die hochgebenedeyte Jungfrau um Schirm bey meiner Liebe an. — Ach, es ist nicht Brunst, wie die Welt sie fühlt. Es ist die reinste geistigste Liebe, die jemahls ein sterblicher Busen empfand.

Langsam schlich der übrige Theil der Nacht dahin. Bonaventuris Augen besuchte kein Schlaf; desto reichlicher waren sie oft von abwechselnden Freuden-Zähren und Schmerzens-Thränen erfüllt. Schwindelnde Entwürfe, tadelnde Uiberlegung, zitternde Ahndung, lösten sich unaufhörlich unter einander ab. Daß die Hofmeisterinn doch wohl ihr Wort nicht halten werde — daß ihr Blick bis in sein Herz gedrungen sey — daß Bianka ihm mit Zorn Stillschweigen gebiethen werde, daß — o wer kann sie zählen die tausend und aber tausend Sorgen, die doch immer wieder in den Ausruf übergingen: Nein! Nein! ich werde sie sehn, werde sie sprechen!

Endlich erschien der so sehnlich gewünschte Tag; endlich schlug es neun Uhr!

Straße.

Bianka. Hofmeisterinn. (Beyde auf den Kanal zugehend.)

Bianka.

Sie glauben also wirklich, daß es Salviati gewesen sey?

Hofmeisterinn. Ganz gewiß! Red' und Anstand verriethen ihn fast noch mehr als seine Wohnung. Zudem entsinn' ich mich auch, wie im Traume, ihn schon vordem gesehn zu haben. — O es ist ein edles Haus, das Haus der Salviati, und dieser Mann war es fürwahr nicht minder! — Die Glut, mit welcher er für seinen Freund sprach, der ungekünstelte und doch rührende Dank, womit er mich überhäufte, die zuversichtsvolle Miene, mit welcher er von mir schied, alles zeigte von innerm Werth und ächtem Adel.

Bianka. Sie machen mich immer neugieriger; denn ich weiß: Sie loben selten. — Ob er aber auch gewiß unser warten wird?

Hofmeist. Wollte der Himmel, ich besäße eben so sicher den Ring der Unsichtbarkeit, oder den Gürtel der immerwährenden Jugend, als er nicht außenbleiben wird. — Schiffer, fahr an! (Indem sie einsteigen.) Ist noch niemand vor uns hier gewesen?

Schiffer. Menschen genug! Unter andern ein junger, hübscher, ziemlich gut angezogener Bursche. — Er scheint etwas Bestelltes zu haben, denn er hat schon drey Mahl meine Gondel angestarrt, als ob er mir sie feil machen wollte. — Wenn ich nicht irre, steht er noch dort und paßt auf.

Hofmeist. (lächelnd zu Blanken.) Und wenn mich mein Gesicht nicht trügt, so ist er's!

Bianka. Nun, so lassen Sie uns ihm auf gut Glück das Zeichen geben! Ein Fremder versteht es ja doch nicht. (Sie hebt den Schleyer auf, und sieht durch ein Fernglas allenthalben sich um. Die Hofmeisterinn schwingt ein weißes Tuch; sogleich ruft Blanka) Er kömmt — er kömmt schon! Ah, wie er eilt! Eine Schwalbe, dünkt mich, würde athemlos hinter ihm herflattern!

Hofmeist. Ist er nicht schön!

Bianka. Wenigstens ziemlich gut gewachsen, so viel ich sehen kann! (Für sich.) Ziemlich sagt' ich? — Gütiger Himmel, verzeih mir diese Lüge! Ich habe noch nie einen schönern Mann gesehen.

Hofmeist. Werfen Sie doch Ihren Schleyer über! Er ist ja schon da.

Bianka. (indem sie es thut.) Sie haben recht. (Für sich.) Wüßt' ich doch in meinem Leben nicht es so ungern gethan zu haben.

Bonav. (ins Schiff tretend.) Verzeihen Sie meine Damen, verzeihen Sie der Dreistigkeit eines Unbekannten! Und Sie, schönste Signora Bianka, sehen Sie hier zu Ihren Füßen —

Bianka. (ihn aufhaltend.) Nicht doch, Signor! Bedenken Sie, wo wir sind. — Meine Pflegmutter hat mir gesagt, daß Sie mein Vorwort wegen eines unglücklichen Freundes anflehen wollten —

Bonav. (seufzend.) Ja wohl, eines unglücklichen Freundes!

Bianka. Hurtig daher, Signor! Ist irgend einige Kraft in meiner Schwäche befindlich, — ist es mir Ihnen zu nützen möglich, so reden Sie frey und dreist!

Bonav. O wer könnte das, sobald man Sie sieht und hört? — Engel des Himmels, diese melodische Stimme —

Bianka. (einfallend.) Keine Schmeicheleyen, Signor, wenn ich bitten darf! Ich höre sie nie gern; auch an ruhigern Orten nicht, als dieser da ist. Lieber zur Sache selbst! Wodurch kann ich Ihren bedrängten Freund retten?

Bonav. (stotternd.) Könnt' ich nicht — zwar — aber doch —

Hofmeist. Ich merk' es schon, Signor, meine Gegenwart hindert Sie. So gern ich Sie

auch sprechen höre, so will ich doch auch ungebeten, aus Freundschaft für Sie, diesen Zwang Ihnen ersparen.

(Sie geht auf die andere Seite des Schiffs.)

Bonav. (ihr nach.) Eine Güte, die mich beschämt! — (Zu Bianka.) Zwar sind wir nun allein, schönste, edelste Signora. Aber noch hab' ich ein andres Begehren, bevor ich zur Hauptbitte komme. Schlagen Sie diesen mißgünstigen Schleyer zurück! Wenn ich gewürdigt werde, Ihre Augen zu sehen, diese Augen, an denen die schaffende Natur ihr Meisterstück vollbrachte, dann werd' ich nicht nur neubeseelt mich fühlen, sondern auch in ihnen lesen können, ob mein Freund Erhörung findet?

Bianka. Sie haben eine Sprache, die mir noch ganz neu, und einen Ton, der mir bey einem Fürsprecher ganz unerwartet ist. Aber eben dieser Seltenheit, und meiner Neugierde wegen, sey es Ihnen gewährt! (Sie schlägt den Schleyer auf) Doch auch nun keine Umstände weiter! Was fordern Sie?

Bonav. Nichts, als ein einziges Wort, edle Signora. Der kleinste günstige Hauch Ihres Mundes, der kleinste zufriedne Wink Ihres Auges wird einem Unglücklichen das Leben wieder schenken, das er so eben zu verlieren in Gefahr steht.

Bianka. Aber für welches Verbrechen soll er denn sterben?

Bonav. (mit zitternder Stimme.) Für die schuldloseste Verwegenheit, die jemahls im Busen eines Sterblichen sich einschlich. — Dieser Unglückliche liebt — liebt mit Flammenglut; — liebt Sie, schönste Bianka; und — dieser Unglückliche — dieser Frevler — bin ich!

Bianka. (erstaunt.) Wie, mein Herr —

Bonav. (rasch.) Nein, göttliche Schöne, verzögern Sie noch Ihren Ausspruch! Lassen Sie mich noch einige Augenblicke hindurch der glücklichsten Minute meines Daseyns genießen; noch einmahl in dieses Auge blicken, das ein Chaos mit Schönheit, und ein Grab mit Leben begaben könnte! — Ach, ich zittere vor der Nacht, die von nun an mein Leben verdunkeln, aber, zu meinem einzigen Troste, auch bald es enden wird, enden muß.

(Bianka läßt hier den Schleyer sinken, denn die Hofmeisterinn naht sich ihnen wieder.)

Hofmeist. Sind sie fertig, junger Mann? Die Gondel ist am Lande!

Bonav. Sogleich, Signora! — Nun wohl, edelmüthige Bianka, sprechen Sie nun das Urtheil meines Freundes. Von ihrem Munde wird er selbst Verdammniß mit schweigender Ergebung

hinnehmen, so bodenlos auch der Abgrund ist, in welchem Sie ihn dann hinabstürzten. — Darf er hoffen?

Bianka (nach einer kleinen Pause.) Sagen Sie ihm: Seine Verwegenheit sey zwar sehr groß; dennoch dürf' er hoffen! — Sein Fürsprecher sey allzu gut gewählt, als das er nicht wenigstens auf meinen guten Willen rechnen könne.

Bonav. (voll Entzücken.) Edelste aller edlen Venetianerinnen! Nie hat der Mund himmlischer Friedensbothen erquickender gesprochen. — Kräftiger wird diese Nachricht meinen gebeugten Freund aufrichten, als ein Sommerregen verwelkende Saaten. (Er will den Saum ihres Kleides küssen; sie reicht ihm die Hand. Er wendet sich alsdann zur Hofmeisterinn.) Gütige Signora, mein Freund besitzt wenig, und doch von nun an mehr, als der größte König des reichen Indiens. Er beschwur mich, im Fall, daß sein Flehen statt fände, nicht eher abzulassen, bis Sie diese Kleinigkeit in seinem Nahmen, obgleich Ihnen solcher noch fremd ist, angenommen hätten. Verschmähen Sie diese Bitte eines Unbekannten — verschmähen Sie die meinige nicht! (Er reicht ihr eine volle Börse und entfernt sich früher, ehe sie sich noch besinnen kann, mit starrem Blick auf Bianken.)

Hofmeist. Signor, was wollen, was denken Sie? Nehmen Sie wieder zurück! Wofür ::: Ah, verschwunden wie ein Geist beym er-

sten Hahnenruf! — (Die Börse öffnend.) Sieh da, Gold! eitel Gold! O gewiß war es Salviati selbst! Hat er Ihnen nicht seinen Nahmen gesagt?

Bianka (gleichsam erschreckend.) Ich Thörinn! — Hab' ich daran wohl mit einer Sylbe gedacht!

Hofmeist. Aber die Sache selbst? — Darf ich wissen, wovon er sprach?

Bianka. O allerdings! Von — von — in Wahrheit. —

Hofmeist. Schon gut! Ich merke, meine Frage mißfällt, und ich erlaß Ihnen die Antwort. Nur daß Sie seine Bitte ihm ja gewähren, wofern sie billig ist! (Den Beutel wieder eröffnend.) Lauter Gold! In der That, dieser Tag ist gut für mich!

Was Bonaventuri jetzt im Taumel seiner Wonne Biankens Hofmeisterinn als Geschenk überlieferte, war wirklich eine ziemlich ansehnliche Summe, denn es war der ganze kleine Nothpfenning, den er seit einigen Jahren in Salviatis Diensten sich erübrigt hatte; war nicht weniger, als — sein Alles. Und doch hatt' er auch mit der Versicherung recht: „Alle Monarchen Indiens, dünkten ihm jetzt, im Vergleich seiner selbst, Bettler zu seyn!" Er eilte wieder in sein einsames Gemach; er warf sich mit einer ganzen Fluth von Freudenthränen auf sein Lager. — „Sagen Sie ihm, er dürfe hoffen!" Dieß wiederhohlt er sich stets; bald leise, bald laut. Wer ihn jetzt durch eine Ritze der Wand belauscht hätte, würde geschworen haben, daß dieß die Freude eines Wahnsinnigen sey.

Aber nicht lange sprach er mit sich allein davon. Er hatte diesen Morgen, was sonst nie geschah, auf dem Schreibezimmer gefehlt. Er erschien bey der Tafel mit merklich geänderter Miene. Zwar ließ er wieder die Schüssel unangerührt bey sich vorübergehen; aber desto öfterer sprach er — ebenfalls gegen seine Sitte — dem Kelchglase zu. Ein frohes Wort folgte hastig dem andern. Martelli staunte mehr als zehn Mahl ihn an, und begriff ihn nicht. Nach der Tafel, sobald er seiner allein habhaft werden konnte, drang er fragend in ihn. Heilig hatte sich zwar Bona-

venturi vorgenommen, niemanden, ja niemanden! nur eine Sylbe von dem ganzen Morgen-Abenteuer zu entdecken. Doch wie schwer läßt sich die Hoffnung freudiger Liebe verschweigen! Wie fast unmöglich ist es einem forschenden Freunde zu wiederstehen! Martelli erfuhr bald alles.

Er stutzte, als Bonaventuri seine gestrige Kühnheit gestand, er stutzte noch mehr, als er auf heute kam. Stumm, nur dann und wann mit einem kleinen Kopfschütteln, hört er der Erzählung zu. Bonaventuri, als er nun fertig war, mußte zwey Mahl ihn fragen: Was er von dem allen denke? —

Martelli. Daß ich nicht der alte Capello seyn, und nur einen Funken Argwohn von diesem Vorgange haben möchte!

Bonav. Und was wolltest du dann thun?

Martelli. Eine Hofmeisterinn dieser Art tiefer ins Adriatische Meer werfen lassen, als je ein Doge den Ring am Vermählungstage.

Bonav. (halb lachend.) Sonderbarer Mann, wer spricht von der Hofmeisterinn? Was du von Bianken, ihrem Betragen, ihrer Antwort denkst; das will ich wissen.

Martelli. Und das aufrichtig?

Bonav. Allerdings.

Martelli. Daß auch das trefflichste Mäd-

chen nur ein Mädchen ist; daß aber ein Mann nie Mann zu seyn vergessen sollte!

Bonav. Schade, daß ich diesen Sittenspruch nicht ganz, wenigstens hier nicht ganz verstehe!

Martelli. Sahst du wirklich keinen Blick ihres Auges, der zürnte? Hörtest kein Wort, das dich strafte?

Bonav. Keines.

Martelli. Fragte sie den nicht einmahl wer du wärest?

Bonav. Nein!

Martelli. Unbegreiflich! Und sagte doch wirklich, daß du hoffen dürfest?

Bonav. Sie sagt es.

Martelli. Viel, unendlich viel! Mehr, als ich dem reichsten jungen Nobili beym ersten Angriff versprochen hätte! Aber auch wahrlich nur ein Riesenschritt — zum Abgrund. Wie das nun fortgehn soll, hast du auch das überdacht?

Bonav. (verdrüßlich.) So weise gesprochen, daß deine Worte, daß diese Figur der Frage der erste beste Pater in seiner Fasten-Predigt brauchen könnte! Freylich, wer zukünftige Dinge voraussähe! (böhnisch.) Doch laß mir nur ein paar Minuten Zeit! Bey einem Glase Wein läßt sich

eine so unwichtige Sache schon überdenken; ja, durchdenken wohl gar!

Martelli (ganz gelassen.) Merkst du nicht, lieber Pietro, daß deine Zunge anstößt? Und schließt du nicht schon aus dieser Ungeläufigkeit deiner Rede, daß Spott — Spott über einen sorgsamen Freund — hier nicht am rechten Orte stehe? Verlach meine Behuthsamkeit, soviel dir beliebt; aber vielleicht wäre dein Feuer schon längst ausgebrannt, wenn es nicht meine Kälte bisweilen noch mäßigte. — Ach, beym Sprunge der Tollkühnheit ist jeder Blick in die Zukunft freylich allzuschwer und auch allzu trügend. Tollkühn aber nenn' ich jeden, der bey wichtigen Dingen auf nichts weiter, als auf die Gegenwart schaut. — Zu etwas sollte dich doch wohl der dreiste Schritt, den du bey diesem Gespräche unternahmst, führen?

Bonav. Zu meinem Tode, wenn sie Nein sagte!

Martelli. Nun? Aber ihr Ja — wozu das?

Bonav. O des edlen sanften Geschöpfs! Sich bewußt, daß sie tödten könne; so sicher tödten könne, als nur je ein Gott! Und o, die doch mit eben dieser Güte eines Gottes Leben gab, — mir Unwürdigen solches gab. (Mit gelinderm Tone.) Vergib meiner Hitze, Freund! Ihr entschlüpfen zuweilen Worte, die freylich dich beleidigen

digen können, aber nicht sollen. — Wie das fortgehen soll — nicht wahr, das fragtest du? O mein Guter, wie kann ich das jetzt bestimmen? Aber Zeit, Leidenschaft und Zufall werden mir schon Maßregeln an die Hand geben, wenn ich auch jetzt noch nicht weiß, wozu ich greifen soll.

Martelli. Zeit, Leidenschaft, Zufall? Drey sehr ungewisse Rathgeber! Ich wünsche dir sichere, denn ich liebe dich. — Laß uns einmahl das Heer der Möglichkeiten mustern; aus ihnen tritt oft die Wirklichkeit hervor. — Kannst du wohl hoffen, dich durch Fleiß oder Glück so hoch zu heben, daß du einst — und dieß einst müßte noch dazu bald seyn — öffentlich um Bianken werben dürftest?

Bonav. Eine Frage, als ob ich Kaiser in Japan zu werden gedächte!

Martelli. Oder willst du fortfahren, heimlich ihr Herz zu bestürmen? Ein Mädchen zu hintergehen suchen, das, in der Welt noch unerfahren, vielleicht eitlen Hoffnungen Gehör, unbescheidnen Wünschen Gewährung geben dürfte? Und wenn sie es gethan, wenn sie ganz dein geworden wäre, könntest du dann hervortreten und zu ihrem Vater sagen: das that ich! Nun verzeiht und gebt sie mir!

Bonav. Elender! was denkst du von mir?

Martelli. Nichts, als daß Liebe leicht in dir eben das hervorbringen könnte, was sie schon

in tausend, wohl kältern Menschen hervorgebracht hat: Aenderung unserer ersten tiefsten Grundsätze.

Bonav. Nimmermehr! Der Weg zu jeder Ehre, zu jedem Glück sey jetzt und immerdar von mir verflucht, wenn er durch krumme Pfade des Trugs uns leitet!

Martelli. Oder wie? wenn sie dich mehr als Glanz und Weichlichkeit und Reichthum liebte! Wenn sie zärtlich ihren Arm um deinen Nacken würfe, und mit dir in einen einsamen Winkel der Erde flöhe?

Bonav. Guter Gott, er würde mir zu einem Elisium werden!

Martelli. Ich glaube es, so lange ihr verborgen bliebet. Denn von künftiger Erkaltung deiner Flamme will ich dir jetzt nicht einmahl etwas vorschwätzen. In einem Augenblick, wie dieser gegenwärtige, müßte eine solche Vermuthung dir Unsinn dünken. — Aber nenne mir das Geheimniß, Bonaventuri, das immer ein Geheimniß blieb; das nicht einst, selbst von zehnfachen Höhlen bedeckt, ans Sonnen-Licht trat! — Und wenn man dann euch fände! die Wuth gekränkter Aeltern —

Bonav. (ihn unterbrechend.) O, die würde vielleicht nachgeben! gewiß nachgeben! — Knien iner Tochter, Thränen eines einzigen lang vermißten Kindes, ach! was könnten die nicht abwenden!

Martelli. Auch den Dolch mißgünstiger Anverwandten? Auch den Zorn eines stolzen Geschlechts, das sich durch deine Verschwägerung für beleidigt, für befleckt erachten würde?

Bonav. (verdrüßlich.) Das soll es nie zu wähnen Ursache haben. — Zudem was fichtst du so eifrig mit einem selbst gemachten Schattenbilde? — Hab' ich wohl einen von diesen drey Vorschlägen im Sinne? — Nein! lieber will ich mich im Stillen verzehren, als nach Biankens Besitz streben, und aus unbescheidener Selbstliebe dieses theure Mädchen um das Glück ihres Lebens betrügen! (Mit Wärme.) Zwar ist sie mein heißester, mein einziger Wunsch; mein erster Gedanke beym Erwachen, mein letzter beym Einschlummern. In ihr nur leb' ich! höre, sehe, fühl' in dem ganzen weiten Getümmel der mich umfließenden Welt nur Sie, nur Sie, die Einzige! Aber dennoch entsag' ich ihr muthig; dennoch gnügt mir das süße Bewußtseyn: Es gab einen Augenblick, wo sie gestand, daß sie mich nicht hasse; ein Augenblick, wo ich empfand, daß nicht Ungleichheit der Seele, sondern nur äußeres Flitterwerk dieses elenden Lebens uns von einander trenne. — Und mit diesem Troste will ich festen Fußes selbst den Tod, wie eine Braut, erwarten.

Martelli. (mit warnendem Ton.) Bruder, Bruder, du nimmst dir viel vor!

Bonav. Nicht mehr, als ich halten kann! Ich danke dir, Freund, für deine Warnung. Ich

will dir, deiner Freundschaft und mir selbst nie Schmach erwerben; will von nun an Bianken nicht weiter sprechen. Mein Geist soll um sie schweben, aber nie mehr mein Körper. — Und wenn ich nach mehrern strebe, wenn ich je diesen Schwur verletze, dann mag mich derjenige strafen, der Meineide straft; der Herz und Nieren prüft! (Er geht schleunigst ab, indem er sich die Augen trocknet.)

Martelli. (allein.) Wie schön das tönt! Wie schön das schimmert! Und doch — armer Freund! ich fürchte, ich fürchte, dieses glänzende Metall ist nichts weiter, als ein übergüldetes Messing. Sein Werth verschwindet, sobald es auf den Probierstein kömmt.

(ab.)

Ja wohl, befand sich Bonaventuri jetzt im Zustande der Prüfung! Verschwunden war sein froher Rausch. Trotz seiner Anmaßung von Entschlossenheit und Edelsinn, schlug ihm sein Herz qualvoll und ungewiß. Zu tausend Mahlen durchdachte er alltäglich ein jegliches Wort, das Bianka gesprochen hatte; war ein so künstlicher, so tief durchspähender Ausleger von jedem Blick ihrer Augen, von jedem Hauch ihres Mundes. Zu tausend Mahlen nahm er sich vor, ihr von neuem aufzupassen, sie anzureden, sich hin zu werfen zu

ihren Füßen. Freudig sprang er dann auf und sank eben so schnell in dumpfer Unentschlossenheit zurück. Denn er dachte an seine Armuth, die selbst ein neues Geschenk für die Hofmeisterinn unmöglich machte; an seinen Schwur, und an den grausam getreuen Spiegel, den ihm Martelli so nahe vorgehalten hatte, daß er stets gezwungen war hinein zu sehen, gezwungen ihm folgen mußte.

Indeß konnte man Biankens Loos beynahe noch bänglicher nennen! — Zwar war alles, was sie bis jetzt wußte, reitzend und schön, was sie dachte, noch reitzender. Eine ganz neue Schöpfung lag vor den Augen ihres Geistes; aber sie war leider einzig in derselben; hatte nicht einmahl eine vertraute Freundinn, bey der sie ihre liebekranke Seele durch schwärmerische, schön klingende Worte zu erleichtern vermocht hätte. Täglich erwartete sie neue Nachricht von ihrem Anbether zu hören, und keine Nachricht kam. Schon hatte sie wieder einen Gang nach Zuecca vorgeschlagen, und — kein Salviati zeigte sich. Unbegreiflich schien ihr das. In sich allein verschloß sie ihren Gram. Nur mit sich sprach sie oft genug von der Ursache desselben. Möchte doch nachstehender Monolog nur einige der kleinsten Züge ihrer Empfindung darstellen!

Sie hielt ihn am Morgen des fünften Tages nach ihrer Unterredung mit dem Liebenswürdigen und auch schon Heißgeliebten.

Bianka.

Daran gebrach es noch, daß du auch das Traumbild meiner Nächte würdest! — Verscheuchst du nicht so bereits die größte Hälfte meines Schlummers? Erschöpft nicht schon der ewige Gedank' an dich mich Tages hindurch genug? Soll auch das mir fehlen, was dem Lastträger seine Lasten und oft dem Gefangenen seine Ketten lindert — Schlaf, wenn Alles ruht? — Stahl sich dein Bildniß nicht tief genug ins Herz, daß es nun selbst zwischen die Wimper meines zugeschlossenen Auges sich eindrängt?

Wie er dastand! Wie er flehte! — Sein funkelnder Blick mitten durch Thränen noch glänzend! Seine männlich-schöne, noch im zitternden Tone lieblich-schallende Stimme! Sein Anstand in Geberd' und Gang! Sein — o! wann hätte wohl das Verzeichniß seiner Vollkommenheiten Maß und Ziel? — Aber was soll das? Was nützt das? — Warum will ich mich einsam abhärmen, wie ein klösterliches Opfer? warum stumm und langsam dahin schwinden, wie ein Morgennebel am hohen stillen Gebirge? — Ein Wort von mir, und dieser Adon liegt zu meinen Füßen; lebt für mich, für mich Beneidenswerthe nur! — — Schwur er mir nicht Liebe zu? — Kann ein Mund, wie der seinige, täuschen? Bin ich nicht eines edlen Geschlechts letzter Sproß? Ist Er nicht das Haupt

eines geehrten Hauses? Sind nicht die Töchter des königlichen Venedigs schon oft die Zierden von Florenz geworden? — (nachdenkend) Ein Wort nur kostet's mich? — O ich will dieses Wort aussprechen! — Eines Winks bedarf es nur? Wohlan, ich will ihn geben! Denn schon seh' ich, ohne dieses Wort und diesen Wink erscheint er nimmer wieder. — Allzufurchtsamer Salviati, ich sollt' es nicht thun, aber ich will es! — Wenn er dann dankbar vor mir kniet; wenn er nicht mehr der zitternde Verbrecher, sich jetzt mit stummen Entzücken erhebt, jetzt das schamhaft erröthende Mädchen mit feurigen Küssen umarmt; o dann, dann, milder Himmel, dann trage mit Nachsicht die dahin sinkende Schwärmerinn!

Einen Aufruf an ihren Geliebten ergehn zu lassen, dazu war also Bianka fest entschlossen; doch wie dieser Ruf ihn erreichen könne, darüber berathschlagte sie noch. Es war ihre erste Liebe, und sie verstand sich daher schlecht auf List und Bestechung. Doch schrieb sie weislich, noch während dieser Unschlüßigkeit, den entscheidenden Brief, und fand den Briefträger dazu bald genug.

Denn nichts bleicht so schnell die Mädchenwange, als verschwiegne Liebe; und die Hofmeisterinn hing zu fest an der holden Bianka, als nicht bald ihre Veränderung zu merken, und mit liebevollem Ernst nach deren Ursachen zu forschen.

„Es ist umsonst, liebe Bianka!" redete sie solche einst an — „Ihre angenommene Munterkeit täuscht mich nicht. — Sie hegen im Innersten ihres Herzens einen Gram, der Sie verzehrt."

Bianka. Nicht doch, meine Theuerste! — ach! nicht doch.

Hofmeist. Nicht doch? und selbst dieß: Nicht doch mit einem Seufzer begleitet? O diese abgehärmte Wange, dieser Abscheu für Spielgesellschaft und Speise, diese Unruh bey Nacht, dieses Träumen am Tage, dieser bange herumirrende Blick, — o! dieß alles ist nicht umsonst da.

Bianka. Und wenn es nun seine Ursachen hätte! Was dann?

Hofmeist. O dann, Mittheilung derselben! Ergießung Ihres Grams in meinen Sie liebenden Busen! War ich nicht immer mehr Ihre Freundinn, als Aufseherinn? War es nicht Wollust für mich, jeden Ihrer kleinsten Wünsche zu errathen und zu gewähren? Haben Sie jemahls etwas von mir vergebens begehrt? — Oder hab' ich je mein Ansehen und Ihr Vertrauen gemißbraucht?

Bianka. Nie! Nie! Nur lassen Sie mich jetzt!

Hofmeist. Nie weniger, als eben jetzt! Ich will Sie mit Fragen entkräften, so oft wir allein sind; will mich fest an Sie schließen, wohin Sie gehn, und selbst in Gesellschaft Ihnen ins Ohr raunen: Entdeckung Ihres Kummers, mißtrauische Bianka! — So will ich, bey der Hochgelobten sey es geschworen, fortfahren, bis ich Ihren Eigensinn überwunden habe.

Bianka. (schmerzhaft lächelnd.) Und wenn ich ihn nun selbst überwände, würden dann meine Wünsche Erhörung finden?

Hofmeist. In jedem Billigen gewiß: und etwas Unbilliges wird die edle Capello nicht begehren.

Bianka. So recht; das gnügt mir! — Wissen Sie dann, theuerste Signora, beste einzige Freundinn, meine mir noch übrig gebliebne Mut-

ter, wissen Sie dann, —— (Die Augen auf zwey Secunden niederschlagend.) Ich liebe; (Bisher hat Bianka schmeichelnd gesprochen, nun fährt sie mit Wärme fort:) liebe Salviati, diesen liebenswürdigen Fremdling, mit dem Sie selbst mich neulich bekannt machten. — Und auch er glüht für mich. Deßhalb nur sucht' er mich zu sprechen. Er selbst war der Verbrecher, für den er bath. Liebe zu mir war sein Verbrechen; Gegenliebe war seine Bitte; ich sagte sie ihm zu, und ich halte sie.

Hofmeist. (halb erstaunt.) Was sagen Sie? — Ist es möglich?

Bianka. Fragen Sie lieber: ob das Gegentheil möglich sey? — Ihn sehen und ihn lieben, war das Werk einer Minute. Was sag ich? Einer Minute? O nein! Einer Secunde! Einer Secund-Secunde! — Selbst wenn er kein Wort gesprochen hätte, wär' ihm mein Herz anheim gefallen; und jetzt, jetzt ist es fest, fester als mit demantnen Ketten an ihn gebunden; jetzt ist es heiliger als Glaubenspflichten bey mir beschlossen: Nur er, oder nie ein Sterblicher soll mein Gemahl werden.

Hofmeist. Bianka! liebe Bianka!

Bianka. Liebe Signora, keine Widersprüche! — Sie sind Saamkörner auf Felsen verstreut. Ach! was Salviati aussäete, traf ein gutes Land. — Ich fühl's, ohne ihn würd' ich nie leben können, würde die Elendeste aller Elenden noch gegen mich beneidenswürdig finden. Wohin ich nur

blick', erblick' ich ihn; so oft ich nur denke, denk' ich mir ihn; so oft ich nur rede, möcht' ich laut den Nahmen Salviati ausrufen. — — O Salviati! Salviati!

Hofmeist. Aber was wollen Sie?

Bianka. Sie bey allen, was Ihnen werth und heilig ist, bey Ihrer zärtlichen Mutterliebe, bey meiner kindlichen Ergebenheit, bey dem Urquell aller Liebe beschwören: mir auch jetzt Ihren Beystand zur Ausführung meines Vorhabens, das, wie Sie wohl sehen, meine Ehre nicht befleckt, zu gönnen. — Das bitt' und fordre ich von Ihnen.

Hofmeist. Lassen Sie mich mindestens zu Worten kommen, gute Bianka. — Zwar sollt' ich allerdings schon über eine so heftige Liebe gegen einen unbekannten, kaum Ein Mahl von Ihnen gesehnen Mann erstaunen. Doch kenn' ich diese Art von Leidenschaft bereits: je schneller sie kömmt, desto heftiger, jedoch zum Glücke auch desto kürzer wüthet sie!

Bianka. Elende, trügliche Kenntniß! Haben Sie mein Herz noch nicht besser geprüft? Wissen Sie nicht, daß solches eben so standhaft ausdauert, als schnell wählt? — Hab ich je unter den Tausenden, die ich sah, einen geliebt, auch nur einen, wenigstens mit Wärm', erhoben? — O nein! Nur Salviati muß man seyn, um mir zu gefallen, um mich auf immer, auf immer! zu fesseln.

Hofmeist. Die wahre Liebe mit allen ihren Täuschereyen! Sie gibt Schattenbildern einen Körper, verstopft die Ohren der Jugend vor Vernunft und Warnung, und — — —

Bianka. (verdrüßlich.) Und — und! — Keine Sittensprüche, Signora. — Um Ihre Mithülfe, nicht um Ihren Unterricht, fleh' ich Sie jetzt an.

Hofmeist. Aber stellen Sie sich denn die Heirath eines Fremdlings als eine so ganz leichte Sache vor, daß man nicht erst Aeltern und Freunde um Rath befragen, nicht erst sich selber untersuchen müsse: aus welchem Grunde man liebe?

Bianka. Kann ich das wissen, beste Mutter? Würde Liebe wohl Liebe bleiben, sobald sie auf Vernünfteleyen beruhte? — Der erste Augenblick, da ich den Jüngling sah, war der Anfang meiner Leidenschaft, der letzte meines Lebens soll deren Ende seyn. Ohne zu wissen, warum? gewann ich ihn lieb: aber das weiß ich, von nun an werd' ich ihn lieben, so lange ein Herz in diesem Busen schlägt. (Sie bricht in Thränen aus.)

Hofmeist. Und worin also verlangen Sie meinen Beystand?

Bianka. Bringen Sie diesen Brief in seine Hände! Ich läugn' es nicht, er enthält eine Einladung von mir. Aber, o ich will und muß ihn sehn, oder die glühende Liebe tödtet mich.

Hofmeist. (nach einigem Besinnen.) Wenn es in meiner Gegenwart geschieht, so könnt' ich vielleicht —

Bianka. O das soll es! Nur diesen Brief in seine Hände! (Geht weinend ab.)

Hofmeist. (allein, ihr nachblickend.) Ha, ich Thörinn, die ich dieß nicht vorher sehn, oder wenigstens die Krankheit, als sie nun einmahl da war, nicht errathen konnte! Armes Mädchen, deine Flamm' ist stark! Könnt' ich sie löschen, ich wäre dann mehr als ein Mensch! — Und was nun machen? Befördern oder hindern? — Der Geliebte wäre freylich ihrer nicht unwerth; aber wird auch dem Senator-Stolze des alten Capellos der bloße Reichthum eines Florentinischen Kaufmanns gnügen? — Würd' er nicht zürnen, wenn er erführe, daß ich selbst — Nein! Nein! Zwar fällt jede ihrer Thränen blutig auf mein Herz; aber noch will ich anstehn, diese Bitte zu erfüllen; Mitleid spricht dafür, Pflicht dawider. Heilt die Zeit nicht, was sie oft schon heilte; wohl, so will ich dann alles wagen, was ich kann: denn sie ist ja mein Kind, mein theures Kind. Doch soll wenigstens diesen Brief der geliebte Salviati so schnell nicht in seine Hände bekommen.

Und es verliefen wieder acht Tage, voll der Qual auf unsrer beyden Liebenden Seite. Todtenbleich trat am neunten Bianka vor ihrem Spiegel, blickte hinein und seufzte.

„Bin ich das noch? Oder täuscht mich ein Schatten? — Keine Kraft mehr in meinem Gebeine! Kein Blut auf meiner Wange! Ausgetrocknet das Mark meiner Röhren, weggeschwunden der Schimmer meiner Jugend! — — Ewiger, Ewiger, deine Hand liegt schwer auf mir! Aber Dank, daß du den Trost mir ließest: Ich leid' um Schwäche, nicht um Laster. — — — — — — — O Salviati, Salviati, wo bist du? Was fühlst auch du? Kannst du dich messen mit mir? Komm her und sieh! — Nicht dein Leben, wie du vorgabst, das meinige allein setzt diese Liebe in Gefahr!"

Hofmeist. (kömmt.) Gott, Signora Bianka, wie sehen Sie aus! Aber fassen Sie Muth, Theuerste! Ihr Brief ist so eben bestellt.

Bianka. (kalt.) So richtig ohne Zweifel, wie Sie schon vor sieben Tagen es mir zusagten?

Hofmeist. Nein! bey der heiligen Jungfrau, er ist es! Ich hab' ihn in seine eigne Hand gegeben.

Bianka. (freundlich.) Haben Sie wirklich? Und er?

Hofmeist. Starrte mich an, küßt' und zerbrach das Siegel.

Bianka. Nun?

Hofmeist. Mehr konnte ich nicht sehen: denn ich eilte.

Bianka. Sehr zur Unzeit geschwind; in der Bestellung selbst waren Sie doch langsam genug!

Hofmeist. Bianka! ist das mein Lohn?

Bianka. (sich ihr um den Hals werfend.) O verzeihen Sie mir! Noch sind meine Sinne irre! — Tiefe Nacht umgab sie, und nur mühsam dämmert es wieder. — Aber ist Ihre Nachricht auch zuverläßig?

Hofmeist. Ich habe geschworen, und daß ich nie Meineide schwöre, davon, liebste Bianka, dächt' ich, sollten Sie überzeugt seyn! — Wer wär' ich auch, wenn mich dieses arme liebekranke Mädchen nicht rührte! — O blühen Sie wieder auf, Bianka; nicht für uns allein, auch für Ihren Salviati blühen Sie auf! Sie sollen ihn ja sehen: morgen schon sehen!

Bianka. Wenn anders dieses Herz morgen noch schlägt! Wenn er anders die Einladung annimmt!

Hofmeist. Eher würde eine abgeschiedene Seele den Ruf zum Himmel verschmähen!

Bianka. Ist das Ihr Ernst? Sagte Ihnen dieß wirklich sein Blick? Wie fanden Sie ihn? Froh? traurig? gleichgültig? War seine Wange roth oder bleich?

Hofmeist. Sie glich der Ihrigen, und Schwermuth sprach deutlich aus seinem Auge. Doch schwand sie bey meinem Anblicke und mehr noch beym Empfange Ihres Briefes!

Bianka. O daß Sie mir nicht schmeichelten! Daß Sie nicht selbst vielleicht sich täuschen! Freundinn, — beste Freundinn, wie wandelbar sind die Wünsche der Sterblichen! Vor wenig Augenblicken noch glaubt' ich meinen letzten Tag zu erleben; glaubt' es mit dem brünstigsten Wunsche, mich ja nicht zu irren. Jetzt — jetzt schon fühl' ich, wie mit jeder neuen Minute neue Liebe zum Leben in meine Seele zurückkehrt! Wie der Wunsch nach Salviatis Anblick auch für keinen einzigen mehr Platz übrig läßt! — Morgen also! erst morgen? (Nach einer kleinen Pause.) O Signora, welch Kleid rathen Sie mir dann wohl anzuziehen?

Hofmeist. Eine sonderbare Frage! Dazu ist es doch noch lange Zeit. — Auch wußten Sie es ja sonst niemahls nur zwey Stunden vorher.

Bianka. Sonst? O das glaub' ich. Aber morgen — werd' ich dann wohl im freudigen Erwarten darauf denken können! — Und gleichwohl wählt' ich gern gut. — Denn wahrlich, Salviati ist wohl werth, daß man auf ihn sich vorbereite; daß man alles hervorsuche, um ihn desto sicherer zu fesseln.

(Gehn ab.)

Mar-

Martellis Zimmer.

Bonaventuri, (hineinstürzend.)

Martelli, liebster Martelli, sieh in mir den Glücklichsten aller Sterblichen!

Martelli. (verwundrungsvoll.) Den Glücklichsten? Woher dieser Wechsel? Was ist dir begegnet?

Bonav. Nun sind mir Königs Kronen ein Tand, und selbst des Kaisers Würde ein verächtliches Possenspiel.

Martelli. (immer stutziger.) Bruder, du machst mir bange! Dein Verstand — —

Bonav. O nein, kein übereiltes Wort entschlüpft meiner Zunge. Es ist ein Rausch der Freude; doch ein Rausch mit Bewußtseyn. Drey Mahl feuriger als sonst schlägt mein Puls; doch nur für Wonne, nicht für Unsinn — (Sich überall umsehend.) Sind wir auch frey von Zeugen?

Martelli. Das siehst du ja!

Bonav. (ihm einen Brief — Biankens Brief hinwerfend.) So nimm hin und lies!

Martelli. (liest.)

„Liebenswürdigster Fremdling!

Unerwartete Neuheit der Sache, Erstaunen über Ihre Bitte, und innerer Kampf zwischen

Scham und Leidenschaft machten, daß ich jüngst das Urtheil, das Sie von mir forderten, nur halb sprach. War es Ihnen ein Ernst, solches seinem völligen Umfange nach zu wissen, so erscheinen Sie morgen um drey Uhr an der Hinterthüre unsers Pallasts, und meine Hofmeisterinn wird Sie sicher zu mir geleiten.

Bianka Capello.

Bonav. (nach einer kleinen stummen Pause.) Nun, was denkst du hierbey?

Martelli. Daß ich erst zwanzig Mahl meine Augen reiben muß, um gewiß zu seyn, daß ich wache. Das hätte Sie — dir — wirklich geschrieben?

Bonav. (Mit stolzem Lächeln.) Sie! Mir! und wirklich!

Martelli. Bianka Capello diesen Brief?

Bonav. (beleidigt.) Ruf lieber ihren Nahmen zum Fenster hinaus, daß die halbe Straße das Erstaunen mit dir theilen kann!

Martelli. Sie das an dich? Und sähst du noch zehn Mahl finsterer, ich muß doch das: „Sie das an dich?" wiederhohlen. — Und wer brachte dir ihn?

Bonav. Die Hofmeisterinn selbst. Sie ging beym Komtoir vorbey und winkte; ich ihr nach. — „Nehmen Sie das, glücklicher Florentiner," sagte sie, und verschwand.

Martelli. Wahrlich die Erzählungen von so manchen verschwindenden Geistern sind kaum halb so unglaublich. Aber was willst du nun thun?

Bonav. Noch zu fragen, was ich thun wolle! — O daß sie schon vorüber gerauscht wäre, diese lästige Zwischen-Zeit, ehe es morgen drey Uhr schlägt! Daß ich jetzt sogleich auf Windes-Flügeln zu der Göttlichen eilen könnte!

Martelli. Und was willst du sagen, wenn ihr Urtheil, wie du hoffst, günstig ausfällt?

Bonav. Sagen? Es sagt sich viel, wenn Bianka einen anblickt! Gebe der Himmel, daß ich nur stammeln kann!

Martelli. Wortkrämmer! Stammeln meinetwegen oder reden! Genug, was willst du antworten?

Bonav. Ihr schwören, daß ich Sie brennend liebe, ewig so lieben werde; mit jedem Augenblick stärker, mit jedem Tage glühender.

Martelli. Aber dein ehmahliger fester Vorsatz, sie nie mehr zu sehen?

Bonav. O, weggeweht, wie Sommerstaub!

Martelli. Und dein Schwur?

Bonav. Ich dreyfacher Thor, der ich ihn that, und du zehnfacher, der du an ihn mich erinnerst! — Schwur gegen Liebe! Hält je ein Sandkorn den stürzenden Waldstrom auf?

(Geht schnell ab.)

Martelli. (ihm nachsehend.) Ja, wohl ein Waldstrom! Er braust oft fürchterlich, und doch vertrocknet ihn eine einzige Sommer-Woche. — Armer Bonaventuri, Phaetons Vorsatz ist nun in meinen Augen keine Fabel mehr. Fahr hin dann; aber wenigstens kannst du mir die unterlassene Pflicht einer freundschaftlichen Warnung nicht vorwerfen.

Bianka.

(Sie ist allein auf ihrem Zimmer; es schlägt so eben drey Uhr.)

Endlich! endlich! Schon glaubte ich, du würdest nimmer schlagen. — Feyerliche Stunde, so bange erwartet und doch so heiß gewünscht, warum bebe ich vor dir, einer Verbrecherinn gleich, und blicke dir doch sehnlicher, als der Kranke seiner Genesung entgegen? (Sie geht unruhig auf und ab.) Fürwahr, die Adlerflügel der Zeit sind gelähmt! Ihre sonst pfeilschnelle Eil ist ein Schnecken-Schlich geworden. Jede Secunde steht und stockt. (Mit schwärmerischem Tone.) Altre nicht so schnell, gute Welt! Kreislauf der Stunden, zögere dann erst mit deinem Umschwunge, wenn Er hier ist; wenn er mir wieder gesteht, daß er mich mehr als alle Güter der Erde liebt; wenn ich mich anstelle, ihn

nicht zu verstehen, um noch zehn Mahl diese Betheurung zu hören. — (Auf die Uhr blickend.) Guter Gott, schon zwey Minuten darüber! und er kömmt noch nicht? — Schon dritthalb, — schon drey! — (Bitter.) Für wahr, seine Eil ist nicht groß, seine Genauigkeit nicht pünctlich! Der Gebiether läßt bereits auf sich warten, ehe noch der Bräutigam zu werden beginnt. — Ha, die Thüre! Es lenkt sich seitwärts! Es ist ein Weibstritt! — Daß sie ver = = = Unbesonnene, was wolltest du ausstoßen? Soll alles in der Reihe der Dinge sich ändern, weil du ungeduldiger bist, als ein verzogenes Kind? — Schon wieder ein fremder — ein doppelter Schritt! Richtig, o das ist er! das ist er! — Ruhig, ruhig, liebes Herz! Halt aus, bebende Brust! Das ist — das ist er!

(Bonaventuri tritt herein, gleich nach ihm die Hofmeisterinn. Bianka will ihm mit offnen Armen entgegen eilen; besinnt sich aber noch und sinkt auf einen Stuhl, wo sie, voll jungfräulicher Scham halb ihr Gesicht wegwendet, und doch ihm, eh' er noch spricht, schon merklich die Hand zum Kusse darbeut.)

Bonav. (sich schüchtern nahend.) Hier, Schönste aller Schönen, naht sich ein Zitternder, um vielleicht von Ihren Lippen das Todes = Urtheil zu empfahen, und dann zu Ihren Füßen zu sterben.

(Er kniet nieder vor ihr. Ihr Blick fällt mit wärmster Zärtlichkeit auf ihn. Sie reicht ihm ganz die Hand.)

Bianka. O nein, nein! — Leben Sie! Leben Sie für Bianken!

Bonav. (im sprachlosen Entzücken zwey Minuten lang auf ihre Hand gesunken, dann aufspringend.) Gott — Gott, gib mir Kraft, daß ich's aushalte! dieses Meer der unaussprechlichsten Wonne! (Sich wieder auf's Knie stürzend.) Theure, ewig Theure! Ist dieß kein Wahnsinn meiner Leidenschaft? Soll ich wirklich leben?

Bianka. (an seinen Hals und ihn umarmend.) Leben! Leben! und für mich!

Bonav. O daß mein Glück Worte, und meine Freude Thränen hätte! Leben für Sie, Krone Ihres Geschlechts, göttliche Bianka.

Bianka. Nicht zu meinen Füßen länger, du Theurer! — Herauf in meinen Arm, Geliebter! Du fandest ja sonst so leicht und sicher den Weg zu meinen Herzen; o fühle, es glüht für dich auf meiner Lippe und schlägt für dich in diesem Busen!

Hofmeist. (mit einer Art von warnendem Unwillen.) Bianka, Tochter des edlen Capello, dieser Ton —

Bianka. (entschlossen einfallend.) Ist der Ton der Natur, ist Ton der allmächtigen Liebe, und ich schäme mich seiner nicht. — Noch nie hat meinen Mund ein Mann geküßt, dieser hier ist der Erste, und bey dem Allsehenden, er soll auch der Einzige seyn! (Sie küßt ihn.)

Bonav. O nimm Schwur gegen Schwur! So heiß liebte vielleicht noch kein Mann auf Erden; so will ich anhalten, mit Eifer sonder Maß und Ziel! Der Kuß, den ich je einer andern weiblichen Lippe aufdrücke, werde mir zur Verdammniß hier und dort. Nur in diesen Armen — (Indem er plötzlich inne hält.)

Bianka. Du schweigst! du stockst! — Was starrst du mich so an? Warum erblicke ich trüben Ernst in einem Auge, wo ich nur Entzücken zu finden hoffte?

Bonav. O Bianka, welch' ein fürchterliches Erwachen! So starrt der Elende vor sich hin, der schon von Wellen sich verschlungen glaubte, jetzt zwar ans Land geworfen wird, doch nun plötzlich aus dem Schlummer der Ermattung auffährt, und nichts als Einöden und fürchterliche Wüsten erblickt. — O Tochter des edlen Capello, zwar ist es neidenswerthes Glück für Sie, ewig Geliebte, zu leben, aber das grenzenlose Unglück, nicht mit Ihnen leben zu dürfen, verschlingt die Freude über jenes.

Bianka. Träumer! — Warum schaffen Sie sich Qual, wo keine ist? Allerdings sollen Sie mit mir leben; Hand in Hand, Brust an Brust! — Hier ist mein Wort: entweder Ihre Gattinn zu werden oder nie eines Mannes Weib! — Ich kenne meinen Vater; er ist der gütigste aller Väter. Noch nie versagte er seiner Tochter eine billige Bitte.

Bonav. Und könnten Sie wohl hoffen —

Bianka. Fest steht mein Entschluß; nur der Tod steht fester als er. Wenn derjenige, der mir das Leben gab, solches auch erhalten wissen will, so darf — so wird er sich meinem Wunsche nicht wiedersetzen. — Zudem ist das Haus der Salviati ja wohl noch des Hauses der Capello würdig!

Bonav. (der bisher begierig — gleichsam nicht begreifend, doch aufmerksam, ihr ins Auge geschaut hat, bebt bey diesen letzten Worten zurück, und ruft erschrocken aus:) Ha! Wie? Was sagen Sie? Das Haus der Salviati?

Bianka. Nun ja!

Bonav. Gerechter Himmel! ein Blitzstrahl, der mir eine schreckliche Tiefe sichtbar macht! Wie, schönste Bianka, denken Sie, daß der Frevler sich nenne, der jetzt vor Ihnen steht?

Bianka. (erstaunt.) Wie? sind Sie nicht Salviati?

Bonav. (sinkt sprachlos auf einen Stuhl, und verhüllt sein Angesicht; Bianka und die Hofmeisterinn eilen erschrocken zu ihm.)

Bianka Großer Gott! was ist das? — Geliebter, o Geliebter meiner Seele reden Sie. — Bianka bittet! hören Sie doch! Bianka beschwört Sie darum! — — — Noch nicht? — O reden Sie! blicken Sie wieder auf und sprechen Sie!

Hofmeist. Liebster junger Herr! Was bedeutet dieß? Fassen Sie sich, reden Sie doch. Wer sind Sie denn, wenn Sie nicht der sind!

Bonav. (sich schnell erhebend, mit dem Tone des gefaßten Muthes.) Nein, angebethete Bianka, nicht länger soll Ihr Irthum dauern! Zwar ist er mir günstig — — ist vielleicht die Quelle meines ganzen bisherigen Glücks gewesen: doch er verschwinde, weil ihn zu unterhalten Betrug seyn würde! (Sich vor ihr niederwerfend.) Edelste aller edlen Venetianerinnen, der hier vor Ihnen kniet, ist nicht Salviati, sondern nur ein armer junger Mann aus seiner Handlung. War es strafbar von ihm, seine Wünsche und Neigungen zu einem so unermeßlich erhabenen Gegenstand zu lenken; wohl! so strafen Sie den Verbrecher: geschähe es auch mit Strafe des Todes, er trüge sie sonder Murren.

Bianka. Mächte des Himmels! Was höre ich? Sie nicht Salviati? — Unbesonnener Jüngling, wie ist Ihr Nahme?

Bonav. Pietro Bonaventuri, aus Florenz. O ich weiß wohl, daß selbst das höchste sterbliche Blut nicht edel genug ist, um nach Ihrer Verbindung zu streben; aber leider! hängen Geburt und äußeres Glück nicht von unserer Willkür ab. — Mein ganzer Adel ist angeerbte Rechtschaffenheit; mein ganzer Reichthum dieses Herz, das für Sie einzig schlägt.

Bianka. (die Hände ringend.) Gott! Gott! welch ein Irrthum! Dahin meine Hoffnungen, alles, alles verloren!

Bonav. O daß Fülle der Liebe und ein biedres zärtliches Herz Ansprüche auf Ihre Hand geben könnten, dann wär' auf Gottes weiter Erde kein Mann, der mit mir sich messen, kein König, der neben mir auftreten dürfte! Dann dürfte der arme, jetzt verschmähte Bonaventuri! ihr würdigster edelster Gemahl zu werden hoffen. — Zum ersten Mahl in meinem Leben wünschte ich vom königlichen Blut entsprossen zu seyn; erkaufte gern Schimmer und Schätze mit meinem Blut, um Ihnen solche darzubiethen. — Wie? kein Blick von Ihren Augen, der mich tröstet? Kein Wort von Ihren Lippen, das mich aufrichtet? — — (Sie blickt weinend und mit ringenden Händen empor.) O hier — hier liege ich! Hieher Ihr belebendes Auge, göttliche Bianka! Vergebung, Theuerste, Vergebung! Warum soll ich so grausam für einen Irrthum büssen, der nicht meine Schuld war, und den ich selbst zernichtete, sobald ich ihn entdeckte?

Bianka. (die das letzte nicht gehört zu haben scheint, mit aufgehobnem Blick gen Himmel.) Wohl, es sey dir gebracht, dieses Opfer! Aber deine Kraft von oben herab, du Mächtiger in den Schwachen, die meinige ist längst dahin. — Bonaventuri —

Bonav. (einfallend.) Ha! ich errath' es, wozu dieses Gebeth um Kraft: zum Urtheil mei-

nes Todes. Aber bey eben dem Gott, zu dem Sie flehen, beschwöre ich auch Sie, es noch einmahl zu durchdenken: über wen Sie den Stab zu brechen willens sind? — Uiber einen Mann, der in der ganzen unermeßlichen Schöpfung nichts Werthes hat, als Sie; dem es Himmellust wäre, für Sie sein Blut dahin zu giessen; den Sie selbst einst hoffen hießen; auf dessen Lippen noch Ihre Küsse glühn. — — — O Gott, Gott! Empfindungen millionenfach, und doch kaum einer Sylbe mächtig sie hervorzustammeln! — — — Nur das, nur das noch! — Muß es Tod seyn, o! so geben Sie mir ihn selbst! Ist es schneller Tod, so dank ich. Nur daß Sie nicht in langsamen Schmachten mein Leben, wie auf ewiger Folter, dahin schwinden lassen —

Bianka. O Bonaventuri! (aufs Herz deutend.) ist es hier noch nicht zerrissen genug? Wollen Sie mich noch stärker quälen?

Bonav. Gott, kann ich —

Bianka. Still! und hören Sie mich! — Es ist genug, liebenswürdiger Jüngling, Sie einmahl geliebt zu haben, um Sie ewig zu lieben, — Auch denkt mein Herz zu rechtschaffen, als, bewogen durch die Ungleichheit unsers Standes und unserer Güter, gegen denjenigen seine Gesinnungen zu ändern, den es auch im Betlerkleide geliebt haben würde. — Doch nie, nie darf ich mir weiter schmeicheln, einen ehrsüchtigen Vater nach meiner Neigung zu lenken. — — Es muß

also, — mit innerm Kampf sprech' ich's aus, — Bonaventuri, es muß geschieden seyn. Zum ersten und letzten Mahle sah ich Sie hier, werde nie Sie wieder sprechen. Jeder Ihrer künftigen Besuche — wozu nützt' er, als meine Tugend verdächtig zu machen? Und doch ist diese allein mir werther, als unsere Liebe: das Leben steht weiter hinter ihnen beyden. — Gehn Sie, daher, Armer! und wenn das Ihnen ein Trost seyn kann, so tröste Sie die Gewißheit: nie wird Bianka die Gattinn eines Andern werden, da sie die Ihrige nicht werden soll. (Sie will sich losreissen.)

Bonav. (im Tone der Verzweiflung.) Bianka!

Bianka. (zurückkehrend.) Wahr! Der gehört Ihnen noch. (Sie küßt ihn drey Mahl und flieht ab.)

Bonav. (ihr nach zur Thür, wo sie abgegangen: findet sie verriegelt.) Gott! Gott! Was verbrach ich Staub! Warum unmenschliche Qualen ausgegossen über ein menschliches Haupt! (Stürzt hinweg.)

Hofmeist. Fürwahr er dauert mich! Doch da er nicht Salviati ist, ja freylich, wer kann da helfen? (Ganz gelaßen.) Bianka! Bianka! öffnen Sie die Thüre! er ist ja schon fort.

Töne, welche weit die Kräfte der menschlichen Zunge überschreiten, hat dessen Feder in ihrer Gewalt, der Bonaventuris Schmerz bey seinem Weggange von Bianken auszudrücken vermag. — Seine tollkühne Hoffnung, dem Anscheine nach, so dicht bereits am Lande, und nun so ganz gescheitert! Seine Geliebte binnen der kurzen Frist von vier Minuten an seinem Halse, in seinen Armen, und nun auch getrennt, getrennt wahrscheinlicher Weise auf immer.

Trotz des Meeres von Gefühlen, die auf allen Seiten in ihn einstürmten, flieht doch nicht empfindungsloser der Pfeil vom Bogen, als Bonaventuri von Biankens verschloßner Thüre. — Wie er wieder aus ihrer Wohnung, über die Straße, und in sein Zimmer gekommen, von dem allen wußt' er nachher keine Sylbe. Er fand sich erst am tiefen Abende auf seinem Bette wieder, umringt von einem Schwarme von Menschen, der ihn durch Reiben und andre Mittel ins Leben zurückriefen, und neben sich seinen Freund Martelli, der ihn sorgsam und oft, bald laut, bald leise, um die Ursache seiner Krankheit befragte. Bonaventuri ließ lange Zeit hindurch alles mit sich machen, was man nur wollte. Abgebrochene Worte waren seine ganze Antwort. Erst nach Verlauf einer Stunde vermocht' er die Bitte heraus zu stammeln: daß man ihn mit Martelli allein lassen möge.

Man gewährte sie ihm, und sein beklemtes Herz lüftete sich durch Erzählung seines Unglücks. Natürlich, daß sein Freund ihn durch tausend Zuredungen, durch Trostgründe, neu und alt, zu beruhigen suchte! Doch noch natürlicher, daß sie waren, was ein kleiner Becher Wasser ist, auf einen großen glühenden Stein gegossen. Er erlöscht die Glut nicht, er verstärkt sie vielmehr. Martelli selbst begriff endlich: daß jetzt der Zeitpunct der Schmerzens-Stillung unmöglich schon vorhanden seyn könne. Aber er rieth ihm, wenigstens an Besänftigung seines Kummers zu arbeiten, und auf Verbergung desselben zu denken. Heilig versprach ihm Bonaventuri das letztere, und hielt es — fast bis zu seinem eignen Untergange.

Drey Tage lang drohten die Kräfte seines jugendlichen Körpers seinem verschlossenen Harme zu erliegen. Drey Tage kam er nicht von seiner Lagerstäte hinweg. Was bey längerm Anhalten gesiegt haben würde, sein Vorsatz oder seine Gemüthsbewegung, dieses wäre nutzlose Untersuchung. Auch Bianka verdient einen beobachtenden Blick! Sie war nur allzutreulich eine Genoßinn seines Leidens.

Die Arme! Sie empfand jetzt, daß die Schmerzen der wartenden Liebe noch nicht, wie sie vor kurzem gewähnt, der Liebe höchste Schmerzen

wären. Eben diejenige Zusammenkunft, von welcher sie Ruhe und Heiterkeit einzuernten gehofft hatte, stürzte sie jetzt unabsehlich tief in Gram und Jammer; stürzte sie um so tiefer, je mehr Erwartung und Ausgang von einander abwichen.

Vorwurf an Vorwurf arbeitete sich in ihrer Seele empor; bald gegen sich selbst, bald gegen Bonaventuri, bald sogar gegen ihre allzunachsichtig gewesene Aufseherinn, dieser Uiberbringerinn der ersten Nachricht, dieser Urquelle der Vermuthung: daß Salviati der Bittende sey. — Jetzt bereute sie die Unvorsichtigkeit, mit welcher sie so blindlings einem Unbekannten sich in die Arme geworfen, jetzt zürnte sie auf die Heftigkeit, mit der sie ihn von sich gestoßen habe. Jetzt schmähte sie auf den Verwegnen, der bey so niedrer Abkunft, beym Mangel aller irdischen Glücksgüter sich erfrechen können, seine Wünsch' und Absichten so hoch zu erheben; jetzt hätte sie wieder diesen armen Handlungsdiener nicht gegen den Doge von Venedig vertauscht. Seine Kühnheit hieß nun Edelmuth, seine unbesonnene Liebe die reinste Flamme, seine Verzweiflung das Muster jeglichen Gefühls.

Eine traurige Lage! Doch wer erräth nicht, daß in diesem ungleichsten aller Kämpfe — im Kampfe der Vernunft und Liebe, die so unzähliche Mahl überwundene Vernunft zuletzt wieder unterlag. Die schlaue Leidenschaft, eine geraume Zeit muthig bestritten, flüchtete sich endlich unter das

Panier des Mitleids, hüllte sich sogar ins Gewand der Großmuth; und Bianka, das edle Mädchen — sonst nie gewohnt ihren Nebenmenschen, doch desto leichter sich selbst zu täuschen — Bianka war fest überzeugt, daß es nur die Besorgniß für das Leben ihres Geliebten, nur das Bedauern eines Unglücklichen sey, was sie am dritten Tage zu folgendem Schreiben antrieb.

„Mitleidswerther Jüngling!

Als wir das letzte Mahl uns sahen und so schnell wieder trennten, war mein ganzes Wesen in seinen Grundfesten erschüttert; war mein Bewußtseyn fast ganz dahin. — Welches Urtheil ich damahls gegen Dich gesprochen, weiß ich daher nicht mehr. War es ein hartes, so vergib mir; mein Mund sprach es aus, ohne daß mein Herz eine Sylbe davon wußte."

„Nur des Schwures entsinne ich mich noch: Deine oder keines Mannes Gattinn zu werden; und ihn wiederhohl' ich auch jetzt, zwar nicht bey beruhigtem Herzen, aber doch bey ruhigerm Blute. Auch hat mir noch etwas mein Gedächtniß aufbehalten; ein schreckliches Bild! das Bild Deines Schmerzens. — Jüngling, verzweifle nicht! Die größten Besorgnisse wandeln sich oft in Hoffnung!

Gott

Gott und der Liebe ist ja kein Ding unmöglich. Immer noch

Deine

Bianka."

N. S. „Du kannst kühnlich
„dieser Mohrinn trauen,
„ihr Herz ist eben so weiß
„und treu gegen mich, als
„ihr Angesicht schwarz ist."

Schnell und richtig bestellte die Vertraute diesen Brief. Ein günstiges Ungefähr führte sie auch zu einer Minute hin, wo der bettlägrige Bonaventuri sich ganz allein befand. Sein Erstaunen war fast so groß, wie sein bisheriger Gram. Was einem Kranken, dem Freund' und Arzt und Wärter bereits das Leben abgesprochen haben, die erste günstige Versicherung wahrscheinlicher Besserung seyn muß, das war ihm auch jetzt dieser Brief. Hastig verschlang er ihn mit dem ersten Blicke, um dann noch tausend Mahl das Lesen desselben zu wiederhohlen; der Mohrinn plattes Gesicht schien ihm das Antlitz eines Engels; zahlenlose Fragen that er an sie; sprang dann auf von seinem Lager und schrieb dieß zur Antwort:

„Krone des weiblichen Geschlechts.

Vom Fieberfroste zitterte vor wenig Augenblicken erst eben diese Hand, die jetzt für Freuden zittert. — Ist es möglich, daß Bianka noch meiner sich erinnert? daß sie im fürchterlichen Zorne nicht auf immer Auge und Seele von mir abgewandt hat? — Klein ist wahrscheinlich die Zahl der mir noch abgemessenen Augenblicke; aber ruhig seh' ich nun dem Schlaf entgegen, der meine Qualen enden soll. — — — Gottes Segen und der Segen jener unbefleckten Mutter komme über die edle Capello!“

„Ich nehme den Schwur an, den sie that, meine oder keines Mannes Gattinn zu werden; aber die frevle Hoffnung, Sie zu besitzen, hält sich eben so entfernt von mir, als der neidische Wunsch: daß der Schöpfung schönstes Meisterstück den Nonnen-Schleyer wähle. Bald wird das Grab mich aufnehmen; und dann beselige meine Verlobte einen Mann, der Bonaventuris Herz mit Salviatis Reichthum und Capellos Range verbindet.“

„Sieh, ich sammle meine ganzen Kräfte für dich, und doch sind deren so wenig in mir, daß schon zum dritten Mahle die Feder meiner Hand entsunken ist. Lebe wohl! Und

wenn bald vielleicht ein leises Lüftchen unvermuthet dir an deiner Wange hinweht, so denke, daß es mein Geist sey, der sich halb vergebens bemüht, sein Daseyn Dir anzuzeigen. Bis zum letzten Lebenshauch

Dein

Bonaventuri."

Arme, besorgte Bianka! so liebevoll dieses Schreiben klang, so wenig war es doch ganz nach ihrem Wunsche. Sie wußte noch nicht, daß die Todes Ahndungen eines Liebhabers selten eine buchstäbliche Wahrheit zu seyn pflegen, und die Erzählungen ihrer Mohrinn von dem bedenklichen Zustande, in welchem sie den jungen Mann angetroffen habe, vergrößerte noch ihre Angst. Aber mit eben derselben wuchs auch die Liebe; wuchs mit jeder Stunde so stark, daß sie schon des andern Morgens die Mohrinn zum zweyten Mahle mit folgendem Schreiben absandte:

* * *

„Nein, geliebter Bonaventuri, Dein Brief soll nicht das letzte Lebewohl mir sagen. Ich gebiethe Dir zu leben; gebiethe Dir, das Grab noch nicht für Deine baldige Wohnung, den Tod noch nicht für Deinen einzigen Freund anzusehen. — Unachtsamer, hast du so flüch-

tig meines vorigen Briefes letzte Zeile übersehen!"

„O Mann, daß eine so tiefe Kluft uns trennen muß! Und doch ist sie noch nicht allzu tief und allzu grausend für meinen Geist! — Erst nach dem Tode will der Deinige mich umschweben? Ach der meinige thut dieß bey Deinem Leben schon. — Jüngling, Jüngling, im Wettstreite stärkrer Liebe dürfte das schwächere Geschlecht wohl obsiegen!"

„Auch meinen Schwur mißdeutest du. Deine oder keines Andern Gattinn! Diesen Eid würde selbst Dein frühes Einschlummern nicht vernichten. — Blüht nicht für Dich die Blume meiner Jugend, so soll niemand = = = ich kann's nicht enden; allaugenblicklich seh ich mich gestört und in Gefahr der Entdeckung. Doch darf ich es nicht länger anstehn lassen Dir zu gebiethen: Trage Sorge für Dich selbst! — Gehorche! oder zittere, wenn Du es unterlassen könntest! Denn dann verklagt Dich auch noch dort die Thräne

Deiner

Bianka."

Mit fast noch größerer Freude, als den vorigen, empfing Bonaventuri diesen Brief. Die Eil, mit welcher er ankam, der dringende Ton desselben beſtärkten ihn immer mehr und mehr, daß Bianka noch, und zwar, daß sie ihn brünstig liebe.

Aber so ist die menschliche Natur! Kaum wird der kleinere Wunsch ihr gewährt, so glaubt sie auch schon auf den größern rechtskräftige Ansprüche machen zu dürfen. Eben der Bonaventuri, der damahls, als er trostlos an Martellis Busen sein Leid ausschüttete, den kleinsten Funken Hoffnung: daß Bianka seiner noch günstig gedenke, für Himmels Wonne geachtet haben würde; eben dieser Bonaventuri sah nun kaum jenen Funken unwiedersprechlich glühen, als er sofort auch nach größern Vortheilen strebte; als er sich fest vornahm, alles oder nichts zu besitzen.

Bilder des Glücks lächelten ihm nun schon wieder winkend von ferne; und die Drangsalen im Vordergrunde erschreckten ihn nicht. Er wollte hindurch, oder nicht mehr leben. Vorsichtig genug, seinem Martelli, dessen kalte Klugheit zu grell von der glühenden Jugendhitze abstach, die letztern Briefe nicht mehr zu zeigen, schrieb er tief in der Nacht folgendes Billet, welches er der wieder nachfragenden Mohrinn einhändigte.

„Edelste aller Venetianerinnen!

Zum zweyten Mahle also befiehlst Du mir zu leben und zu dulden? Befiehlst es mir voll Bewußtseyn Deiner Allmacht über mein ganzes Geschick?“

„Aber selbst die himmlische Huld, diese mir Trost zusprechende Güte — o wie verschieden ist sie von jenem beseligenden Tone, als ich in Deine ausgebreiteten Arme sank, als Du noch den glücklichen Salviati in dem verkannten Bonaventuri zu umarmen glaubtest. — Königinn meiner Seele, o vergib mir, wenn ich, der ich sonst kühnlich für jede Erfüllung meiner Pflichten Dir bürge, doch nur zur Selbsterhaltung mich zu verpflichten zage.“

„Entscheide selbst, wenn Du mich sähest, versenkt in einem dunklen Kerker, von giftigen Schlangen rings umstrickt, von einem nahen Feuer langsam geröstet, und nur einen einzigen Arm noch ungefesselt, diesen Arm bewaffnet mit einem Dolche; würdest Du mir wohl zurufen: Freund, nütze diesen Dolch nicht! dulde lieber deine Qual! du mußt zwar in einigen Stunden sterben; aber stirb wenigstens jetzt noch nicht!“

„Oft zwar, wenn schon der Gedanke des Todes in seiner ganzen Kraft erwachte; wenn ich schnell nach Dolch und Giftbecher langte, erhob sich ein anderes Gefühl gleich mächtig in mir. Nicht etwa Gefühl der Furcht, nicht Liebe dieses elenden Lebens, sondern die Vorstellung: der Tod trennt dich von einer Welt, in welcher Bianka noch lebt! Ohne sie ist selbst der Himmel für dich eine Hölle! — Und dann, dann entschloß ich mich zu leben; dann erschienen mir thörichte Möglichkeiten; reitzend beym ersten Anblicke; aber ach, dem Stiche der Tarantel ähnlich, dessen Wirkung mit frohen Tänzen beginnt, und mit tödtlichen Verzuckungen endet. Dann dacht' ich oft: vielleicht, daß gleichwohl noch" —

„O vergib mir, wenn ich hier stocke! Der hat wenige oder höchst kalte Entwürfe, der sie der Feder und dem Papiere anzuvertrauen vermag! Und eben daher noch eine Bitte, meine letzte vielleicht! — Theure, edelste Bianka, ich beschwöre Dich bey deiner schönen Seele, bey unsrer Wohlfahrt hier und dort, bey dem Schutzheiligen, vor dessen Bildniß Du vielleicht so eben kniest, bey der Göttlichen selbst, die ohne Sünde empfing: versage mir diese letzte Gefälligkeit nicht! Gönne mir noch ein Gespräch mit Dir!"

„Ort, Zeit und Art überlaß ich Deiner Willkür. Gebeut mir die mühsamsten, die gefahrvollsten Wege. Ach, was ist Müh' und Gefahr, gegen wenige Minuten im Gespräche mit Dir vollbracht? Sie sollen mein Geschick für immer bestimmen; sie sollen — Mildes, himmlisches Mädchen, verweigre mir diese flehentliche Bitte nicht! An ihr will ich erkennen: ob ich wirklich noch in Deinem Auge sey

Dein

Bonaventuri."

Sehnlicher blickt der Unglückliche, der an einer wüsten Insel strandete, den einzelne, am Felsen gefundene Beeren kaum noch das Leben fristen, den die letzten Späne seines Brettes, das ihn ans Ufer trug, kaum noch erwärmen — sehnlicher blickt er nicht nach der See hinaus: ob vielleicht der Rauch seines kümmerlichen Feuers ein Segel herbey locke? als Bonaventuri, einige Tage hindurch der Antwort auf sein Begehren entgegenschaute Sie kam endlich und lautete also:

„Meinen Dank dafür, Liebling meiner Seele, daß du selbst die große Wahrheit erkennst: um wenigstens jenseits für einander zu leben, müsse man diesseits ausdulden. Deine Einwürfe widerleg' ich nicht. Ist Dein Herz gleich gestimmt mit dem meinigen, so bedarf es nicht einmahl dieser Widerlegung."

„Aber ach! daß ich, die ich so gern jede billige Bitte, noch kaum gedacht, geschweige wirklich ausgesprochen, Dir gewähren möchte, — ach, daß ich nicht Hoffnung — nicht Hoffnung einmahl zu einem mündlichen Gespräche Dir machen kann! Mein Herz blutet; aber dieses Bluten macht leider Unmöglichkeiten nicht möglich."

„Laß meine Mohrinn Dir erzählen, wie den ganzen Tag hindurch Aufseher mich belauern; wie kein Augenblick für mich sicher, kein Winkel einsam ist. Muthmaßte meine Hofmeisterinn nur eine Rückerinnerung, geschweige ein Verständniß zwischen uns; sie würde sofort es meinem Vater anzeigen; ein Kloster würde für mich seinen Schlund aufthun, für Dich vielleicht ein Kerker. Alles, alles wäre dann verloren. — O daß die Liebe einen Rath wüßte, und ich würde denselben willig hören; aber jetzt hat für Dich nur Seufzer, nur Thränen und Wünsche

Deine

Bianka."

Jetzt war Bianka da, wohin Bonaventuri sie haben wollte. Dieß der Brief — und zum Troste für meine Leser, der *letzte* Brief! den die Mohrinn zurück trug:

„Unmöglich also ist es Dir, mich *am Tage* zu Dir, oder sonst irgend wohin zu bescheiden? Unmöglich, *ob* Du selbst gleich sonst meine Bitte *billig* findest? Wohlan, so bleibt mir noch ein Vorschlag übrig. Zwar thu' ich ihn mit Zittern; aber ich weiß, daß ich mit einer Heldinn, mit einer edlen Seele, gleich erhaben über Furcht und Vorurtheile, spreche; und ich wag ihn daher.“ —

„Von jeher war die *Nacht* der Liebe Freundinn. Laß uns solche auch zu der unserigen machen! Wann Dein Vater, wann Deine Aufseherinn schlafen, dann, Du Theure, wache für mich! dann komme Du selbst zu dem, der leider nicht zu Dir hinkommen darf! Du weißt das Haus, worin ich wohne; das letzte Fenster gegen Westen, — das einzige, in welchem Du nach zwölf Uhr noch Licht sehen wirst, — ist das meinige; da will ich sieben Nächte hindurch auf dich warten; da hoff' ich“ = = =

„O zürne nicht, zürne nicht, Du Einzige! Du, für die ich lebe und sterbe. — Für

Dich wollt ich freudig den glühenden Sand Afrikens, für Dich die starren Gebiethe des Nordens durchwandeln; solltest Du Dich weigern, wenige Schritte über die Straße für mich zu thun?

„Auch zage nicht, Dich in einer so gefährlichen Stunde allein mit einem Manne zu sehen, der Dich liebt. — Gottes unwiederruflicher Fluch fall' auf mein Haupt; jeder seiner Heiligen verschmäh die Vorbitte für mich, und keine Messe, am Hochaltare, zur heiligsten Zeit gelesen, erlöse dereinst meine Seele, wenn ich einen Wunsch oder nur ein Wort gegen Dich wage, das die strengste Tugend schamroth machen könnte! — Die Ruhe Deines Gewissens, Dein guter Nahme und Glück sind allein mir theurer noch als meine Liebe. — Nur erhöre mich! Ich beschwöre Dich; erhöre mich! Bis zum Ende meines Lebens, und gewiß dort noch

„Dein

„Bonaventuri."

Ich zweifle nicht, daß die meisten Damen, — die durch ein Ungefähr diesen Brief zu Gesichte bekommen, und zumahl diejenigen, welche vergessen, daß das welsche Blut um ein gutes Theil glühender, als unser teutsches, phlegmatisches walle, — Bonaventuri's Vorschlag ziemlich dreist und unschicklich finden dürften.

Bianka selbst fand ihn anfangs so! Jungfräuliche Scham, Furcht vor der oft gelesenen Behauptung: daß Meineid bey der Liebe, im Puncte der Enthaltsamkeit, für keine Sünde gelte; die Schwürigkeiten des nächtlichen Entweichens; die fürchterlichen Folgen der Entdeckung: alles das schreckte sie; und fürwahr ihr Vorsatz, gegen sich selbst zu kämpfen, mußte standhafter als ein gewöhnlicher weiblicher Vorsatz seyn, denn ganzer zwey Nächte hielt er an, so schlaflos auch drey Viertheile von ihnen Bianken dahinschlichen. — Dieß ist der Monolog der dritten Nacht, als sie abermahls die Mitternachtsstunde schlagen hörte:

„Unmöglich, unmöglich, daß ich an etwas anders denke, als an ihn. — Selbst Gebethe, die ich zum Himmel senden will, werden zu Spott gegen den Himmel; werden Gedanken an ihn, — an ihn, der mir mangelt, und alles mit ihm! — (Pause.)

„Was er jetzt machen mag? Ob er auch wacht? auch seufzt? auch sich sehnt nach mir? — O gewiß, gewiß! Sagen es mir nicht seine Briefe? Sagt es mir nicht mein Herz? — (aufspringend, indem sie ihr Bette weit wegwirft.) Hinweg mit dir, ehmahls die Beruhigung meiner kleinen Sorgen, nun meine beschwerlichste Last! du gehörst für Schlafende; aber für mich ist auch diese Erquickung dahin. — Selbst als Kranke habe ich keinen Anspruch mehr auf dich. Meine Krankheit heilt ein Einziger, oder ein Bette von Erde. — (Geht einige Mahl auf und ab, und bleibt vor dem Bette ihrer Hofmeisterinn stehen die fest schläft.)

„Und du schlummerst so sanft? so fest? Ohne Sorgfalt für mich, die ich so sehr deiner Sorgfalt bedürfte? Kein Traum von Liebe, keine Sehnsucht nach einem Manne, der nicht dein Mann seyn kann, beunruhigt dich. — Hast du ja jemahls gefühlt, was Glut der Zärtlichkeit vermag, so hat jetzt das Alter deine Flamme erlöscht, deine Wünsche besänftigt. —" (Pause.)

„O, daß ich wäre, was du bist! Wie gern wollte ich diese knöcherne Hand, dieses runzelvolle Gesicht, diesen verwachsnen Wuchs gegen meine Jugend und Gestalt umtauschen, bekäm ich nur zugleich dein Herz mit; dein Herz, dessen größte Glückseligkeit Speise und Trank, Kleider und ein richtiger Jahreslohn ausmachen. — — — (auf und

abgehend.) Bonaventuri! Bonaventuri! — Welch erbittertes Geschick sprach über uns das Urtheil aus: daß wir Unschuldige unser wechselseitiges Elend machen sollten? — Wie? wenn er jetzt vielleicht meiner harrte? Bey jedem rauschenden Lüftchen an Thür und Fenster eilte? Zürnte, daß ich nicht käme? —"

„Zürnen! Könnt' er das? War sein Vorschlag von der Art, daß ich ihn gewähren konnte? Wenn man mich nun hinschlüpfen sähe? Wenn man mich indeß vermißte? Meine alsdann jeder Verläumdung preisgegebene Ehre, der Spott meiner Schwestern, der Zorn meines Vaters, die Vorwürfe meines Gewissens — — o Bonaventuri, dem allen wolltest du mich blosstellen? Du, für den ich willig selbst in den Tod gehen würde! — (Sich besinnend.) In den Tod? (Wirft sich mit betretner Miene in einen Sessel.)

„Pfui, Bianka, hier ertapst du dich selbst auf einer Unwahrheit. Ist spöttisches Stadtgeflüster, ist strenge Behandlung deines Vaters, sind Schläg' und Einsperrung selbst, mehr als der Tod? ihm willst du für Bonaventuri dich unterziehn, und jenen Prüfungen nicht? (Schnell aufspringend.) Auf! auf! Was dich hindern kann, schläft. — Auf! auf hin zu ihm! Er hat nichts unmögliches gebethen! — (Einhaltend.) Aber wenn er = = = schwaches Mädchen, wie vermöchtest du = = =

„Nein! nein! er hat geschworen; und Mistrauen in seinen Schwur wäre Mistrauen gegen den Himmel selbst. Gott selbst könnte nicht Meineid in dem Herzen eines Mannes ungestraft erdulden, in dessen Augen und Mund er so viel Redlichkeit und Uiberredung legte. Auf! auf! zu ihm!"

Bianka eilte jetzt eben so leise als schnell die Treppe hinab, riegelte die Hausthür auf, lehnte sie vorsichtig an, und flog zum Pallast des Salviati.

Drey halbe Nächte hatte hier der junge Mann vergebens an seinem Fenster geharrt; hatte auf jedes lispelnde Lüftchen gehorcht; auf jede noch ferne Gestalt ängstlich gelauscht. Schon nahm seine Hoffnung, es jemahls mit glücklichem Erfolge zu thun, allmählig ab; schon besorgte er, durch seine allzudreiste Forderung alles verloren zu haben; schon war ihm auch einige Mahl der schreckliche Gedanke: der ertappten Bianka, durch die Seele gebraußt. Die ganze Samlung seiner Kräfte war ihm dann nöthig, einer Vorstellung dieser Art nicht zu erliegen.

Kaum traute er daher jetzt seinen Augen, als er sie daher schlüpfen sahe; als er das Rau-

schen ihres seidenen Gewandes vernahm, und ihre Gestalt erkannte. Kaum vermochte er ihr entgegen zu eilen, als endlich ihr Hüsteln, ihr Winken und ihr leiser Gruß ihn überzeugte, daß es kein Trugbild sey, was in dieser ihm so theuern Form erscheine; und noch minder vermochte er dann zu sprechen, als das liebevolle, gütige Mädchen ihm mit sinkenden Augen, statt einer wörtlichen Bewillkommung, die Wange zum Kusse darboth.

Aber ihre Unterredung selbst? — Nein, es soll nicht Nachahmung jenes Mahler Timanthes seyn, der seinen Agamemnons-Kopf *) verhüllte, weil er den leidenschaftlichen Ausdruck desselben zu erreichen verzweifelte! Doch was dem Liebenden von der Geliebten so unnachahmlich schön dünkt, wird leicht auf dem Papiere für einen Dritten zur Uibertreibung, wo nicht gar zur Thorheit; Gespräche der Zärtlichkeit, in der wirklichen Natur so schnell verfliegend, dehnen sich in der Wiedererzählung zur oft unerträglichen Länge; und daher wird man sich hoffentlich auch hier mit dieser kurzen Nachricht vergnügen. — Zwey Stunden verstrichen Bianken und Bonaventuri'n unter Betheurungen ihrer inbrünstigen Liebe, unter luf-

tigen

*) Bey einer Opferung der Iphigena. Der Nahme Timanthes, und diese Begebenheit insbesondere, sind so allbekannt, daß es Beleidigung der Leser seyn dürfte, letztere hier umständlich zu erzählen.

tigen Entwürfen für Gegenwart und Zukunft. Trotz mancher innern Anreitzung hielt der Jüngling den Schwur seiner Enthaltsamkeit; und Capello's Tochter erneute den ihrigen: einst dieses oder keines Mannes Gemahlinn zu werden.

Beym Abschied vereinten sie sich, über eine gleiche Zusammenkunft in der dritten Nacht; weinten, trockneten sich wechselseitig die Zähren; trennten sich unter tausend Küssen, mit zehnfachen Zurückkehren.

Armes Mädchen, als du im Heimgehen mit der frohen, blinkenden Thräne zum gestirnten Himmel emporschautest, und für diese zwey seligen Stunden ihm danktest, da ahndetest du noch nicht: welchen kränkenden Strich ein feindseliges Geschick dir indeß erweisen könne, und — wirklich erwiesen hatte! Durch eine Hinterthüre in einem engen, schmalen Gäßchen war Bianka aus dem väterlichen Hause geschlüpft, hatte solche hinter sich nur angelehnt. Ein Luftzug mochte die Thüre merklicher geöffnet haben: ein Bekannter des alten Capello ging vorbey; sah es; glaubte, daß hier bloß ein Ungefähr obwalte; glaubte den Pallast seines Freundes für Dieben sichern zu müssen, und — warf sie, aus unzeitiger Dienstbegier, zu.

Welch ein Entsetzen für Bianken, als sie jetzt schnell wieder in ihre Wohnung zurückkehren woll-

te, und sie — verschlossen fand. Starre Betäubung faßte sie zwey Minuten hindurch; sprachlos sank sie während derselben auf eine steinerne Ruhebank. Dann sprang sie schnell wieder empor; dann war ihr Entschluß gefaßt auf — immer!

Aber nun denke man sich auch auf der andern Seite das Erstaunen, das Bonaventuri'n durchdrang; als Ihn, der eben, voll Wonnetrunkenheit, seinem Schlafgemach zueilen wollte, eine Stimme unter seinem Fenster beym Nahmen rief; als er die Thüre öffnete, und Bianka abermahls hereintrat.

Bonav. (indem er die Thüre aufthut.) Ha! Sie, Sie schon wieder da, Bianka?

Bianka. Und für immer, wenn es das Schicksal vergönnt!

Bonav. Für immer? Wie ist das möglich? Was ist hier vorgegangen?

Bianka. (mit freudiger Entschlossenheit.) Nichts, was uns betrüben darf! Mein Theuerster, der glücklichste Augenblick unserer Liebe ist erschienen. Noch beym Abschiede sehnten Sie sich nach der Minute, wo Sie mich Gattinn nennen könnten; jetzt bin ich's und will es bleiben, so lange ich lebe. Nur mit der kleinen Bedingung — nicht zu Venedig!

Bonav. Wie? was? — Bianka! Hör ich recht, oder ...

Bianka. Laß mich ausreden, und dann entscheide! Ah, Lieber! schon hatten wir vorhin weit hinaus in die Zukunft geträumt; doch so spottet der Himmel menschlicher Entwürfe! — Als ich zur Thüre meiner Wohnung kam, fand ich sie verschlossen. Eine nahmenlose fürchterliche Empfindung; aber zum Glück auch nur von der Dauer weniger Secunden; dann hatte ich Partey ergriffen; hatte gewählt für mein ganzes Leben. — Nichts, nichts kann mich hier vor dem schrecklichen Zorn meines Vaters schützen, wenn er erfährt, was er bald erfahren muß, — meine nächtliche Abwesenheit. Seine Wuth, die Wuth meiner Familie erpreßt oder erräth dann leicht mein Geheimniß, heimlicher jäher Tod wird dein Loos, langsame Abzehrung das meinige. — Nichts, nichts rettet uns hier; um uns zu erhalten, müssen wir fliehen.

Bonav. Fliehen? Gerechter Gott, wohin?

Bianka. Kein Einwurf, keine Zweifel, keine Thränen jetzt! Glaubst du, Jüngling, daß ich daran Mangel hätte, wenn ich sie nicht durch gesammleten Muth zurückwiese? — Nunmehr ist es Zeit, mir zu bewähren, daß du mich liebst! Harre keinen Augenblick länger, als die höchste Noth gebiethet. Der Morgen muß uns schon fern, fern von Venedig finden; an unserm geringsten Verzuge hängt vielleicht Ehre, Glück und Leben. — Hast du nicht einen Vater? Ist nicht auch Florenz schön und groß?

Bonav. Wohl hab ich einen Vater! Wohl ist Florenz schön und groß! Aber ach! mein väterliches Haus ist die Wohnung der Armuth. Von dem Wenigen, mir hier abgedarbt, leben dort größtentheils meine Aeltern. Kaum würde uns bey ihnen ein dürftiges Dach vor den Unbequemlichkeiten der äußern Luft beschützen; Wasser und Brot wäre dort unser einziger Unterhalt. — Nein, theuerste Bianka, wie könnten Sie, in Uiberfluß und Reichthum erzogen, jenen äußersten Mangel ertragen, der selbst diejenigen, die in ihm geboren sind, schmerzhaft genug drückt! Wie würde die Tochter des edlen Capello nicht bald dem Manne fluchen, der Sie in Schmutz und Elend herab erniedrigte?

Bianka. (mit ernstem Blick.) Bonaventuri, ich dem Manne fluchen, den ich mir selbst erwählte?

Bonav. Und mit dem Sie gleichwohl nur jetzt in der ersten Aufwallung des Schreckens sich verbinden und ihm folgen wollen! — O Bianka, der Uibergang vom Unglück zum Glück ist so süß und leicht, wie der Weg zur Hölle; aber der Pfad vom Uiberfluß zur Dürftigkeit ist steil und schwer. Ist die erste Hitze Ihrer Liebe weggedunstet, dann dürften Sie in mir nicht mehr den Gegenstand Ihrer Zärtlichkeit, sondern bloß die Quelle all' Ihres Jammers sehn.

Bianka. Nein, lieber Mann, du irrst dich! Weg mit dem Zwang, der deine Reden erkältet! Wir sind vor den Augen der Gottheit so gut als

vermählt, und das vertrauliche Du ziemt uns nun. Hier ist meine Hand; und unsre Verbindung!, bezeichnet durch diesen Handschlag und durch diesen Kuß, trennt nur der Tod.

Bonav. O Bianka, wie sehr besorg' ich = = =

Bianka. Besorge nichts! Ich thue jetzt bloß, was ich auch ohne diesen Zufall gethan hätte, etwas später zwar, doch nicht minder gewiß. — Seit ich dich sah, warst du mein heißester, mein größter Wunsch; was frag' ich nun nach der Erfüllung der geringern?

Bonav. Aber der äußerste Mangel, der unser wartet?

Bianka. Warum eben äußerster Mangel? Verzage nicht an unserm Unterhalte! Das, was meine Hände ehemahls zum Zeitvertreib erlernten, werde nun ihre wirkliche Arbeit! — Ich versteh mich auf Stickerey von jeder Art; sie nährt dürftig, aber sie nährt doch. — Selbst wenn ich eine Heerde zur Weide führte, würd' ich Sonnenstrahl und Regennässe sonder Murren tragen, wenn ich an den Abend gedächte, wo ich froh in deine Arme zurückfliehn könnte.

Bonav. Und wenn man uns nun fände? Wie dann? = = =

Bianka. Ist Florenz nicht ein ferner, weitläuftiger Ort? Gibt es dort gar keinen einsamen, abgelegnen Winkel? Kein Dorf wo wir uns bergen könnten? — Und gesetzt auch, daß man uns

fände, könnt' ein härtres Schicksal, als jetzt hier, auf uns warten? — Doch, Mann, ist es billig, daß du hier den Verzagten spielst und ich die Trösterinn mache? = = = Bonaventuri, Bonaventuri! wessen Brief ist an dem allen schuld? Ich fürchte, du liebst mich nicht halb so feurig, als ich dich liebe.

Bonav. Ich? — Götter, zernichtet die Ader oder die Nerve, die nicht ewig, ewig für Bianken glüht!

Bianka. Nun so laß uns, statt zu streiten und zu zaudern, fliehen! — Jeder dieser Augenblicke ist uns hoch angerechnet. Weh uns, wenn wir sie nutzen könnten, und aus Zweifelsucht nur verschleudern! — Diese Nacht, der Würfel falle wohin er wolle, ist sicher die wichtigste in unsrer beyder bisherigen Leben. Mache, daß sie der Anfang künftigen Glücks, nicht künftigen Elends sey! — Sieh! Sieh! die Morgenröthe ist nahe! Wie bleich bereits die Sterne glänzen! Schon erkenn' ich jedes Steinchen auf der Straße. — — O Geliebter, wir sind verloren, wenn wir nach so vielen Wagnissen nicht noch das letzte wagen!

Bonav. Wohlan, ich folge dir! — Gott der Liebe, und ihr alle seine Heiligen, habt Erbarmen mit uns Fliehenden! — Ach, ich wähnte nicht, daß diese Nacht meine Bräutigamsnacht werden sollte; aber nur diese Bitte erhört: Nehmt euch unser schützend an, so lange wir uns lieben! Macht meine theure Bianka eben so standhaft in

ihrer Zärtlichkeit gegen mich, als ein jeder Bluts- tropfen in mir — und wär' er auch mein letzter — sich freuen wird, wenn ich ihn für Bianken vergieße.

Bonaventuri sammelte nun hastig von seiner Habe alle die kleinen Kostbarkeiten, die wenigstens im Betrachte seiner Armuth so heißen konnten. Wenige Zechinen waren seine ganze Baarschaft, ein Paar unbedeutende Ringe seine sämmtlichen Juwelen. Er nahm sie, und floh mit Bianken — einem Juwel, den kein Fürst bezahlen konnte! — dem ersten Schiffchen zu, daß sie glücklich von dannen und im kurzen ans feste Land brachte. Die Sonne war indeß aufgegangen; das ganze stolze Venedig lag von fern in seiner Pracht vor ihnen. Bianka blickte oft hin, und wandte sich dann schnell zum Schiffer, um ein paar Worte mit ihm zu sprechen, oder vielmehr, um Bonaventuri'n die Thräne zu verbergen, die unwillkürlich über ihre Wange herabrollte.

Als sie aber ans Land traten, (eine Vorsicht, die sie deßhalb ergriffen, weil sie glaubten, daß man ihnen vorzüglich zu Wasser nachsetzen würde) und als nun Bianka ganz allein mit ihrem Gelieb-

ten auf dem Wege nach Bologna hineilte, da vermochte sie freylich nicht ihm ganz den Kummer zu verhehlen, den sie bisher als Heldinn unterdrückt hatte; und auf einem Hügel, von dem man noch in grauer Ferne Venedig sehen konnte, macht' ein halblauter Seufzer, daß Bonaventuri sie schnell und starr anblickte.

Bonav. (sie umarmend.) O ich sehe — ich sehe sie doch, liebste Bianka, diese Perle, die auf die Erde fallen sollte, und hier auf deinen Schleyer fiel. Laß mich sie aufküssen! — Aber was zauderst du? Reuet dich vielleicht jetzt erst, jetzt schon diese schnelle Flucht? Noch ist es Zeit zur Umkehr.

Bianka. Nicht zur Umkehr, wohl aber noch zum Umsehn! — Sieh, Bonaventuri, noch zwey Schritte tiefer hinab, und die Stadt, die mich gebar, schwindet wahrscheinlich auf ewig. — Bonaventuri, wenn ich mir den, den ich bis jetzt Vater nennen durfte, denke, wie er mit dumpfen Erstarren die Nachricht meiner unbegreiflichen Verschwindung hört; wie er vergebens nach mir jeden Winkel seines weiten Gebäudes durchsucht; vergebens seine Bothen aussendet; wie er dem Tage, der ihm ein ungehorsames Kind gab, und dem, der ihn kinderlos machte, mit gleichem Schmerze flucht; wenn ich sein graues ehrwürdiges Haupt sich schnell um viele Zoll tiefer zum Grab' hinabneigen sehe; — o dann, dann muß

ich wohl zaudern und beben. — (Pause: mit geändertem Tone.) Und doch beb' ich ohne Grund. — „Du wirst Vater und Mutter verlassen, und deinem Manne anhangen:" so spricht er ja, der Ewige, dessen Wort ich schon oft verstohlen las, und dann mit ernstem Blicke auf dieser Stelle häftete, ohne zu ahnden, daß sie mir bald so theuer werden würde. — Leb wohl, leb wohl, Venedig! — (sie geht einige Schritte weiter.) Sieh, Bonaventuri, da entflieht der letzte Flimmer seiner Thürme! (indem sie wieder einige Schritte zurück geht.) Vergib mir, Geliebter; ich muß diesen Flimmer noch einmahl sehen. — So! so! — Und nun fort, theuer Gemahl, fort! — Auch Florenz hat der Häuser und Thürme genug; hat Vater und Mutter, und — o der tröstenden Wonne! — hat einen Bonaventuri für mich.

Vier Tag' und Nächte brachten unsre Liebenden zu, ehe sie Bologna erreichten. — Ihr erstes Nachtlager war in einer elenden Dorfschenke, wo man ihnen in einer dunkeln einsamen Kammer eine Streu von halbmodrichtem Stroh anwies.

Bonav. (indem er sich traurig auf einen wankenden Schemmel hinwirft.) Dieß, dieß also der Ruheort einer Dame, deren Blut am Adel mit manchem fürstlichen Hause wetteifern könnte! die noch am nächsten Abende auf einem Lager ruhte, dessen Werth vielleicht den Werth dieser ganzen Hütte weit überstieg! — Theure Bianka, welch ein Anfang!

Bianka. (lächelnd.) Sahst du denn, Lieber, daß beym Anblicke dieser Streu der geringste Seufzer meinen Busen höher als gewöhnlich hob? — Hab ich Ursache zu murren, wenn ich mit dem Geliebten meiner Seele gleiches Schicksal theile? — Oder machen Eiderdunen und prächtige indische Decken einen gesündern Schlaf, als körperliche Bewegung und ein ruhiges Herz? — O wäre nur dieses letztere bey mir noch ganz so, wie es seyn sollte; vielleicht wetteiferte die Ruhe dieser Nacht mit der süßesten meines zeitherzigen Lebens. — Gleichwohl Eine Bitte, theurer Gemahl, gewähre mir noch, eh wir zur Ruh' uns legen.

Bonav. Warum bittet meine Bianka, da sie befehlen kann?

Bianka. Als ich auf deinen Brief zu dir kam, kam ich voll Vertrauen in deine Tugend; denn du hattest geschworen, und ich kam als ein bloß verlobtes Mädchen zu einem edlen Jünglinge. — Aber als ich dir meine Hand gab; als ich in dir meinen Gemahl begrüßte, da entsagt' ich allerdings der Sicherheit meines Schwurs — — (Mit dem wärmsten Tone.) Bonaventuri, achte mich nicht geringer, weil ich meine Schwäche dir eingestehen will! Aufrichtigkeit ist ja eine Tugend, die schwerlich ganz ohne Begleitung in weiblichem Herzen zu wohnen pflegt. — Wenn ich mich jetzt so allein an deiner Seite niederlege, wenn dein Arm mich umschlingt, dein Kuß mich entzückt; dann nur ein einziges, liebevolles, bittendes Wort = = = und ich = = = verzeih, die jungfräuliche Schamhaftigkeit hat für gewisse Sachen keine Worte. — Kurz, ich würde dann ganz deine Gattinn; und doch, Lieber, fühl' ich's, noch soll ich diese nicht ganz seyn.

Bonav. Nicht ganz, da du mich liebst?

Bianka. Hebt Liebe jedes andre Geboth auf? Noch haben keine heiligen Hände die unsrigen in einander gelegt; noch hat kein ehrwürdiger Vater über uns gebethet, uns gesegnet; uns, die wir jetzt des Segens sehr bedürfen! — Zwar

sind, was uns gebricht, nur Gebräuche, und der, welcher alles sieht, sieht bloß das Herz an. — Aber, ach! es gibt Augenblicke, wo auch unschuldigere Handlungen Gewissenszweifel erregen; die flüchtige, ungehorsame Tochter will wenigstens den Himmel nicht auch so erzürnen, wie sie leider! ihren Vater erzürnen muß. — Versprich mir's daher, nicht eh' in mich zu dringen, bis wir vorm Altare — dieser Altar sey auch, wo er wolle — durch kirchliche Gebräuche eben so verbunden worden sind, wie unsre Herzen sich schon längst verbanden.

Zwar ließ der junge Mann deutlich merken, wie viel ihm diese Selbstbezwingung koste; und es war ein Kampf, über den Bianka selbst — heimlich nicht zürnte! Doch sicherte er ihr endlich alles zu, was sie verlangte; und mit einer Freudigkeit, als sey sie von Jugend an zu dergleichen Lager gewöhnt, warf sich dann das edle — ja wohl zweyfach edle Mädchen neben ihrem Liebling nieder, und schlummerte bald sanft ein, ermüdet von der getragenen Last des Tages, indeß Bonaventuri's Augenlieder der Schlaf weit sparsamer besuchte.

Aber auch diese letzte freywillige Enthaltsamkeit unserer Liebenden dauerte nicht lange. Am vierten Abend, als schon Bologna, in der Ferne sichtbar, vor ihnen lag, langten sie bey Sonnen-Untergang in einem kleinen Flecken an; und Bonaventuri, der im ersten besten Wirthshaus, das ihm aufstoße, nur nicht in Bologna, übernachten wollte, sah, indem er hier einkehrte, einen Geistlichen vorbeygehen, den er sofort für einen Gespielen seiner Jugend erkannte, und dessen Redlichkeit er trauen durfte.

Natürlich, daß der Gedanke sich durch ihn im Besitz von Bianken zu versichern, sogleich in Bonaventuris Geiste aufstieg! Er folgte dem Priester nach; erneute die ehmahlige Freundschaft; entdeckte ihm seine Flucht mit einer jungen Venetianerinn — deren Stand er jedoch zur Vorsicht um ein großes erniedrigte — klagte ihm die Gewissenhaftigkeit derselben, und bath um seine priesterliche Einsegnung. Der Geistliche gewährte ihm sein Begehren, und beschied ihn in eine nahe Kapelle. Bonaventuri ermangelte nicht, in wenig Minuten allda zu erscheinen. — Als sie jetzt vors Altar traten; Bianka ihren Schleyer zurückschlug, und schön, wie ein Engel Gottes — verschönert noch durch die Farbe der Scham, und durch den Schein einiger flammenden Lampen — vor dem Priester stand, da stutzte dieser merklich bey ihrem Anblick; warf einen halb neidischen Blick auf seinen eh-

mahligen Jugend-Gesellschafter, schwieg eine halbe Minute lang mit nachdenkender Ungewißheit, und — erfüllte dann doch sein Versprechen.

Schon hatte unser neu verbundenes Paar für seine Mühwaltung ihm gedankt; schon wollte dasselbe sich vom Altare wieder entfernen, als der Priester Bianken schnell bey der Hand ergriff, und durch folgende Frage in Bestürzung setzte:

„Nur ein Wort noch, schönes, junges Weibchen! Heißen Sie wirklich Rosaura Carini?"

Bianka. Ich heiß so, bis jetzt. Daß mein Nahme sich nunmehr ändert, wissen Sie, hochwürdiger Vater, ja selbst.

Priester. (Zum Bonaventuri.) Lieber Pietro, nicht wahr im Hause der Salviati lebtest du zu Venedig?

Bonav. Allerdings.

Priester. (lächelnd.) Und lag dieses Haus weit ab vom Pallaste der Capello?

Bonav. (betreten.) O ja — ziemlich weit! — Warum das? (für sich) Unbegreifliches Schicksal, wär' es möglich?

Priester. (bedeutend.) Hattest du nicht vielleicht in diesem Pallaste zuweilen wichtige — sehr wichtige Geschäfte zu besorgen?

Bonav. (um ein klein wenig gefaßter.) Nie, daß ich mich entsönne. — Wie kömmst du auch jetzt auf diese Frage?

Priester. Schäme dich, Pietro, deines Heuchelns! Es ist jetzt zweyfache Sünde, da du nicht nur auf geweihter Stelle, sondern auch vor Freundes Augen stehst! Und Sie, reitzende, edle Venetianerinn, vergeben Sie mir, wenn ich, um ihrem neugewordenen Ehemann noch höhere Schamröthe und stärkeres Stottern zu ersparen, Sie frey heraus, als Bianka Capello begrüße. Zudringlich dürft vielleicht meine Verwegenheit Ihnen scheinen, doch die Warnung, die ich Ihnen mitzutheilen gedenke, wird hoffentlich alles vergüten.

Bonav. (in äußerster Verlegenheit.) Eine Warnung? — Bianka Capello? — Ehrwürdiger Vater, ich verstehe Sie nicht!

Priester. Möchte doch der Himmel Ihnen und mir — hier und an jenem großen Tage, eben so gewiß Gnade erweisen, als Sie mich jetzt, trotz dieser Abläugnung, verstehn! — Wissen Sie also, um uns nicht länger mit Umschweifen zu verzögern, wissen Sie, reitzende Bianka, daß ich erst seit zwey Stunden von Bologna zurückgekommen bin, wo heute Morgen ihre Entweichung aus Venedig die Neuigkeit war, die von Hause zu Hause lief, die jeder Cicisbeo, noch unfrisirt, seiner Dame zu hinterbringen eilte. — Glaubt ihr denn, arme, bethörte, von Liebe geblendete Leutchen, daß ein so reicher, vornehmer Vater, seine einzige, und zumahl eine solche Tochter, sich rauben lassen werde, ohne Himmel, Erde, und — wenn es möglich ist — die Hölle selbst in Bewegung zu

bringen? Mehr als zwanzig ausgeschickte Diener suchen euch überall. Ihre Augen, schöne Capello, Ihre Haare, Ihr Wuchs, Ihre Gesichtszüge — jede Miene, jedes Fädchen Ihrer Kleidung sind aufs sorgfältigste beschrieben. Ein hoher Entdeckungs-Preis reitzt die Aufmerksamkeit von tausend Menschen; und bloß der unmittelbare Schutz des Himmels muß euch bis jetzt erhalten, — muß gerade mich dir, tollkühner Jüngling, entgegen geschickt haben, um euch beyde zu warnen, und vielleicht auch zu retten.

Bianka. Wenn ich Euer Hochwürden aber nun versichere —

Priester. Wie? immer noch? — Zögern Sie, ich beschwöre Sie, nicht länger sich mir zu entdecken. Man würde das Himmelblau von Bianka Capello's Augen, ihre schön geformte Stirne, ihres Mundes liebreitzvolle Form nicht so einstimmig durch halb Italien preisen, wenn die Augen, Stirn und Mund, die ich jetzt vor mir sehe, einer andern Venetianerinn als ihr zugehörten.

Und wenn ein Frauenzimmer auf nichts sich verräth, so geschieht es doch alsdann, wann man ihr unvermuthet eine Schmeicheley sagt. Auch Bianka konnte sich nun nicht länger verstellen; sie blickte unschlüßig ihren Gatten an, und da er ihr Vollmacht zu geben schien, nach Willkür zu handeln, so entdeckte sie dem Pater ihre ganze Geschichte, und fand keinen Grund es zu bereuen. Denn durch ihn erhielt sie ein anderes Gewand, das ihren Stand minder verrieth, und eine Farbe, die ihre Haare und Augenbraunen veränderte. Auch Bonaventuri'n verschafte er andere Kleider, und ertheilte ihm so gute Maßregeln zur Vorsicht, daß sie Beyde den folgenden Tag unerkannt in Bologna eintrafen und eben so wieder weggingen.

Bologna wird, wie man weiß, von dem Florentinischen Gebiethe durch die hohen Apenninen geschieden; ein steiles rauhes Gebirge, wo auch die gewöhnlichen Wege voll Beschwerlichkeiten und Gefahren sind. Aber selbst auf diese gewöhnlichen Wege wagten unsere Liebende sich nicht, aus Furcht vor nachgeschickten Ausspähern; sie wandten sich rechter Hand, und versuchten es, den gefährlichen Fußsteig hinanzuklimmen, der über die steilsten Klippen nach Pistoja führt.

Hier, wo Fels auf Fels sich thürmte; wo oft beynah kein menschlicher Fußtritt sichtbar war; wo

überdieß gerade damahls ein anhaltender Regen fast immer in undurchsichtigen Nebel sie verhüllte, ihre Kleider durchnäßte, ihre Körper erkältete, ihren Weg verschlimmerte; wo Hunger und Elend von jeder Seite ihnen drohte, hier ohne Wegweiser, Geld und Kräfte, — unglückliche Bianka, wie groß muß deine Seele seyn, daß du nicht ganz erlagst!

Pflanzen, Wurzeln und einige herbe Beeren waren ihre Speise; die Erde des Nachts ihr Bette, und der Himmel ihr Dach. Der harte Boden hatte fast ganz ihre Schuhe vernichtet; sie warf solche gelassen weg, und Bonaventuri sah mit der Empfindung eines für Menschenzungen unaussprechbaren Jammers ihre lilienweißen Füße von Dornen und Gesträuchern zerrissen; sah, daß sie blutige Merkmahle auf jedem betretenen Steine zurück ließ, und daß endlich die äußerste Müdigkeit und körperliche Schmerzen ihr kaum, so sehr sie sich zwang, noch fortzuwandern erlaubten.

In dieser höchsten Noth erblickte er endlich nicht weit von sich, in einem kleinen Thale, gelehnt an ein ungeheures Felsenstück, einen jungen Hirten stehen, der sorgenfrey sein Liedchen brumte, indeß seine wenigen Ziegen hier und da am Abhange weideten. — Eine himmlische Erscheinung hätte nicht kräftiger ihn entzücken können. Mit einigen raschen Sätzen schwang er sich von dem Fel-

sen herab, flog auf ihn zu, und rief schon vom weitem:

Bonav. O mein Freund, wie unbeschreiblich erfreut bin ich, in dieser Wildniß endlich einen Menschen zu finden, und zwar einen, dem ich's ansehe, daß er auch menschlich denken wird!

Hirt. (ziemlich gleichgültig.) Haha! gewiß verirrt?

Bonav. Ja wohl, und noch mehr als das! Dicht am Rande des Verderbens gerathen.

Hirt. S' thut mir leid. Ihr seyd freylich stark seitabwärts kommen. Wenn meine Ziegen nicht wären, wollt' ich Euch herzlich gern den rechten Weg zeigen.

Bonav. Ach, das wirst du gewiß, auch ungeachtet deiner Ziegen.

Hirt. Nein, wahrlich nicht! die kann ich unmöglich im Stiche lassen; denn sie nehmen gar zu leicht'n Schaden.

Bonav. Doch darf ich nur etwas dich fragen, und du wirst dann gewiß noch mehr für uns thun.

Hirt. Nu! und was wär denn das?

Bonav. Sag mir einmahl aufrichtig, guter Jüngling, hast du niemahls geliebt?

Hirt. Je nun, ich dächte, man säh' mir's doch wohl an, daß ich meine volle zwanzig Jahre alt bin, und mein Nachbar Jeronimo hat drey blitzschmucke Mädel.

Bonav. Das freut mich. — Wohlan dann, Freund, wenn du, wie du selbst gestanden, je-

mahls empfunden hast, was zärtliche Liebe sey, so erbarme dich meiner unglücklichen Gattinn, die ich dort oben hingesunken verlassen müssen, und die, wie du selbst sehen wirst, unvermögend ist, dieses jähe Gebirg zu ersteigen. — Pistoja kann nicht fern mehr seyn; dahin gedenken wir. Du kennst den nächsten Weg; hülf mir sie auf denselben schaffen! und nicht nur unser feurigster Dank, nicht nur der Segen des Himmels, der jede gute That vergilt, sondern auch ich selbst will dich aus meiner kleinen Baarschaft so belohnen, daß dich Schweiß, Mühe und Versäumniß nicht gereuen soll.

Hirt. Hm! das letzte läßt sich allerdings hören. — Wo ist denn Euer müdes Schätzchen?

Bonav. (hinaufzeigend.) Siehst du sie nicht dort oben? — Komm mit zu ihr. (sie steigen hinauf.)

Bianka. Lieber Fremdling, hast du Mitleiden bey unsern Bitten, und Rath für unsere Noth?

Hirt. (verwunderungsvoll.) Heilige Mutter Maria! — da muß man wohl Mitleid haben, wenn so ein niedlich Weibchen unser einen bittet! — (zum Bonaventuri.) Du hast mir vorhin ein Langes und ein Breites vorgeschwatzt; die Mühe hättest du ersparen können, wenn du, statt alle dem Wirrwar, mir gleich dieß Fraubild gewiesen hättest.

Bianka. Dein Mitleid also hätt' ich — Wie wird's aber nun noch um die Hülfe stehen?

Hirt. Je, dafür wird wohl auch noch Rath werden! Der Weg, auf dem ihr euch befindet, ist freylich weiterhin kaum für Maulthiere gangbar, und eure zarten, jetzt schon wund gelaufne Füßchen wären auf ihm so gut als geliefert. — Alles, was ich euch also hierbey anbiethen kann, ist, euch auf eben die Art aufzuhucken und fortzuhelfen, wie wirs mit unsern Kranken machen, wenn wir sie ins Bad nach Poretta, das knapp drey Stunden von hier liegt, bringen. Ich hab' so' nen Tragsessel; meine Schultern sind schon mehrmahls dabey gewesen, und ich selbst bin bereit, euren Träger abzugeben.

Bianka. Braver, vortrefflicher junger Mann!

Bonav. (ihn umarmend.) Unser Schuzengel!

Hirt. Nu, nu! Macht nur nicht des Lärmens so gewaltig viel. Man müßte ja wohl ein rechter Bär seyn, wenn man euch hier so liegen und verschmachten lassen wollte! (halb bey Seite.) Zumahl, da sie meine Mühe nicht ganz umsonst verlangen!

Der Hirt, indem er dieß noch halblaut brumte, lief schnell zu seiner Hütte, die unweit davon im nächsten Dickicht lag; kam bald mit seiner Schwester, einem noch jüngern braunlichen Mädchen, die den schlank gewachsnen Bonaventuri mit ziemlichen Wohlgefallen anstarte, zurück; übergab dieser seine Heerde mit der Einschärfung, ja nicht indeß zu viel und zu leckerhaft mit den jungen Mannskerlen in der Nachbarschaft zu schäckern, und etwa drüber gar seiner Ziegen zu vergessen; zeigte Bianken seinen Tragsessel; rühmte dessen Bequemlichkeit, und redete ihr zu, sich nur getrost hinein zu setzen.

Indem sie dieß that, beschwur ihn Bonaventuri mit einer Angst, die beynahe in Uibertreibung gefallen wäre, zur möglichsten Vorsicht.

Der Muth, oder vielmehr die Verwegenheit dieser Bergbewohner, sprach er, ist durch ganz Italien berufen; und auch du, lieber Hirt, scheinst mir von dem Worte Gefahr wenig oder gar keinen Begriff zu haben. Aber mit Thränen bitt' ich, beschwöre ich dich, lieber zu furchtsam, als zu kühn zu seyn. — Sollten uns Abgründe aufstoßen, so wage dich ja nicht allzudreist hinein.

Hirt. (lachend.) Ein guter Rath! Und was denn sonst machen? Warten vielleicht, bis die Kluft zuwächst?

Bonav. Fühlloser, der du jetzt meiner spotten kannst! — Sie umgehen, und wenn es Tagereisen erforderte. Bedenke wenigstens, daß deine Bürde die edelste Be = = = (er stockt bestürzt ein paar Secunden, und fährt dann fort:) das schönste Weib in ganz Welschland sey.

Hirt. Nu, nu! Möglich wär' das wohl; und doch ließe sich das noch vergessen, da ich sie während des Fortschreitens nicht sehen kann. Aber sey nur getrost, du Furchtsamer; ich will noch etwas bedenken, was sich nicht so leicht vergessen läßt; — die Gefahr meines eigenen Halses. Er ist nicht der schönste in ganz Welschland; aber er ist mir doch herzlich lieb, denn es ist mein einziger.

Der Zug ging nun fort. Obschon, wie ihr Führer vorher gesagt hatte, das Steigen mit jedem neuen Schritt' auch immer mühsamer ward, so sah doch Bonaventuri's zagender Blick mehr auf den vorangehenden Hirten, als auf seinen Weg; und sie erstiegen nach wenigen Stunden den Gipfel des Berges.

Wer da behauptet, daß es durchgängig bergab besser als bergan gehe, der hat sicher ge=

wisse Berge, und wenigstens den Apennin nie bestiegen. Bonaventuri's Todesangst vervielfältigte sich jetzt, als er auf der so sehnlich gewünschten Spitze stand. Gleich einer abgeschnittenen Wand schießt hier das Gebirge in ein Thal hinab, bey dessen Abgrund die Augen schier verblinden. Ein niedergelaßnes Senkbley fände hier keinen Anstoß. Durch das Thal selbst braust ein Bach, der Ursprung des sogenannten kleinen Rheins *), mit fürchterlichem Getöse. Ein jegliches Ohr, das ihn dort unten in der Nähe zu hören bekömmt, starrt betäubt, und hört zu viel, um irgend etwas bestimmtes hören zu können, so mannigfaltig bricht er seine wüthenden Gewässer an den hier und da ihm entgegenstehenden Klippen; und so reich an Fällen ist der Boden, über den er hinrollt. Aber doch, trotz seines Brausens, ist das Thal zu tief, als daß man oben das kleinste Geräusch des Stroms vernähme; nur mit Mühe erblickt man den weißen Schaum, der von hier aus zu schleichen scheint, da er doch unten pfeilschnell dahin schießt.

Schief zwerch hinab schlingt sich ein einziger schmaler Steig; doch auch ihn hatte jetzt ein Re-

*) Der kleine Rhein ist einer der schädlichsten verwüstendsten Ströme in ganz Europa; er verliert sich endlich in den flachsten Gefilden Bononiens, ohne einen ordentlichen Ausgang zu finden.

genguß großen Theils zerrissen und hinweggespült. Zwar hatten die Hirten der dasigen Gegend, denen dieser Weg unentbehrlich war, in das schlüpferige weiche Erdreich tiefe Tritte von der Größe eines Menschenfußes eingegraben; aber sie blieben, trotz ihrer Tiefe, höchst unsicher; blieben die fürchterlichste Treppe, die je ein menschlicher Wagehals sich zu besteigen erkühnen darf. Jene kühnen französischen Luftdurchsegler *) hätten sicher hier gezaudert, und vielleicht die Unvergeßlichkeit Preis gegeben, auf die sie jetzt so sichern Anspruch machen dürfen.

Nun zum ersten Mahle bebte Bonaventuri für sich selbst, als er hinab zu klimmen begann. — Aber, Mächte des Himmels, wie ward ihm vollends dann zu Muthe, als er den Hirten ausglitschen und aufs Knie fallen sah! Aus seinen glühenden Wangen wich blitzschnell jeder Blutstropfen; Kälte, gleich jener letzten Kälte des menschlichen Erstarrens im Tode, ergoß sich durch seinen ganzen Körper; er wollte schreyen, aber seine Stimme erstarb, und seine Angst war so heftig, daß sie ihm selbst die Kraft zum kleinsten Laute raubte.

*) Charles und Robert, die gerade damahls, als Bianka Capello zuerst erschien, die Bewundrung von ganz Europa auf sich zogen.

Doch über Biankens Leben, zu größern Schicksalen bestimmt, waltete jetzt ein günstiger Schutzgeist. Mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit verlor auch im Ausgleiten der Hirt das Gleichgewicht nicht; sein Fuß gewann noch abgerißnes Erdreich genug, eh' er bis zum äußersten Rande des jähen Abschußes fortgeglitscht war; er erhob sich rasch wieder, und endete dann unbeschädigt diesen gefährlichen Steig, der sich unten, seitwärts von jenem wiederhallenden Thale, mit einer kleinen Wiese schloß.

Als Bonaventuri hier bald nach ihnen ankam, fand er seine Geliebte mitten unter Blumen sitzen, wovon sie die schönsten brach, solche in einen Strauß zusammenband, und auf ihrem heiter dabey lächelnden Gesichte auch nicht die kleinste Spur der Furcht mehr blicken ließ.

Bonav. (auf sie zueilend, ergreift ihre Hand.) Meine Theure, meine Einzige! geschenkt mir durch Wunder, und jetzt auch durch ein Wunder erhalten! Wie befindest du dich?

Bianka. Wohl; denn du siehst, daß ich tändle; und rath einmahl, für wen? (sie biethet ihm die Blumen dar.)

Bonav. Dank, liebe Bianka, Dank! Aber wie war dir bey diesem schrecklichen Hinabsteigen zu Muthe?

Bianka (lächelnd.) So, daß ich freylich diesen Muth nicht oft wieder zu bewähren wünsche. Mit fest zugeschloßnen Augen war ich mir alle Augenblicke des Hinunterstürzens in diesen fürchterlichen Abgrund gewärtig; wußte, daß dann mein Körper an jenen Felsen in tausend Stücken zerschmettert werden, und mein Gebein unbegraben in diesem Schlunde bis zu jenem Tage ruhen würde, der alle Gebeine zu sammeln bestimmt ist, die begrabnen wie die unbegrabnen.

Bonav. Heldinn! und als dein Träger ausglit?

Bianka. Was sollt' ich sonst denken, als daß der Tod, dieser erwartete Gast, sich nun wirklich einstelle? Und doch, aufrichtig gestanden, lieber Bonaventuri, war dieser sonst so grausende Besuch mir minder durch sich selbst, als durch den Gedanken schrecklich, daß er von dir mich scheide. — (mit dem zärtlichsten Tone.) Scheiden von dir? — Böser Mann, welche sonderbare Kraft mich zu fesseln, lebt in dir, daß mir deine Trennung so zahlenlos qualvoller, als alles übrige Schrecknis der Natur dünkt? — Zumahl jetzt, da ich nur zu sehr besorgte, dieses Scheiden dürfte Scheiden auf immer seyn.

Bonav. Scheiden auf immer? Warum das?

Bianka. Und wie? Wenn ich vielleicht beym ersten Wiederbesinnen der erwachenden Seele die Nachricht vernommen hätte, daß du, zu treu

nur, mir nacheilen zu wollen; daß du den Posten verlassen habest, den die Vorsicht uns anwies; daß du mir nachgestürzt seyst in diesen grausenden Schlund, und nun eine ewige Kluft uns trenne.

Bonav. Bianka, liebes schwärmerisches Weibchen! sprichst du doch ernsthafter und weiser, als je ein Priester sprach! — Dir nachzufolgen, dich nicht überleben zu wollen, sollte das wohl Verbrechen im Aug' eines Gottes seyn, der diese endlose Liebe mir gab?

Bianka. Ja wohl endlos; auch auf meiner Seite! Aber eben deßhalb wünscht' ich, daß sie auch dort daure, und auch dort noch belohnt würde. (ihn umarmend.) Mann! und wenn ich Methusalems Alter erreichte, ich würd' ihn ja doch nicht austrinken, den tiefen Becher der Liebe, womit ich dich liebe.

Bonav. (freudig.) Nicht? Nicht? O so sey sicher, daß für den meinigen die Ewigkeit selbst nicht zureicht!

Dieses Gespräch — wovon das sonderbarste der Umstand ist, daß es der Hochzeit nachfolgte, da bey andern Menschenkindern sonst dergleichen Betheuerungen ihr bloß vorherzugehn pflegen — ward durch die Zwischenkunft des Hirten unterbrochen, der seitwärts seinen Durst bey einer Quelle gestillt hatte, und sie nun zum Aufbruche ermahnte, weil er unmöglich seine Ziegen so lang' einem so nachläßigen Geschöpfe, als ein Mädchen sey, anvertrauen könne. Sie folgten ihm, und erreichten in kurzem Pistoja; Bonaventuri verkaufte hier einen von seinen beyden Ringen, um die Mühe des Hirten zu vergelten; und sie kamen des andern Tages, ohne irgend eine Schwürigkeit weiter, nach Florenz.

Bonaventuri, mit seiner Gattinn darüber einverstanden, daß Biankens wahre Abstammung selbst vor seinen Aeltern ein Geheimniß bleiben solle, eilte sofort seinem väterlichen Häuschen zu, und ward von dem alten schwachsichtigen Greise zwar mühsam erkannt, aber dann mit Thränen der Freud' und Inbrunst empfangen; ward von den Küssen seiner Mutter fast erstickt, und von beyden mit Fragen und Zärtlichkeit überhäuft.

Eine schöne Scene in der Wirklichkeit selbst! Doch da Scenen dieser Art sich schon in so man-

chen Schauspielen finden, so stehe hier nur das Ende von der gegenwärtigen.

Vater.

Dank! Dank dem Gott, der meinen mattgelebten Augen, noch eh sie sich ganz verdunkeln, die größte unter allen menschlichen Freuden, den Anblick meines Sohnes, wieder schenkt! — (zu seiner Frau.) Mutter, wenn ich einst sterbe, und der Tod mir sauer werden sollte, dann erinnere mich an diese Minute, und ihr Andenken wird seine Herbe mildern. — (er wird Blanken gewahr, die noch bis jetzt unbemerkt und verschleyert von fern gestanden hat.) Aber wer, lieber Pietro, ist die Dame, die du da mitgebracht hast, und die ich im Taumel meiner Freude noch nicht einmahl wahrgenommen habe? — Vergeben Sie mir, unbekannte Dame, Sie scheinen mir nicht von einer Art zu seyn, die man sonst leicht übersieht; aber jetzt hätte mein Großherzog selbst unbemerkt ins Zimmer treten können.

Mutter. Großer Gott, wie blind aus Freude sind wir! — Wer ist es denn, lieber Sohn?

Bonav. (sie näher führend.) Es ist meine Gattinn, Martella Albani.

Vater. (erstaunt.) Deine Gattinn? Mein Sohn! So ganz unvermuthet?

Mutter. Wie? Deine Gattinn? — Jetzt, jetzt schon, mein Sohn? — Wie kannst du —

Bonav. (heiter lächelnd.) Ich versteh' Euch, meine theure Aeltern, versteh diese abgebrochnen Worte und das, was Ihr ihnen abbrecht. — (indem er den Schleyer aufdeckt.) Aber seht her und entscheidet, ob ich bey diesen Reitzen, vereint mit dem edelsten Herzen wohl so lange verziehn konnte, bis es dem Glücke gefiel, seine Ungerechtigkeiten gegen uns zu verbessern?

Bianka. (ihrer beyder Hände mit Wärme ergreiffend und küssend.) O mein Vater! — o meine Mutter! noch nie von mir gesehn, aber jetzt gleich beym ersten Blick mir unendlich theuer, empfangt eure gehorsame Tochter, empfangt die Gattinn Eures und ihres Einziggeliebten nicht mit Unwillen!

Mutter. (sie umarmend.) Großer Gott, wer könnte wohl den fühlen, bey diesem Reitz und diesem Ton der Unschuld? — Du hast die Beredtsamkeit eines Mönchs, ohne seine Weitläuftigkeit zu haben.

Vater. Sey mir geküßt mit Vaterkuß und Vaterliebe! — — (sie mit Vergnügen betrachtend.) Daran erkenn' ich das Blut der Bonaventuri's. Sie waren zwar arm, von jeher arm; aber auch von jeher schon gewohnt, nur am Busen schöner Frauen zu ruhen, nur für ein reitzendes Weibchen

Freyheit, Herz und Hand hinzugeben. — Selbst dieses mein altes, nun grau gewordnes Mütterchen war einst eine berühmte Schönheit. Ihre Wangen standen den deinigen, liebe Tochter, an Blüht' und Reitz sehr wenig nach; und mancher Graf und Marchese, deren Ring' und Zechinen man zurück gewiesen hatte, beneideten mich um die Freuden der Brautnacht, als sie hörten daß die schöne Jolantha Cornari die meinige geworden sey.

Mutter. Was du nun da wieder einmahl schwatzest! So schäm dich doch, Mann!

Vater. (lächelnd.) Und so zier dich doch, liebes Weibchen! Als wenn ihr euch nicht noch in eurem neunzigsten Jahre *) gar zu gern loben ließet; als wenn es dir jetzt noch unangenehm wäre, wenn ich jezuweilen versichere, daß deine Augen kohlschwarz und funkelnd sind. Wahrlich, ich müßte doch sehr vergeßlich seyn, wenn ich's vergäße, daß euer ganzes Geschlecht Eitelkeit und Lo-

*) Ein kleines Pröbchen, wie manchmahl der Schriftsteller gelesen und verstanden wird! --- Aus dieser Stelle haben in der ersten Auflage einige, und zwar sogar Gelehrte, geschlossen: Bonaventuris Mutter sey selbst neunzig Jahre alt gewesen, und haben mir bewiesen, daß dieß nicht angehe; weil dann Pietro Bonaventuri schon funfzig Jahr alt seyn, oder ich eine Art von Isaaks Geburt annehmen müße.

Lobeserhebung noch weit über Nahrung und Wohlstand setzt. — Aber es sey drum. Kurz, liebe Tochter! deine Schwiegermutter war ehmahls ganz an Reitz deiner würdig, und du wirst ihr, hoff' ich, auch dafür an ehelicher Tugend gleichen.

Bianka. Wenigstens werd' ich mich ein so edles Muster nachzuahmen bestreben.

Vater. Das verspricht mir dein Auge; und nun erzähl' mir auch mein Sohn: wie bist du so schnell und so hastig in den großen Orden des Glücks und Elends, der Nahrungssorgen und der Hörner eingetreten? — Wer warst du, liebe Tochter, eh du meine Tochter wurdest?

Bianka. Mein Vater, Michael Albani, war ein begüterter Kaufmann in Venedig. Pietro, dessen Herr mit uns in Verbindung stand, liebte mich längst, und fand Mittel, mein Herz zu gewinnen, aber leider! zur Einwilligung meines Vaters fand er keine; denn der Geitz dieses letztern überstieg noch seinen Reichthum bey weitem. — Nur eine Tugend hatt' er, die Geitzige sonst selten zu haben pflegen; er war ein treuer Freund; und doch, — sonderbar genug, — war es vorzüglich diese einzige Tugend, die ihn um seinen mühsam erworbenen Wohlstand brachte. Als Bürge für einen treulosen Freund, dem er voll Zuversicht auf sein Wort und auf ihre ehmahlige Jugend-Vertraulichkeit traute, verlor er an einem Tage sein halbes Vermögen; erhielt am zweyten die Nachricht, daß ein gescheitertes Schiff ihn

um die andere Hälfte bringe, und starb am dritten — (stockend.) Muthet's der Tochter nicht zu, zu entscheiden, ob an Gift oder Gram.

Vater. Armes Mädchen!

Mutter. (ein Kreuz schlagend.) Der heilige Antonius bitte für ihn!

Bonav. (leise für sich.) Hm! bey allen Vorzügen, die jemahls ihr Geschlecht besaß, doch wenigstens auch einen seiner Fehler! Sie weiß Erdichtung zu erzählen, als ob's die heiligste Wahrheit wäre.

Bianka. Kaum war er tod, als ich Bonaventuri'n rufen ließ. Meine Sorge für unsere Liebe wuchs durch diesen Fall, statt daß sie sich mindern sollte; denn ich fiel nun in die Gewalt eines harten Oheims, dessen Sohn mich schon längst mit seiner widrigen Neigung gequält hatte. Ihr mußt' ich jetzt entgehen, oder ich vermocht' es nie. — Mein Geliebter erschien. „Theurer, sprach ich, wenn du je wahre Zärtlichkeit für mich empfunden hast, so beweis es jetzt! Ich bin bereit, mit dir zu fliehn; aber wisse, so wie ich vor dir stehe, siehst du auch meine ganze Habe. Mein Vater =" Hier erzählt' ich ihm alles, was ich euch so eben erzählt habe; und der brave junge Mann fiel, als ich endete, zu meinen Füßen, schwur mir ewige Treue, und entfloh mit mir. — — Verzeiht, verzeiht ihm, wenn er Unrecht that. Ich bin's, die ihn verleitete.

Vater. (gerührt.) Er that, was er thun sollte! — Ich erkennt' ihn für meinen Sohn nicht mehr, wenn er anders gehandelt hätte.

Mutter. Du bist unsre liebe Tochter. Mein mütterlicher Segen ruh' auf dir! — Aber nimm auch meine Bedaurung! Dein Vater war reich, und hier bey uns, wohin du blickst, ist Elend und Mangel.

Vater. (etwas unwillig.) Mangel? Mutter, du weißt ja, ich hab's nicht gern, wenn man Wahrheit durch Uibertreibung zur Unwahrheit macht. — Nenne mir den Mittag, den wir gezwungen fasteten! Oder den Abend, an welchem der Schlaf uns hungrig überraschte!

Mutter. Das nicht. Aber auch Sättigung mit bloß trocknem Brote ist demjenigen halber Hunger, der an Braten und an Wein sich gewöhnt hat.

Bianka. Sehr richtig vielleicht bey mancher Denkungsart, aber nicht bey der meinigen! — Nennt mir, geliebte Aeltern, irgend eine Beschäftigung, und seht, ob ich mich ihrer schäme, sobald sie ehrbar ist! Habt ihr bisher von der Arbeit eurer Hände gelebt, so sollen von nun an zwey Hände mehr auch ein mehreres zu erwerben sich bemühen.

Vater. Herzhaft gesprochen! Laß sehen, ob's dein Ernst sey! — Wir hielten uns bis jetzt eine Köchinn; unsre auswärtigen Geschäfte besorgt ein kleines armes, ganz verwaistes Mädchen,

die uns, als Pathe, und als unsere nächste Muhme, anheimfiel. Theile, liebe Mutter, von nun an die Arbeit der Küche mit unsrer neuen Hausgenoßinn, so haben wir schon eine Ersparniß mehr, und für den Erwerb dessen, was ihr kochen sollt, wird der Himmel und unser Fleiß sorgen.

Bianka. Ich nehm' euern Vorschlag freudig an. — Nur, liebe Mutter, habt im Anfange ein wenig Geduld mit mir; ich bin eine angehende Schülerinn, und diese fehlen oft trotz dem besten Willen. (indem sie auf Bonaventuri'n blickt, und sieht, daß er sich eine Thräne vom Auge wischt, hineilend und ihn umarmend.) Weichling, was fehlt dir, da wir nun in Sicherheit sind? Weg mit dieser und jeder folgenden Zähre! Damahls, als ich in die Gondel stieg, die uns von Venedig entfernte, oder als ich in stäter Todesgefahr auf fremdem Rücken schwebte, da vergab ich sie dir; aber jetzt? — Besorgst du vielleicht, daß ich dir dann nicht reitzend genug mehr scheinen werde, wenn die Glätt' und Weiße dieser Hände sich von Sonn' und Arbeit ein wenig mindern dürfte?

Bonav. Verzeih dir der Himmel diese Frage, die ohnedem gewiß dein Mund nur spricht! — O du, dann noch schön, wenn auch dein Körper zusammenschrumpfte, wie ein verwelkendes Blatt, wer unter den Menschen verdient dich, Engel, zu besitzen? Und welcher verachtete Sterbliche besitzt dich? (er eilt in die nächste Kammer; sie ihm nach, ihn zu trösten.)

Bianka hielt treulich, was sie zugesagt hatte. Mit einem Eifer, als wäre sie von Jugend auf zur Haushälterinn erzogen worden, griff sie jede, selbst die härteste Arbeit, glücklich an, und ihre Schwiegermutter hatte öfter nöthig, ihr die Ruhe, als ein Geschäft anzubefehlen. Oft, wenn sie, müde von der Last des Tages, sich des Abends freundlich an die Seite ihres Gatten schmiegen wollte, sah sie den Kummer in seinem Blick', und zwang sich dann zu doppelter Munterkeit und Stärke. Doch ihre List betrog ihn nicht; seine Thräne träufelte oft heiß mitten im Küssen auf ihre Wange, und als er einst sie überraschte, wie sie ihre in der Küche blutig geritzte Hand heimlich mit einem leinenen Tuche umwand, warf er sich, voll des bittersten Schmerzens, zu ihren Füßen nieder.

„Wozu, (rief er aus) wozu diese himmlische Güte, mit der du jede Schmach und jeden Unfall deiner Erniedrigung mir zu verbergen suchst? dieser Erniedrigung, die ich Unglücklicher allein über dich brachte! — Glaubst du wohl, daß ich mich selbst minder mit Vorwürfen quäle, weil du dir dieselben nicht laut erlaubst? — Oder verklagt mich dein heimlicher Seufzer, verklagt mich der Gram, den du lang in dir verschließest, und den du nur dann lüftest, wenn du dich allein

siehst, minder vor dem Richterstuhle Gottes, als eine öffentlich geweinte Zähre dieß thun würde?"

Bianka. (ihn aufhebend) Was schwatzest du da wieder? — Mein Theurer, welche finstre, grundlose Vorstellung quält dich?

Bonav. Vorstellung? Ist es Vorstellung bloß, wann ich mit sichtlichen Augen den Schweiß einer Magd vom Angesichte einer Dame herabträufeln sehe, die sonst zwanzig leibeigne Hände bedienten? Ist es Vorstellung bloß, wenn ich dieses Blut von deiner Hand wegküsse, die du in der niedrigsten Arbeit verletztest?

Bianka. Niedrig? Was nennst du so, lieber Bonaventuri? Ist eine Art niedrig, die zu unserm Lebens-Unterhalte unumgänglich ist, und die kein Vorwurf des Gewissens vergällt? Ist eine fürstliche Mahlzeit süßer, als diejenige, die mein eigner Fleiß bereitet, und zu welcher mir Müh' und Bewegung eine reichliche Begier erregt haben? Fehlt es einer treuen Gattinn an Vergnügen, wenn sie mit ihrem selbsterwählten Gemahl unter einem Dache wohnt, an seinem Busen ausruht, an seinen Blicken, Worten und Küssen sich weidet? — Sieh, Sophist, dieß ist mein Loos, und du murrest, da du dem Himmel danken solltest? Ja, ja, du Lieber, ich will dir's nicht verhehlen, daß ich diese Hand mir bey der Arbeit blutig gerissen habe; und um ganz von meiner Aufrichtigkeit überzeugt zu seyn, so wisse, es geschah bey einer Arbeit für dich.

Bonav. Für mich? Ha, grausamgütige Bianka, und du verbeutst mir, mich zu betrüben, mich selbst deßhalb anzuklagen?

Bianka. Ja wohl verbieth' ich's dir. Fühlst du denn nicht, daß es ein Vergnügen seyn müsse, sein Blut für denjenigen zu vergießen, den man liebt? Sey's noch so wenig, sey's auf welche Art es wolle, es bleibt doch eine gewisse süße Wollust, die dieß mit tausend Freuden gemein hat, daß sie sich besser empfinden, als ausdrücken läßt.

Bonav. Liebe Schwärmerinn!

Bianka. Nun fürwahr in diesem Puncte braucht' ich mich wohl vor der Abrechnung mit dir kaum zu scheuen, so lang' ich noch des Appennins und meines damahligen Trägers gedenken werde. Laß uns auch schwärmen, Bonaventuri! Laß uns mit dankbarem Herzen des Himmels mildestes Geschenk, wechselseitig sich ergießende Liebe, genießen! — (indem sie nach der einen Ecke des Zimmers blickt.) — Aber sieh da, fast hätt' ich's vergessen, daß nach vollbrachter Arbeit es selbst an Zeitvertreib mir nicht gebricht.

Bonav. An Zeitvertreib?

Bianka. Ist diese Laute hier keiner? Hab ich dir schon das neue Liedchen auf ihr vorgespielt und vorgesungen, das überdieß wohl gar halb und halbe meine eigne Erfindung seyn dürfte?

Bonav. O welches? welches? Ich beschwöre dich, laß mich's hören.

Bianka. (die Laute nehmend.) So hör' es dann, und laß Balsam für dein Herz seyn, was vielleicht Mißklang deinem Ohre seyn dürfte. — (sie singt mit zärtlichstem Blicke auf Bonaventuri gerichtet:)

Was klagst du, Mann, daß nicht sein Gold
uns Indien und Peru zollt?
Daß nimmer, von Gewinn beschwert,
für uns ein Schiff durch Fluten fährt?
Daß mir im Haar nicht Perlen prangen,
woran die blutgen Tropfen noch
des armen Negers hangen?

Mag unsre Tafel knapp und klein,
oft trocken unser Becher seyn!
Macht trocknes Brot und trüben Most
die Liebe nicht zur Götterkost?
Kann Armuth Seufzer dir erzwingen,
wenn, Ranken gleich, sich fest um dich
der Gattinn Arme schlingen?

Laß seyn, daß unsre Lagerstatt
kein Pfühl von Elderdunen hat!
Daß uns, statt süßer Melodei,
vor Morgen weckt des Hahns Geschrey!
Wohl uns, wenn nie im ernsten Grimme,
wie den Tyrann, trotz Kron und Wacht,
schreckt des Gewissens Stimme.

Blick her ins Auge, sonnenhell!
noch ward es keiner Thräne Quell;
Noch hob mein liebevolles Herz
die Reue nie mit bitterm Schmerz;
Noch schaut ich auf verlaßnes Glücke,
auf Uiberfluß, auf Rang' und Pracht,
mit keinem trüben Blicke.

Denn du mein Stolz, mein Glück und Ruhm,
gabst mir dein Herz zum Eigenthum;
gabst zu der Treue sicherm Pfand
mir Wort und Schwur und Ring und Hand. —
Im teutschen und im welschen Reiche,
wo nun der Kaiser? wo der Fürst,
der mir an Hoheit gleiche?

(sie legt bey diesen letzten Worten die Laute weg, und umarmt ihn.)

Bonav. (außer sich.) O daß kein Engel jetzt mich sähe; Neid über meine Seligkeit könnte sonst leicht aus ihm einen Abgefallenen mehr machen. — Krone deines Geschlechts, auch mit mir kann der Beherrscher von Indostan selbst sich nicht an Reichthum messen.

Bianka. Schmeichler, lieber Schmeichler! (man hört ein Geräusch von ferne; Bianka eilt ans Fenster) Aber was ist das für ein Getümmel des

Volks auf der Straße? Was soll der Freudenruf der Menge bedeuten?

Bonav. (der auch ans Fenster geht.) Nichts mehr und nichts minder, als daß unser Großherzog hier vorbeyreiten wird.

Bianka. Der Großherzog? — Noch hab' ich ihn nie gesehn. — (durch den Vorhang blickend.) Ein schöner Herr! Seine Miene verräth Hoheit der Seele.

Bonav. Und doch verräth sie sicher noch nicht das Drittheil von derjenigen, die er wirklich besitzt. Sein edles Herz würd' ihn auch im tiefsten Staube eben so über alle Florentiner erheben, als es jetzt Stand und Geburt thun.

Bianka. Der verzweifelte Vorhang! Ich kann seinethalben diesen gerühmten Fürsten nicht so ganz erkennen, wie ich wohl wünschte.

Bonav. (spöttelnd.) Eine wichtige Unannehmlichkeit, die du mit einem einzigen Finger aus dem Wege räumen kannst.

Bianka. (scherzend.) Meinst du? Hab ich deine Erlaubniß dazu? (sie öffnet ein wenig Fenster und Vorhang.)

Bonav. Sieh Mahl, er blickt herauf! — Jetzt wieder! — Ha, Bianka, lasest du nicht in seiner Miene den Gedanken: Beym Himmel! ein reitzendes Weib?

Bianka. (lachend.) Nein, für wahr das las' ich nicht! Glaubst du denn, daß alle Männer so schlecht sehn, und so übel wählen, wie du?

(der Großherzog sieht sich noch einmahl um; Bianka läßt den Vorhang fallen.)

Bonav. (lachend.) Kömmt's nicht auf meine Rede? — Sah er sich nicht noch einmahl nach dir um? — Weibchen, Weibchen, daß ich nicht eifersüchtig werde!

Bianka. Haha ha! Eifersüchtig? Und auf wen? Man darf freylich euch Männern jede Ungerechtigkeit zutrauen? Doch diese hier wäre beynahe allzugroß, als auch nur glaublich zu seyn.

Lächelnd eilte Bianka bey diesen Worten vom Fenster hinweg, und schritt wieder zu irgend einer, schon auf sie wartenden, häuslichen Arbeit. Daß es Bonaventuri'n mit seiner angedrohten Eifersucht kein Ernst war, ergibt sich von selbst. Denn er war nur zu überzeugt von Biankens Tugend, von ihrer Eingezogenheit, von ihrer Unbekanntschaft mit dem ganzen übrigen Florenz. Auch war der Vorfall, daß ein junger Fürst nach einem weiblichen Gesichte am Fenster sich umschaut, so unbedeutend; Pietro hatte desselben am nächsten Morgen bereits glattweg vergeßen.

Gleichwohl — da das Glück schon oft das Schicksal ganzer Staaten an einen Männerblick, oder ein Weiberlächeln, an einen Feuerfunken, oder ein Sandkorn band, — gleichwohl schien auch jetzt

eine seiner Festtags-Launen sich ins Spiel zu mischen; und ein gelüfteter Vorhang sollte in Biankens Leben fast mehr noch als jene zugeworfne Hausthüre bewürken.

Franciskus, Großherzog von Florenz, der älteste Sohn des berühmten Cosmus I. war nicht nur einer der schönsten, reichsten, mächtigsten Fürsten, die jemahls das Zepter über Toskana geführt, sondern auch mit Geistesgaben so mild, wie mit Glücksgütern ausgestattet. Das Erbtheil des Mediceischen Hauses, Liebe zu Künsten und Wissenschaften, war ihm reichlich zugefallen. Seine Hauptstadt zu verschönern, seine Staaten zu bereichern, seine Unterthanen zu beglücken war sein sehnlicher Wunsch, der — nicht bloß Wunsch verblieb. Wiewohl gerade damahls Zeiten einzulenken begannen, die dem Flor des Florentinischen Handels mit Verminderung, — wo nicht gar mit Verwelken drohten; wiewohl Spaniens sinkender Wohlstand, Hollands steigende Größe auch aufs Mittelländische Meer würkten — dennoch erhielt Franzens Bestreben das vaterländische Gewerbe beym bisherigen Gedeihen. Weislich lenkte er die Zügel der Regierung. Durch Gerechtigkeit schreckte er den Frevler, beseeligte durch Milde den Biedermann. Glänzend war er bey seinen Festen; rund um sich her suchte er Heiterkeit zu verbreiten, und — besaß sie doch selbst nicht ganz; wenigstens so nicht, wie er sie verdiente.

Denn dieser gefühlvolle, jedem zärtlichen Eindruck offne Prinz hatte als Jüngling schon ein Opfer bringen müßen, das beym Fürstenrange sich — gewöhnlich findet; hatte sich nicht verheirathet, sondern war nur verheirathet worden. Johanna von Oesterreich, Maximilian II. Schwester, arm an körperlicher Schönheit, und noch ärmer an jener Anmuth, die nicht selten den Abgang der Schönheit ersetzt, ja zuweilen wohl gar mit Wucherzins vergütet, hatte aus Vaters Willkür seine Hand empfangen; seines Herzens sich zu bemeistern war ihr unmöglich. Der verhandelte Prinz erbebte heimlich, als er zum ersten Mahle die ihm bestimmte Gemahlinn erblickte, und sie so — reitzlos fand. Noch ahndete er nicht, was er bald nur zu genau erfuhr, daß dieser äußerliche Mangel ihr kleinster Fehler sey. Pfäffische Erziehung hatte sie zur Andächteley, die zwangvolle Sitte ihres väterlichen Hofes zum Stolze, oder wenigstens zum Anschein desselben geleitet. Die Kaiserstochter glaubte: der Großherzog müße sich durch Ehe mit ihr überschwenglich geehrt finden; ihre Eifersucht war ohne Maß und Ziel. Jede noch so kleine Schadloshaltung schien ihr eine Verletzung der ehelichen Pflicht zu seyn. Sie schmollte und klagte dann, bald bey ihrem Schwiegervater, so lange er noch lebte, bald bey ihrem Bruder. Daß sie dieß nicht beliebter machen konnte, erräth jeder. Franz entfremdete sein Herz täglich mehr von ihr. Eine bängliche Leere herrschte in seiner Seele. Er

hatte sich einige Mahle schon an seinem Hofe aus-zufüllen gesucht, und — nicht vermocht. Man trug ihm manches Herz entgegen, was doch nicht ein Herz für ihn war. Die Scheelsucht Johannens verbannte überdieß aus dem Zirkel ihres Umgangs jeden Reitz weit hinweg, der ihr gefährlich dünkte.

Jetzt traf ein ungefährer Blick des Fürstens auf Biankens Blick; und schneller fliegt kaum der Lichtstrahl durch unermeßliche Räume, als die Liebe mit diesem einzigen Blicke sich in sein Herz ergoß. Nie, däucht ihm, hab' er ein Gesicht erblickt, das an Schönheit mit dieser Unbekannten sich vergleichen dürfen. Seine Hand erbebt' am Zügel des Pferdes; die Spiesgert' entsank aus seiner Rechten; des kleinsten Seitensprunges von seinem Rosse hätt' es bedurft, so wär' er selbst bügel- und sattellos geworden. Er zauderte, sah sich noch zehn Mahl um; ward roth; jetzt blaß, jetzt wieder roth; sah auf der Jagd, zu welcher er ritt, und die er sonst fast leidenschaftlich liebte, weder Fußsteig noch Graben, weder Baum noch Wild; vermocht' es überhaupt auf ihr kaum eine Stund' auszuhalten; und eilte dann, schier mit verhängten Zügeln, nach Florenz zurück.

Sein Rückweg trug ihn auch jetzt natürlicher Weise wieder bey Biankens Wohnung vorüber; er sah sie nicht. — Sein Pferd, mit Absicht von

ihm selbst gereitzt, bäumte; fast alle Bewohner und Bewohnerinnen dieser Straße eilten, bey dem Getöse, neugierig ans Fenster, und blickten besorgt auf ihn herab; nur Bianka kam nicht; nur sie, die einzige nicht; zu deren Fenster er hinauf schaute. Er sah sich abermahls wohl sechs Mahle um, und alle sechs Mahle vergebens. Verdrüßlich kam er in seinen Pallast an; begab sich einsam in sein Gemach; erschien späte bey der Tafel; war einsylbig, ja fast stumm, setzte einige Tage hindurch alle Morgen seinen Jagd-Austritt fort, und kam stets noch verdrüßlicher heim. Die Veränderung seines Gemüths war augenscheinlich genug; um selbst von seinen niedrigsten Bedienten bemerkt zu werden. Was ihm fehlen könne, war allen unbegreiflich.

Einer seiner ersten Höflinge hieß Mondragone. Von Geburt ein Spanier, war er doch seit vier oder fünf und zwanzig Jahren schon in Florenz einheimisch geworden; hatte selbst an der Erziehung des Prinzen und seines Bruders, Ferdinand, — damahligen Kardinal von Medicis, — vielen Antheil, obschon herzlich wenig Verdienst gehabt. Denn er gehörte zu jener zahllosen Classe von Hofschranzen, die zuerst an ihren Fürsten und nur jezuweilen — wenn es donnert, oder wenn sie erkranken, oder auch wenn ihr Ansehn wankt, — an eine Gottheit glauben. An ihm hatt' es wahrlich nicht

gelegen: daß Großherzog Franz nicht ein Stiefvater seines Landes ward; denn jeder Lust des Jünglings hatt' er gewillfahrt, manche Begierden in ihm geweckt. Ein ansehnliches Amt und ein beträchtliches Jahrgeld war sein Lohn geworden.

Männer dieser Art, welchen ein durchlauchtiges Lächeln mehr als die zehn Gebothe, ein heimliches Wort von ihrem Regenten zugeflüstert, mehr als die ganze Religion, und ein Schritt höher im fürstlichen Vertrauen mehr als Treu und Menschlichkeit gilt, — Männern dieser Art, wenn sie einmahl den schlüpfrigen Posten des Günstlings errungen haben, ist nichts peinlicher: als wenn sie bey ihrem Gebiether irgend ein Geheimniß zwar wittern, doch nicht errathen können; und Mondragone beschloß daher auch das gegenwärtige auszuspähen; beschloß Franzen ins Herz zu schauen, es möge kosten, was da wolle.

„Haben Eure Durchlaucht (fragt' er ihn eines Tages gleich früh nach den ersten Eintrittskomplimenten) schon das neue Singspiel gesehen, daß der junge neapolitanische Tonkünstler gesetzt hat?"

Großherzog. (etwas verdrüßlich.) Wie du auch so fragen kannst? Du bist ja überall, wo ich bin; wann sollt' ich's gesehn haben?

Mondragone. Man rühmt es mir, als vortrefflich. Eine so fröhliche, schöne Musik und so zärtliche Arien soll man nirgends kennen. Auch die Fabel selbst soll gut verflochten und gut gelöst seyn.

Großherzog. (gleichgültig) So!

Mondragone. Die Hofsänger sind schon seit vorgestern mit Erlernung desselben fertig. Befehlen Eure Durchlaucht es heute zu sehn?

Großherzog. Nein, gewiß nicht. Fröhliche Musik, und meine Laune! Soll jene durch diese traurig, oder diese durch jene heiter werden?

Mondragone. Hoffentlich das letztere.

Großherzog. Eine sehr eitle Hoffnung! Völlig der nähmliche Plan, als wenn du den Paukenschall mit einer Flöte übertäuben wolltest.

Mondragone. Der Kaufmann, der das Bild von Michael Angelo zu schaffen versprach, ist wieder da, und hat Wort gehalten. Alles Lob verstummt, wenn man es sieht! Man spricht lieber nichts, weil man fühlt, sich doch nicht genug drüber aussprechen zu können. Die Miene in Lukretiens Gesicht, das Warm' und Weiche ihres Fleisches, die Schönheit ihres Busens, das Edle in ihren zurückfallenden Gewändern ist bezaubernd. Man wünscht sich Sextus Tarquinius zu seyn, und wenn man auch ein Königreich drüber verlöre.

Großherzog. Man stell's in die Gallerie! —

Mondragone. Und der Engländer, den Eure Durchlacht neulich sahen und zu reiten wünschten, ist nun ausgeforscht und feil gemacht. — Schöner, als er, war nie ein Pferd; sein = = =

Großherzog. (ungeduldig) Mondragone, soll ich's noch einmahl sagen, daß meine heutige Laune traurig ist, und traurig seyn will? Du versuchst umsonst jede Neuigkeit auszukramen, die mich sonst zerstreuen konnte; denn sonst ist nicht jetzt! — Blick in mein Herz! lies in ihm, und dann!

Mondragone. Wie gern läs' ich in solchem, um zu rathen, und vielleicht zu helfen, wenn ich anders dürft' und könnte! Aber wer vermag's, in einen verschloßenen Schrank zu blicken?

Großherzog. (bitter lächelnd) Auch dann nicht, armer angeblicher Menschenkenner, wenn bloß eine gläserne Thür ihn verwahrt? — Mondragone, man bedarf ja wohl, dächt' ich, keiner sibillinischen Bücher, um den Gram zu errathen, der an meinem Herzen nagt! — Herr über ein glückliches, zahlreiches Volk, bin ich vielleicht der einzige Unglückliche, wenigstens ganz gewiß der Unglücklichste dieses Volks. Wie mancher unter denen, die meine Pferde füttern, meine Zimmer säubern, ruht, wenn die Stunden der Arbeit dahin sind, an dem Busen eines Weibes aus, das er liebt, das ihn beseligt; indeß ich seufzend wa-

che, durch Staatsfesseln an eine Gemahlinn geschmiedet, die mich haßt und quält.

Mondragone. Eure Durchlaucht!

Großherzog. (der gleich wieder einfällt, und ihn mit Wärme bey der Hand faßt.) Mondragone, du kennst es ja ohne dem, dieses unruhig schlagende Herz! Du hast es ja schon seit den Jahren beobachtet, wo noch ein recht hochfliegender Ball mein erster Wunsch, und eine neue, mit Brillanten besetzte Hutschleife mein Glück war. Du weißt es ja, wie zeitig Liebe mein stärkstes Bedürfniß ausmachte, und du fragst noch warum ich jetzt mich gräme?

Mondragone. Aber wie in aller Welt ist es möglich, daß dieses Bedürfniß stets, oder auch so lange nur einem Prinzen ungewährt bleiben kann, den, als Fürsten, alle anbethen; als Menschen alle schätzen, und als Mann alle Weiber lieben müssen? Warum, o Prinz, wollen Sie, erhaben über alle menschliche Gesetze, doch so ängstlich streng an menschlichen Gebräuchen hängen? — Sind der Schönen nicht genug am Hofe zu Florenz, die beym ersten Wink' ihrem Gebiether in die Arme sinken, und durch die fröhlichsten Nächte der Liebe ihm die wenigen traurigen Stunden der Ehe vergüten würden? — Frischen Muth gefaßt, Eure Durchlaucht! Dem Gram nachhängen, heißt ihn verstärken. Wer hat jemahls die Mittel zu seinem Glücke in Händen, wenn sie ein Fürst nicht hätte? — Geben

Sie mir Befehl, geben Sie mir einen einzigen Wink, und ich will Damen in Ihr Gemach führen, bey deren Reitzen der Neid selbst schweigend erblassen, und in deren Armen sich Ihr glühender Durst nach Liebe und Schönheit gewiß reichlich befriedigt finden soll.

Großherzog. Ich danke dir, Mondragone, für deinen Eifer, aber ich bedarf deiner Auswahl nicht. — O ich selbst, ich selbst habe sie gefunden, nach deren Liebe ich so heiß verlange: als der gejagte Hirsch nach einem ruhigen Dickicht.

Mondragone. (verwunderungsvoll.) Wie, Eure Durchlaucht? — Schon gefunden? Fürwahr, ich erstaune.

Großherzog. Ja, ja, sage ich dir, ich habe sie gefunden, nach der ich so heiß glühe, als ich noch niemahls glühte. — Was staunst du so starr darüber? (gleichsam beleidigt.) Soll ich vielleicht stets durch fremde Augen sehn und wählen? Soll ich eben so vor den Altären der Liebe handeln, als ich's leider, ewig leider! vor dem Altare der Ehe thun mußte? — Hat denn ein Fürst gar kein Herz, daß ihr Grausamen, die ihr seine Füße zu küssen scheint und von seiner Beute lebt, immer so über ihn schalten wollt, als wär' er das Opferthier, das ihr jetzt mit Blumen schmücken, jetzt schlachten, und jetzt nach Aegypter-Sitte wieder göttlich verehren könnt? — Ha! bey Gott!

Thiere selbst haben ja die Freyheit zu kiesen und zu verwerfen; und nur wir? = = =

Mondragone. Euer Durchlaucht erhitzen sich ohne Grund; Sie zürnen, ohne daß ich den geringsten Stoff zu irgend einem Unwillen geben wollte. Wer zweifelt wohl, daß Sie eben so unbeschränkt Herr über Ihr Herz, als über unser aller Leben sind? — Nicht darüber also staunt' ich vorhin, daß Sie jenes verschenkten, sondern nur, daß Sie so unbemerkt es thaten; daß man die edle Dame noch nicht einmahl kennt, der dieses Glück wiederfuhr.

Großherzog. (verdrüßlich.) Edle? Edle Dame? Warum schon wieder eine Edle?

Mondragone. An Reitz und Seele meine ich.

Großherzog. Und dann, o ja, dann hast du Recht! dann ist sie die Perl' in Florenz, gegen deren Reitz dieses ganze schöne, große, reiche Land mir nur eine bleyerne Einfassung zu seyn dünkt. — Die ganze Dauer, in der ich sie sah, war zwar nur die Dauer eines Augenblicks; aber, guter Himmel, welch eines Augenblicks! — So ein Angesicht voll Würde, so einen Liebreitz, solch eine Harmonie, in jedem kleinsten Zuge, so ein sternenhelles Auge sah ich nimmer. — Nie, nie hörte ich zwar noch ein Wort von ihr; aber der versteht nichts, der ihre sprechende Miene nicht versteht; in ihr stand das schönste Bild der ganzen weiblichen Tugend ausgedrückt; in ihr = = =

Was lächelst du? Glaubst du nicht an weibliche Tugend? Weißt du nicht, was sie ist?

Mondragone. Wenigstens, was sie seyn sollte. Ich habe ja genug Dichter und Romanenschreiber gelesen.

Großherzog. Und sie sonst nirgends gefunden? Nicht im Gange des wirklichen menschlichen Lebens? — Weg mit dir Mensch! Du hast deine Weiberkenntniß nur in liederlichen Häusern erworben!

Mondragone. Eure Durchlaucht! = = =

Großherzog. Oder höchstens, was oft noch schlimmer als ein Gemeinhaus seyn dürfte, in den Schlafzimmern derjenigen feilen Damen, deren ich leider! genug an meinem Hofe habe; die jedem schönen Pagen, jedem durchreisenden Teutschen, jedem neuen, oft noch unbezahlten Gallakleide zuwinken; und doch wer weiß, wie bitter, auf den kleinsten Liebesfehler ihrer bessern Nachbarinn zu schmähen pflegen. — Wisse, Freund, wer weibliche Tugend läugnet, der schilt die Schöpferhand Gottes für eine Stümperhand, und zertritt den schönsten Edelstein im Kranze menschlicher Vorzüglichkeiten.

Mondragone. (geschmeidig, doch mit Anstand.) Vergebe mir mein Fürst, wenn ich anzumerken wage, daß die verführerische Liebe auch hier ihre Allgewalt ausgeübt, und selbst bey Eurer Durchlaucht ein wenig jenen Adlerblick zu trüben versucht habe, dem sonst nichts sich zu ber-

gen vermag. — Sie wiederlegen mir nun heute schon zum zweyten Mahle Wort und Mienen, deren ich mich — wenigstens in der angenommenen Bedeutung — nicht schuldig weiß. Hab ich ja — was ich weder bejahen, noch verneinen kann — hab ich ja vorhin gelächelt, so geschah es nur, weil Eure Durchlaucht mit solchem Eifer, mit so gewißheitsvoller Kenntniß von den Verdiensten einer Dame sprechen, die Sie, Dero eignen Worten nach, nur einen Augenblick hindurch sahen. — Darf ich mich erkühnen, zu fragen: wer denn wohl diese Siegerinn sey, die noch mit größerm Rechte als Cäsar einst: Ich kam, sah und siegte! ausrufen kann?

Großherzog. (mit einem Seufzer.) Ach fragen, lieber Mondragone, fragen darfst du wohl, denn du weißt, wie sehr ich dich schätze; auch wirst du dem Liebetrunknen leicht vergeben, wenn er unwillkürlich im Rausche seiner Leidenschaft nach seinem Freunde geschlagen haben sollte. — — Aber wollte der Himmel, daß ich dir nur eben so leicht zu antworten vermöchte! Alles, was ich von derjenigen weiß, die jetzt mein ganzes Selbst beherrscht, ist nicht viel mehr, als daß sie — zu Florenz lebt, und daß ich das Haus kenne, wo sie wohnt.

Mondragone. Wo sie wohnt? O genug, genug, wenn wir das nur wissen! Nach Auffindung eines solchen Leitfadens, soll die fernere Durchwanderung dieses Labyrinths hoffent-

lich keine Noth haben. — Wo wars dann, daß Eure Durchlaucht sie zuerst sahen?

Großherzog. Als ich auf die Jagd ritt. — Dicht am Pallaste der Bonatesta, nicht weit von der Kirche der Verkündigung, steht ein kleines, nur ein Stockwerk hohes, kaum vier Fenster breites Häuschen, mit verblichener gelber Farbe. Dort, dort wohnt sie, zweifelsfrey im tiefsten Staube; aber dennoch von ihm unentstellt, dennoch werth, alles rings um sich zu überglänzen. Ihr großes, blaues, himmelvolles Auge, die liebenswürdige Bescheidenheit, mit der ihr Blick sich senkte, ihr = = = Doch nein! ich fall' in Lob und Entzückung zurück, und das will ich nicht.

Mondragone. Aber, Eure Durchlaucht, mich dünkt, Sie ritten gestern auf die Jagd; und diese Schwermuth dauert schon viel länger?

Großherzog. Auch sah ich sie nicht gestern erst; sahe sie vor fünf Tagen schon!

Mondragone. Heiliger Gott, das nenn' ich Herrschaft über sich selbst! Glücklich, glücklich das Land, welches ein Fürst regiert, den selbst die glühendste Leidenschaft nicht ganz zu unterjochen vermag! — Fünf Tage lang schon verliebt, und noch der alleinige Vertraute seines Grams zu seyn; — fünf Tage lang von einer Flamme zu brennen, die sonst jeden Wiederstand vernichtet, und doch noch jene Macht nicht genützt zu haben, die das Schicksal Ihren Händen verlieh! Wahrlich, Eure Durchlaucht, das ist ein Edelmuth, mehr

als zehn Siege auf dem Schlachtfelde werth. — Wohlan, ich gehe, um alles aufzubiethen, was Kopf und Geist vermögen, was List und Eifer Gutes herbey schaffen können. Bin ich in wenigen Tagen nicht der Uiberbringer einer guten Bothschaft, so kämpft entweder das Schicksal selbst gegen mich, oder ich will unwerth meines hohen Postens, unwerth Ihres Vertrauens, ja selbst des Lebens unwerth seyn.

(geht ab.)

In mancherley Unterhandlungsfächern erhielt das männliche Geschlecht von Natur Vorzüge und Vortheile; doch in Liebeshändeln ist die größre Geschicklichkeit dem weiblichen Geschlechte ganz unstreitig zu Theil geworden. Herzen zu verstricken, zärtliche Neigung für sich selbst so wohl, als für andere, jetzt auszustreuen, jetzt ausforschen — das versteht das Weib unendlich besser, als der Mann.

Auch Mondragone, so viele Achtung er sonst für seinen eigenen Kopf zu hegen pflegte, war doch von dieser Wahrheit so vollkommen überzeugt, daß er jetzt, von seinem Fürsten mit dem Auftrage beehrt, Bianken auszuforschen und zu gewinnen, kein sicheres Mittel wußte, als spornstreichs zu seiner Gemahlinn zu eilen, ihr alles anzuvertrauen, und ihrem Scharfsinn die Einleitung dieses Handels sorgfältig anzuempfehlen.

Zwar warf Signora mächtiglich ihr ohnedem aufgestülptes Näschen in die Höhe, als sie hörte: in welchem elenden Häuschen die glückliche Siegerinn wohne; zwar rief sie das:

„Gott steh uns bey! Wohl gar eine ehrbare Bürgersfrau?“

mit dem verächtlichsten Tone aus; und ihr Seitenblick verrieth deutlich genug den Gedanken: Wenn es wenigstens unser eine wäre! Doch schon im voraus hatte sich Mondragone auf Einwürfe dieses Schlags gewaffnet.

„Nicht zu rasch — sprach er; nicht zu rasch, meine Theure, mit einem Tadel, der vielleicht bald in Billigung übergehen dürfte! Auch ich konnte anfangs kaum den Gedanken, den du so eben äußertest, unterdrücken; aber ein einziger Blick der kalten Vernunft machte, daß ich mich seiner schämte.

Sign. Mondrag. (spöttisch.) Wolltest du mich wohl im Stande setzen, auch so scharfsichtig zu seyn?

Mondr. Von Herzen gern! Sieh, noch ist vielleicht die Glückliche, die unsern Fürsten bethört, auf die wahrscheinlich bald halb Florenz mit Neid blicken, deren Juwelen und Perlenschmuck selbst die Kaiserstochter überstrahlen dürfte — noch ist sie vielleicht ihrem nächsten Nachbarn unbekannt oder unbedeutend; ist vielleicht von niedrigstem Stande: aber möchte sie doch meinetwegen noch niedriger, noch bedeutungsloser seyn; denn um de-

sto mehr muß sie, wenn sie nun aus ihrer Dunkelheit hervorgeht, es dem oder denen verdanken, die ihre Erhöhung zu befördern oder wohl gar zu bewürken scheinen. — Ohne mächtige Anverwandte, ohne den Schutz von angesehnen Brüdern und Oheimen, bloß durch das unterstützt, was so schnell wieder sinkt und verfliegt — durch ihren jugendlichen Reitz, muß sie, auch nur mit mäßigem Verstande begabt, gleich beym ersten Eintritt in die große Welt, nach fremden Schutze sich umsehn. Und wer wird ihr dann näher seyn, als wir? Wem ist sie dann mehr verpflichtet, als uns? — Natürlich, daß wir auch dann dasjenige mit ihr theilen, was der liebetrunkne Franz ihr zu Füßen legen wird; und dieß dürfte, wie ich hoffe, nicht viel weniger als Alles seyn. Erfahren in den Künsten des Hofes regieren wir dann desto sicherer, weil wir mittelbar und durch eine ungeübte Mittelsperson regieren, und gebiethen eben so unbeschränkt über ganz Florenz, als ehmahls der Sohn des Perikles *) über ganz Griechenland; nur mit dem Unterschiede: daß wir besser, als dieser Knabe, den Vortheil verstehen werden, den wir besitzen.

*) Perikles pflegte bekanntermaßen oft scherzend zu seinen Freunden zu sagen: „die Athener herrschen über Griechenland; ich beherrsche die Athener; meine Gebietherinn ist Aspasia; Sie thut, was ihr kleiner Sohn begehrt. Dieser Knabe ist also Griechenlands Herr.“

Nicht immer hatten Mondragonens Gründe das Glück bey seiner Gemahlinn für — unwiderleglich zu gelten; doch dießmahl gab sie ihnen wenigstens im Stillen Recht. Der Gedanke zu herrschen — diese uns Männern so werthe, und den Frauen so unendlich theure Aussicht — war nun hinlänglich, die stolze Signora ihres Adels vergessend, und zur Beförderung eines embryonischen Liebeshandels willfährig zu machen. Sie sandte so fort Kundschafter aus, die nach Biankens häuslichen Umständen forschen mußten; erfuhr leicht eines um das andere, was ihr Anlaß zu Plänen gab; und suchte nun nichts eifriger, als bald mit der Mutter unsers Bonaventuri zu sprechen.

Auch hierzu fand sich in kurzem Gelegenheit. Sie hörte, daß die alte Bonaventuri täglich eine gewisse Kirche zu besuchen pflegte; fuhr des andern Tages zur bestimmten Stunde hin, fand die Gesuchte, und nahm dicht neben der armen andächtigen Betherinn ihren Platz. — Als sie beyde, diese ihren wirklichen und die Hofdame ihren scheinbaren Gottesdienst vollendet hatten und weggehen wollten, nahm die Letztere von einem starken Regen, der eben niederfiel, einen Vorwand her, ihrer Nachbarinn, die sie schon vorher freundlich gegrüßt hatte, einen Platz in ihrem Wagen

anzubiethen. Man kann leicht ermessen, wie sehr das gute Mütterchen über diesen Vorschlag staunte, und wie höflich sie eine so unverdiente Ehre sich verbath; aber Sign. Mondragone versicherte so liebreich, daß sie ihr schon längst, sowohl dem Ansehen nach bekannt, als ihrer Gottesfurcht wegen angenehm gewesen wäre, und wiederhohlte ihr Anerbiethen so ernstlich, daß endlich die ehrliche Bonaventuri solches doch, wiewohl unter tausend Entschuldigungen und Besorgnissen von Unschicklichkeit und von verursachter Ungelegenheit, annehmen mußte.

Große dieser Erde! nichts, dünkt mich, sey für euch, die ihr aus leicht begreiflichen Ursachen Satyre so wenig leiden könnt, eine beissendere Satyre, als jene Freude, die der sogenannte gemeine Mann dann empfindet, wann ihr je zuweilen (was noch überdieß tausend Mahl Verstellung und kaum einmahl Redlichkeit zu seyn pflegt) mit Herablassung, oft nur gar mit Menschlichkeit, eure ärmern Brüder zu behandeln geruht. — O ihr Thoren, die ihr dann wohl gar mit dem erhaltnem Lob euch brüstet! Man wundert sich nur über ungewöhnliche Begebenheiten, und ihr freut euch des Zujauchzens, daß euch dann zu Theil wird, wann ihr doch einmahl euch — menschlich zeigt? Es kostet euch oft nur weniger Worte, nur eines Blickes, um geehrt, geliebt, angebethet sogar zu werden; und ihr könnt noch ohne die

brennendste Schamröthe über den Haß klagen, der euch gewöhnlich zu verfolgen pflege?

Auch jetzt bewies Bonaventuri's Mutter, daß diese Ausschweifung — die mir wahrscheinlich ein gewisser Theil meiner Leser nicht sonderlich verdanken wird — wenigstens sehr gegründet sey. Was hätte die arme Frau nicht gern gethan, um sich gegen ihre neue Bekannte dankbar zu beweisen! In einer so schön vergoldeten Karosse, neben einer Dame zu sitzen; eines so freundlichen Gesprächs gewürdigt zu werden, o! das war ihr eine Ehre; das verschafte ihr beynahe mehr Entzücken, als sie manchmahl in den Stunden der Trübsal von jenem Leben sich versprochen hatte.

Signora Mondragone wußte bald das Gespräch dahin zu spielen, wohin sie es haben wollte. Mit der Frage: Wer denn der junge angenehme Mann sey, der sie zuweilen in und aus der Kirche begleite? schloß sie der treuherzigen Schwätzerinn den Mund zu einem ganzen Strom von Lobeserhebungen ihres einzigen geliebten Sohnes auf, und hörte ihr lange mit einer Aufmerksamkeit zu, die auch an der kleinsten Kleinigkeit Theil zu nehmen schien.

* * *

„Fürwahr," fing sie endlich an einzulenken; „es freut mich doch alle Mahl herzlich, wenn ich von der schaffenden Natur dasjenige an der Seele eines Menschen erfüllt finde, was sie in seinem

Gesichte zu leisten versprochen hat. Der Anstand dieses jungen Mannes gefiel mir schon längst; um desto mehr muß es mich jetzt freuen, wenn ich höre, daß er eine so brave Frau auch zur glücklichen Mutter macht. — Mit seinen Gaben, mit seiner Bildung kann euerm Sohne eine höhere Aussicht nicht gebrechen; und er muß wenigstens einen sehr starken Eindruck auf unser Geschlecht hervorbringen."

Mutter. (schmunzelnd) Hihihi! Das nun wohl eben nicht, Ew. Excellenz — und wär' auch dem also, was hülf' es ihm viel?

Sign. Mondr. Warum nicht? Tausend junge Männer haben schon ihr Glück durch eine vortheilhafte Heirath gemacht: sollt' Ihr Sohn denn nicht zu einem gleichen Schicksale sich Hoffnung machen können?

Mutter. (mit bedeutendem Achselzucken) Freylich, freylich, guter Gott! dacht' ich sonst auch so zuweilen; aber nun ist es Punctum damit.

Sign. Mondr. Und weßwegen?

Mutter. (halb unwillig lächelnd) Weil christliche und florentinische Gesetze verbiethen, zwey Weiber auf einmahl zu haben.

Sign. Mondr. Ah! So? Ist er bereits verheirathet?

Mutter. Leider!

Sign. Mondr. Und warum leider! Ich will doch hoffen, daß ein so braver Jüngling auch

weislich gewählt haben wird. Wer ist seine Gattinn?

Mutter. Eine Venetianerinn; und wenn Schönheit, vornehme Geburt und ein englisch gutes Herz das ganze Glück der Ehe ausmachten, dann, Ew. Excellenz, wäre mein Pietro der seligste aller Männer. Aber leider waren diese drey Stücke auch der ganze Brautschatz meiner Schwiegertöchter.

Sign. Mondr. Um Vergebung, liebe Mutter, mich dünkt, eine solche Mitgift sey eben so wünschenswerth, als selten.

Mutter. Freylich wohl! freylich wohl, Ew. Excellenz! Aber du lieber Gott! Schönheit und Tugend, ganz ohne baare, klingende Münze, bleiben immer nur ein leichtes Sommerkleid, das man im Winter tragen will; es sey noch so schön, noch so glänzend, unbequem bleibt es immer; denn sein Inhaber erfriert fast darin.

Sign. Mondr. Aber wie schickt sie sich in ihre gegenwärtige Lage? — Eine weiße weiche Hand entzieht sich sonst gern der Arbeit.

Mutter. Nein, nein, Ew. Excellenz, mein Treu, das thut sie doch nicht; und eben das ist es, was mich oft bitterlich weinen macht. Eine größere Ergebung, eine ungezwungnere Bereitwilligkeit zu jedem Geschäfte, wovon ich ihr nur wink' oder sage, ist platterdings unmöglich. Nie noch hat's ihr in irgend einer Arbeit an gutem Willen, und beynah eben so selten an Kräften geman-

gemangelt. Um Mitternacht erst zu Bette, und mit Sonnen-Aufgang wieder heraus, macht sie oft mich selbst, wieder meinen Willen, zur Müßiggängerinn; und wahrlich mein Herz blutet, wenn ich sehe, wenn sie bey allen dem sich nie auch nur einen Seufzer erlaubt. — Guter Gott! ich wollte ja gern kümmerlich und elend gelebt haben, wenn ich nur einst ruhig mit dem Bewußtseyn stürbe, meine Kinder im Wohlstande zurück zu lassen.

Sign. Mondr. Ein Wunsch, der Ihnen sicher erfüllt werden wird!

Mutter. (den Kopf schüttelnd) Ach nein! Unser Unvermögen = = =

Sign. Mondr. (sie bey der Hand fassend) Soll vielleicht bald verschwinden! Brave Frau, Ihr Edelmuth und Ihre ungekünstelte Erzählung rühren mich gleich stark. — So begierig ich sonst war, Sie selbst kennen zu lernen, eben so sehr verlangt mich jetzt, Ihre reitzende Schwieger-Tochter zu sehn und zu sprechen. — Wir sind reich; mein Mann besitzt die Liebe und das Vertrauen eines Fürsten, von dessen Stuhle die weinende dürftige Unschuld nie anders als mit Freudenthränen und vollen Händen zurück ging. Find' ich — woran ich nicht zweifle — die Gattinn Ihres Sohnes so, wie Sie mir solche schilderten; find' ich diesen Sohn selbst seiner Mutter werth; so will ich alles, was ich durch meinen Gemahl über den Fürsten vermag, zu Gunsten Ihrer Familie aufbiethen. Vielleicht, daß man dann Ih-

ren Sohn in Geschäften braucht, die seinen Wünschen und Talenten besser angemessen sind; oder daß seine Gattinn an den Hof unsrer Großherzoginn gezogen wird, und bald die jetzige Dürftigkeit mit Uiberfluß und Achtung vertauscht.

Mutter. (die ihr die Hand küssen will.) O diese Gnade = = =

Sign. Mondr. Nicht doch! Nicht doch! Wofür danken Sie mir? Für ein Versprechen, das ich gewissermaßen Mir selbst thue. Glauben Sie mir, ich fühle zu gut die Last meines Standes, als nicht auch das einzige Vorrecht desselben, die Sorge für das Wohl meiner ärmern redlichen Mitbrüder genießen zu wollen. Eine dankbare Thräne freut mich mehr, als ein festlicher Ball, an welchem man neidisch meine Juwelen anstarrt. Senden Sie morgen Ihre Schwiegertochter zu mir, und dann lassen Sie mich und den Himmel für das Uibrige sorgen!

Mutter. Verzeihen mir Ew. Excellenz, wenn ich noch einen einzigen Zweifel frey heraus gestehe. — So unendlich Ihre Güte unsre Würdigkeit und meine Hoffnung übersteigt, so besorg' ich doch, es dürfte Mühe kosten, meine Tochter zu diesem Gange, wenigstens auf morgen schon, zu bewegen. Seit ihrem Eintritte in unser Haus soll sie auch noch den ersten Schritt außer demselben thun, und — lieber Gott! sie hat nur mehr als zu vielen Grund dazu. Der ganze Vorrath ihrer Kleider besteht in denjenigen, die sie an sich trägt;

und wenn ich's geradezu bekenne, daß dieser schlechte wollzeugne Anzug mein Festtagskleid sey, so werden Ew. Excellenz wohl selbst auf unsre übrigen schließen können. — Zudem ist sie so ganz der Schatten ihres Mannes, daß sie ohne seine Einwilligung = = =

Sign. Mondr. (lächelnd.) Ha! Ha! Schwierigkeiten, die sich leicht heben lassen! — Ihr Sohn ist ja ein vernünftiger Mann; wie sollt' er wohl als ein solcher seinem eignen Glücke entgegen streben? Und was die Kleidung betrifft, so hab ich deren von aller Art überflüßig genug, um auch diesem Mangel abzuhelfen. — Von welcher Statur ist Ihre Tochter?

Mutter. Ziemlich von gleicher Statur mit Ew. Excellenz.

Sign. Mondr. Vortrefflich! Ganz also wie ichs nur wünschen konnte! — Morgen früh soll ein Bedienter von mir ihrer Tochter die Stunde melden, wo ich sie Nachmittags zu sprechen wünsche, und zugleich einen Anzug mitbringen, dessen sie sich nicht schämen darf. — Meine eigene Kutsche soll sie dann abhohlen, und wenn Sie meine Freundschaft ihr im voraus versichern; wenn Sie ihr den Vortheil vorstellen, der durch mich und meinen Gemahl vielleicht ihrem ganzen Hause zuwächst; so wird sie sicher von keiner kindischen Scham, oder von sonst einer Grille, an ihrem Besuche sich hindern lassen.

Der Wagen hielt jetzt bey der Wohnung der Bonaventuri; die gute Frau schied mit tausend Danksagungen von der Dame, und war kaum in ihr dunkles Stübchen hineingeschlüpft, als ihre ganze Familie (die ohnedem durch den Anblick der schön vergoldeten, vor ihrem Hause haltenden Karosse in nicht geringe Verwunderung gesetzt worden war) sich um sie her versammelte, und mehr in wenigen Augenblicken fragte, als das arme Mütterchen bey aller Bereitwilligkeit und allem innern Drang zur Erzählung beantworten konnte.

Endlich kam sie aber doch zu Athem und Worten, und gewiß größer war jene Freude nicht, mit welcher die Gefährten des Kolumbus bey der Rückkehr aus der neuen Welt ihre Entdeckungen durch halb Europa ausposauneten, als diejenige, mit welcher jetzt das leichtgläubige Weibchen die Geschichte dieses merkwürdigen Vormittags herplauderte. Da ward kein Wörtchen, keine Miene der Signora Mondragone vergessen, und ihre ganze Rede schloß sich mit der Ermahnung an ihre Schwiegertochter, einen so günstigen Wink des Glücks ja nicht zu versäumen.

Diese Schluß-Ermahnung, so wie der guten Mutter vorherige Umständlichkeit, war keinesweges ganz überflüßig; denn Bianka, obschon nicht minder, als die übrigen Zuhörer, durch diese Erzählung überrascht, blieb doch lange unschlüßig, was sie thun sollte. Die Nachsuchun-

gen ihres Vaters und deren Fortdauer, waren ihr gar wohl bekannt; sie hatte daher schon oft gewünscht, sich einen Freyheitsbrief vom Großherzoge erbitten zu können, ohne auf eine Gelegenheit hierzu hoffen zu dürfen. Jetzt zwar schien dieser glückliche Augenblick vorhanden, und der Weg zum Fürsten ihr eröffnet zu seyn. — Aber der Gedanke: „Wie, wenn dieß alles ein Fallstrick, Mondragone ein Freund deines Vaters, und dieser vorgeschlagene Besuch ein Mittel dich aufzufangen wäre?" stieg eben so schnell und kräftig in ihr empor. Die menschliche Seele, von Natur geneigter ein großes Unglück, als ein großes Glück zu glauben, gibt in dergleichen Fällen den Besorgnissen auch immer Wahrscheinlichkeit, und die schwankende Bianka theilte daher beydes, Hoffnung und Zweifel, ihrem Gemahl mit, auf dessen Ausspruch sie ihre eigene Entscheidung gänzlich ankommen ließ.

Jedoch bey ihm, dessen herschende Leidenschaft, gleich nach der Liebe, Eitelkeit war, überwog die Hoffnung den Argwohn bey weitem. Er bestürmte seine Gattinn mit Zureden und Anrathen, und sie gehorchte ihm willig. — Auch die Spanierinn hielt in beyden Puncten getreulich Wort. Ihr Bedienter brachte Bianken eine anständige Kleidung, und ihr Wagen hohlte Mutter und Tochter zur bestimmten Stunde ab.

Die ganze Unterredung vom Anfange bis Ende hier aufzuzeichnen wäre zwecklose Weitläuftig-

keit. Man kann gar zu leicht von selbst sich vorstellen, womit diese Zusammenkunft begann.

Die ältere Bonaventuri trat herein mit ellentiefen Verbeugungen, und mit einer ganzen Predigt: „Wie sehr sie sich schäme, überlästig zu seyn! Wie viel überschwengliche Gnade ihnen wiederfahre! Wie unentschlossen ihre Tochter gewesen sey, ob sie es auch wagen dürfe! Wie man gleichwohl so hohen Befehl nicht unbefolgt lassen wollen" — und so weiter.

Bianka hingegen sprach in den ersten einigen Minuten nur ein paar Worte. Schüchternheit und ein gewisses Mißtrauen mahlte sich in ihren Blicken. Die flammende Röthe ihrer Wangen, und ein leises, nicht ganz unbemerkbares Zittern ihres Körpers verriethen innere Bewegung. Doch war, was sie sprach, nett im Ausdrucke, ächt bescheiden im Vortrage. Ihr Ton, ihre Art sich zu halten, ihre Verbeugung schon zeugten von vorhergegangener Bildung. Die Spanierinn, als sie Bianken mit neugierigen Blicken musterte, gestand sich heimlich selbst: ein schöneres Frauenzimmer habe sie noch nie gesehen; schloß sehr richtig aus diesen Augen und diesen wenigen Worten: daß ihr Umgang nicht mindern Liebreitz als ihr Aeußeres haben dürfte; fand des Großherzogs Thorheit doch nun schon ein wenig verzeihlicher; konnte aber durchaus nicht begreifen: woher ihr, selbst als Kaufmannstochter, dieser wahrhaft feine Anstand eigen geworden sey.

Nicht bloße Schmeicheley war es daher, als Donna Mondragone in Lobeserhebungen ihrer jungen, neuen Freundinn, — wie sie Bianken zu nennen geruhte — ausbrach; und wenigstens für etwas redlicher, als sonst höfische Versprechungen zu seyn pflegen, konnte ihre Rede dann gelten, als sie zu allen möglichen Freundschaftsdiensten für die Zukunft sich erboth! — Auch wiederstand die unbefangne Bianka so lockenden Zuredungen nicht. Ihr Argwohn verflog, ihr Vertrauen erwachte. So rasch, daß es die Dame nicht hindern konnte, beugte sie sich nieder, drückte die Lippe auf ihre Hand, und rief:

Bianka. Hätt' ich auch zehnfache Kraft der menschlichen Zunge, da ich kaum mit einfacher begabt worden bin, so würde ich doch die Empfindungen nicht auszudrücken vermögen, die beym Anerbiethen Eurer Exzellenz meine Seele durchströmen. Zu groß ist zwar diese Güte; doch sie ganz ungenützt zu lassen, könnte leicht für Verschmähung oder Thorheit gelten. Auch weiß ich jetzt nur einen einzigen Fall, wo ich von ihr Gebrauch zu machen wünsche und flehe.

Mutter. (für sich.) Einen einzigen? Sehr genügsam, Gott verzeih's ihr! Ich wüßte wenigstens ein Dutzend hülfsbedürftiger Fälle!

Sign. Mondr. Und warum sagen Sie ihn dann nicht gleich heraus, liebe Bianka? Ich bin zu jeder Gewährung ihrer Bitten bereitwilliger, als sie es zum Vortrage derselben seyn können.

Bianka. Glücklich in der Liebe meines Gatten, glücklich in meiner häuslichen Lage, wo bisher uns wenigstens noch nie etwas zur Nothdurft gebrach, habe ich nur einen einzigen Kummer, und diesen wünschte ich unmittelbar in einer Bittschrift meinem Fürsten vortragen zu dürfen. — Ein Wort, ein Wink, ein Federzug von ihm machte mich dann zur Beneidenswürdigsten meines ganzen Geschlechts.

Signora. Wirklich? — Aber ihre gute Mutter klagte ja neulich auch über die Dürftigkeit ihres Hauses, und über die unwürdigen Beschäftigungen, zu denen Sie sich oft herablassen müßten.

Bianka. (etwas beschämt.) Das hätte meine Mutter gethan?

Mutter. Ja wohl, liebe Tochter. Was soll dieses Verstellen — Deine Zurückhaltung = = =

Bianka. (einfallend.) Ist nicht Zurückhaltung, wenigstens nicht Heucheley. Der Reichthum der Zufriedenheit ist freylich oft nur ein eingebildeter Reichthum, aber dennoch der unschätzbarste von allen. Mein jetziges Loos = = = (die Thüre des Gemachs öffnet sich.)

Signora. Ha, mein Gemahl! Schon vom Spazierritte zurück? Das freut mich; fürwahr, das freut mich.

Mondragone. (im Hereintreten.) Vergebung meine Damen, wenn ich stören sollte!

Signora. Nicht doch, liebster Gemahl! Sie konnten nie gewünschter, nie gerufener kom-

men; denn so eben bedurften wir Ihrer. — Sehen Sie (indem sie ihm Blanken vorstellt.) hier eine der liebenswürdigsten Personen meines Geschlechts, samt ihrer würdigen Mutter; beyde zwar erst ganz seit kurzem meine Freundinnen, aber auch dafür desto wärmer von mir geliebt.

Mondragone. (lächelnd.) Selbst wenn Neuheit nicht eine so günstige Empfehlung in Frauen-Gunst zu seyn pflegte, würde ich doch gleich beym ersten Blick auf Ihre Freundinn den Vorzug, den Sie ihr geben, gemuthmaßt und gebilliget haben. (zu Blanken mit einer höflichen Verbeugung.) Ich war sonst eitel genug zu glauben, daß ich alles Reitzende in Florenz kenne; beschämt sehe ich, daß ich mich bis jetzt gewaltig irrte. — Darf ich Sie um Ihren Nahmen bitten, schönste Signora?

Bianka. (mit niedergeschlagenen Augen und Erröthen.) Martella Bonaventuri.

Mondragone. Ich stritt gestern erst mit einem Engländer: ob Welschland oder Brittanien die größten weiblichen Schönheiten erzeuge? — Jeder von uns blieb, wie gewöhnlich, bey seiner Meinung. — Wie unendlich bedaure ich nun, daß er schon heute früh abgereist ist! Ein Blick, ein Bild von Ihnen entschiede gewiß unsern Streit, und ich würde Sieger seyn.

Bianka. Euer Excellenz, meine Beschämung - - - meine Selbsterkenntniß - - - vergeben Sie, wenn ich, so niedrig als ich bin, Sie doch zu bit-

ten wage, daß Ihr schmeichelhafter Spott meiner schonen möge.

Signora. Spott? Nein gewiß, meine liebe Fremde, mein Gemahl schmeichelt nicht, und spottet noch minder; er spricht nur wahr! Zehn Jahre früher würd' ich, so sehr ich Sie auch liebe, mich wohl gehüthet haben, seinen Besuch in Ihrer Gegenwart anzunehmen.

Mondragone. Und ich bin viel zu wahrheitsliebend, als Ihrer Vorsicht nicht die Gründlichkeit einzuräumen. — Aber Fremde sagten Sie, liebe Gemahlinn? — Signora sind also eine Fremde?

Bianka. Eine Venetianerinn von Geburt, aber seit meiner Heirath Ihrer Großherzoglichen Durchlaucht demüthigste treuste Unterthaninn.

Signora. Gut, daß Sie mich daran erinnern! (zum Gemahl.) Mein Bester, unsre Freundinn wünscht dem Großherzoge eine Bittschrift überreichen zu dürfen. Ich hab ihr zur Unterstützung derselben schon alle meine geringen Kräfte zugesagt, und ich zweifle nicht, daß sie auch auf die Ihrigen wird rechnen können.

Mondragone. O gern, sehr gern! Man hat noch kein Beyspiel, Signora, daß die Grazien eine Fehlbitte gethan hätten. Mein ganzer Wille und mein ganzes Vermögen ist Ihnen beyzustehn erbötig; und das nicht bloß, weil Sie es so sehr verdienen, sondern weil ich auch im vor-

aus überzeugt bin, (mit bedeutendem Blicke) daß meinem gnädigsten Herrn Ihr Anbringen nicht mißfallen werde. Sagen Sie mir daher frey heraus, Signora, um was soll ich Seine Durchlaucht in Ihrem Nahmen bitten?

Bianka. (etwas verlegen.) Um was? — Um was? — Wahrlich diese Frage, so billig sie seyn mag = = = (sich fassend.) Entschuldigen Sie mich, edelster Mann, wenn ich, wiewohl mein Herz vom Gefühl' Ihrer Huld überfließt, doch freymüthig zu bekennen wage: Mein Anliegen kann nur einzig Ihro Durchlaucht selbst, ohne Zeugen und aus meinem eignen Munde, vernehmen. — So gewiß mir Ihre Großmuth für die Lauterkeit Ihres Versprechens gutsagt, so ist doch dieß, was ich wünsche, daß einzige Geheimniß, welches ich selbst für den entschiedensten Zierden der Menschheit, nur für meinen Fürsten nicht, verschweigen muß; und alles, warum ich flehe, ist eine Audienz bey Seiner Durchlaucht.

Mondragone. Und dieß alles soll Ihnen gewährt werden! So beleidigend ein solches Mißtrauen vielleicht in jedem andern Munde für mich seyn würde, so soll doch keineswegs dadurch mein Eifer für Sie erkalten. Uibermorgen um diese Zeit, aufs längste gerechnet, haben Sie sicher schon Gehör gehabt, dafür steh ich Ihnen mit meinem Kopfe und Leben. — (mit lächelnder geheimnißvoller Miene) Und vielleicht wechselt dann die Ordnung des

Bittens und Gewährens künftighin unter uns Beyden ab.

Bianka. (betreten.) Eure Excellenz, diese dunkle Sprache = = =

Mondragone. Wird Ihnen bald licht werden, schöne Bonaventuri! (nach der Uhr sehend) Aber jetzt rufen mich meine Geschäfte. Nie vielleicht waren solche mir lästiger; aber doch muß ich gehorchen. Leben Sie wohl! (geht mit einer höflichen Verbeugung ab.)

Bianka. (die sich auf einen Augenblick niedersetzt, und ihr Gesicht mit der hohlen Hand verdeckt.) Ha! beynah möcht' ich dieß alles nur für einen süßen Traum halten.

Mutter. (sie freundlich auf die Achsel zuckend) Nicht doch, liebe Tochter, nicht doch! wir wachen! Oder wenn dieß bloß ein Luftgespinst seyn sollte, = = = guter Gott! dann wollt' ich deine ganze liebe Wirklichkeit dafür hingeben. — Doch es wird Zeit, uns Ew. Excellenz wieder zu empfehlen.

Signora. Empfehlen? Weggehn, gute Mutter, werden Sie sagen wollen; weggehn um bald wieder zu kommen. Ich liebe jene Umstände nicht, so sehr auch mein Vaterland sonst das Vaterland der Ceremonien zu seyn pflegt *). — Aber ehe Sie Abschied nehmen, muß ich Ihnen doch

*) Ich hoffe, man wird nicht vergessen haben, daß Mondragone spanischer Abkunft war.

noch einen Theil dieses Pallastes, unsers Gartens und der verschiednen Kunstwerke in beyden zeigen. Vielleicht, daß Ihnen einiges davon gefällt.

Bianka. O daran zweifl' ich nicht; nur = = =

Signora. (einfallend, mit angenommener Dienstfertigkeit.) Ich verstehe! — Ihre gute Mutter wird bereits vom Alter schwach zu Fuße geworden seyn. Aber eben deßhalb wollt' ich solche bitten, unser indeß hier zu warten. Es werden sogleich Erfrischungen hergebracht werden. Kürzen Sie sich mittlerweile, so gut als möglich, die Zeit damit!

Mutter. Nicht doch, Euer Excellenz! — Dem Himmel sey Dank, noch = = =

Signora. (einfallend.) Nein, nein, keinen Zwang! In einem Viertelstündchen sehen wir uns wieder. (nimmt hurtig Bianken und geht mit ihr ab.)

Es war natürlich, daß bey solchen Maßregeln die gute alte Bonaventuri, sogern ihre Neuzier alles mit besehn hätte, zurückbleiben mußte. — Die schlaue Spanierinn führte nun Bianken durch eine Menge Zimmer, immer eines prächtiger als das andre. Aber die Ruhmräthigkeit der Dame selbst, und die beyfällige Bewunderung Biankens wird man hoffentlich wieder dem Erzähler schenken. Genug, daß Bianka allerdings manche sehr schöne Sache zu sehen bekam, und daß sie solche sämmtlich mit Verstand beurtheilte, unterschied und lobte.

Signora. (nach einem langen Herumwandern) Ihr Beyfall schmeichelt mir unendlich; die Art, mit der Sie ihn geben, bezeichnet die Kennerinn; und die Anordnung in allen den Gemächern, die wir zeither sahen, war, ohne Eigenliebe gesprochen, von meiner eignen Erfindung. — Gleichwohl hab ich es gemacht, wie es gewöhnlich nur die Dichter und Redner zu machen pflegen; ich habe das Vorzüglichste bis zuletzt aufgespart. Alle Zimmer, die wir bisher durchschlüpften, zusammen genommen, kosten kaum halb so viel, als dieses einzige Kabinett. (sie öffnet die Thüre eines sehr prächtigen Kabinets.) Dieses soll, wenn unser einziger Sohn von Reisen zurückkehrt, und die Heirath mit einer nahen Anverwandtinn unsers gnädigsten Herrn vollzieht, sein Schlafgemach werden. Auch verwahr' ich hier alles, was

mir kostbar und werth ist. (sie eröffnet einen sehr schönen Schrank.) Sehn Sie hier diese Juwelen! Ich glaube nicht ruhmräthig zu sprechen, wenn ich sage, daß vielleicht manche Fürstinn dieß nicht aufzuweisen vermöchte.

Bianka. So wie es gewiß auch manche Fürstinn geben dürfte, die dieses Besitzes minder würdig wäre!

Signora. Holde Schmeichlerinn! — Aber verziehn Sie einmahl hier ein Paar Augenblicke allein! Ich will Ihnen nur einige Kleidungsstücke von ganz neuer Erfindung hohlen, um zu sehen, welchen Anzug Sie wohl für meine Bildung am vortheilhaftesten halten. — Vertreiben Sie sich indessen die Langeweile durch Auslesung eines Andenkens in diesem Schranke. Dasjenige Juwel, das Ihnen am besten gefällt, sey bestimmt, Sie an meine Freundschaft zu erinnern. (geht schnell ab.)

Bianka. (die ihr einige Augenblicke verwunderungsvoll nachgesehn hat.) Sonderbar! Was soll ich von dieser außerordentlichen Herablassung, von dieser Uiberhäufung mit Anerbiethungen, Schmeicheleyen und Wohlthaten denken? — Eine Dame aus der großen Welt, und dieses Betragen? Unerhört! — Uneigennützigkeit, Menschenlieb' und Freundschaft, — Eigenschaften, die man so schwer einzeln findet — Tugenden, die so selten den geringern Classen der Menschen, und noch seltner den Großen und Mächtigen dieser Erde zu Theil werden; soll ich nicht staunen, soll ich euch trauen,

da ich euch jetzt im Pallaste eines Höflings und einer Hofdame finde? — (kleine Pause) Und doch! welchen Nutzen könnten sie jemahls von uns zu erschleichen hoffen? Von uns? Von dieser äußersten Armuth? — (mit einem Blicke auf die Juwelen) Gute Signora, glaubst du vielleicht, daß der Anblick ähnlicher Kostbarkeiten mir so ganz fremd sey? daß ich mit ihnen spielen soll, wie ein Kind mit einem noch nie gesehnen bunten Steinchen? Ach! es gab eine Zeit, wo = = = (der Schmerz unterbricht sie eine Minute lang) Auch das Haus der Capello hatte der kostbaren Gemählde, der reichen Tapeten, der Prunkgeschirre und Juwelen = = = (sie fährt erschrocken zusammen, weil sie hinter sich ein Geräusch hört) Ha! wer = = = (indem sie sich umsieht, sieht sie den Großherzog, der durch eine verborgene Seitenthür so eben hereingetreten ist.) Gott! was seh' ich?

Großherzog. (mit verbindlichstem Ton' und Blick) Eine Person, die wenigstens nicht die Absicht hatte, Sie zu erschrecken.

Bianka. (bestürzt halb vor sich) Er ist es! Er ist es! — Ha! nun erkenn' ich, wo ich bin — — (sich ihm zu Füßen werfend) Ew. Durchlaucht = = =

Großherzog. (sie sanft aufheben wollend) Stehn Sie auf, ich bitte Sie.

Bianka. (liegen bleibend) Nein! Nicht eher, bis Sie mich angehört, bis Sie mich erhört haben. — Ich liege jetzt zu den Füßen eines Für-

Fürsten, der über viele Tausende herrscht, den aber noch weit mehrere Tausende lieben und ehren. O mein Fürst, gönnen Sie mir, auch mir, Ihrer demüthigsten Sclavinn, noch ferner das Glück, meine Stimme mit dem allgemeinem Chor zu Ihrem Lobe vereinen zu können. Diese schnelle Erscheinung, der abgelegne einsame Ort, wo ich mich jetzt befinde, die Umstände, die allen diesem vorher gegangen; die Einladung, die mich hierher gebracht hat, der Blick Ihres Auges = = = o Prinz, ich fürchte mich zu gestehn, was ich nach alle dem besorge. —

Großherzog. (lächelnd) Und was besorgen Sie?

Bianka. Was ich mich zu nennen scheue: was vielleicht schon Sünd' ist, nur gedacht zu haben. — (mit gesammelter Stimme.) Doch nein! nein, ich besorge nichts. Ein unglückliches Verhängniß raubte mir Stand, Vermögen, Freundinnen, Aeltern, Vaterland, alles, alles! nur meine Ehre nicht. Sie allein und die nicht ganz unverdiente Liebe meines Gatten sind mein jetziger Reichthum; aber auch ihn vertausch't' ich nicht um Zepter und Purpur. — Vater Ihres Volks, Gnädigster unter der kleinen Zahl, denen Gott einen Thron, und, was noch seltner ist, ein Herz, dieses Thrones würdig, verliehen hat; Sie beschwör' ich jetzt bey diesem Ihren obersten Lehnherrn, erhalten Sie mir jenen einzig übrig gebliebenen Schatz! Sorge für das

Glück der Unterthanen, Wachsamkeit für die schwächere Unschuld gehören ja unleugbar zu den Hauptpflichten eines Regenten. Was aber ist schwächer, als ein Weib? Was ist verletzbarer, als ihr guter Nahme?

Großherzog. (indem er sie aufhebt.) Stehn Sie auf; ohne Furcht, edle schöne Frau, stehn Sie auf, wenn ich anders auf Ihre Bitte antworten soll. — Nicht Ihre Ehre zu bestricken, vielmehr solche noch zu vergrößern, kam ich hieher; aber wär' ich auch gekommen, in welcher Absicht man immer wolle, so würden, selbst beym schwärzesten Entwurfe, diese Ihre Worte meine Seele durchdrungen, meinen Willen gelenkt haben. — (Bianken bey der Hand ergreifend, die immer unruhig nach der Thür hinblickt, und sich wendet) Ruhig, Signora, ruhig! Trocknen Sie diese Zähren! Jede, aus so schönen Augen vergossen, würde mich noch auf dem Todbette drücken. Ich hab Ihnen ja mein fürstliches Wort gegeben, und ich hoffe, diese Bürgschaft ist noch unbescholten und sicher.

Bianka. O! so sicher, wie die Worte einer himmlischen Erscheinung. Aber die Tugend einer Gattinn muß nicht Schuld allein, sie muß auch selbst den Argwohn zu vermeiden suchen. Erlauben Sie mir daher —.

Großherzog. (ihr den Weg vertretend) Nein, Signora, verziehen Sie noch einen Augenblick! Allerdings nicht ein bloßes Ungefähr, sondern eine Absicht — nur keine so gefährliche, wie Sie

argwohnen — bringt mich hieher. Ich erfuhr von Mondragonen: daß eine der reitzendsten Florentinerinnen sich unverschuldet in Noth und Dürftigkeit befinde. Seine Schilderung weckte meine Neugier und mein Mitleid zugleich. Ich wollte selbst hören, selbst sehn; und ich habe nun genug gesehn, genug gehört, um in Ihnen die Zauberinn wieder zu finden, die mich neulich schon fast vom Roß herabgeworfen hätte, und der ich mich jetzt zu Ihrem eifrigsten Beschützer für nun und immer anbiethe. — (lächelnd) Sie wissen, ich vermag etwas in Florenz. Es kömmt bloß auf Sie an, künftig Gebrauch von diesem Etwas zu machen. Sie können gewiß seyn, daß mein Betragen gegen Sie an Huld und Anstand sich stets gleich verbleiben wird: nur eine einzige Bedingung verbind' ich damit; die, daß Sie mir die Erlaubniß geben — Sie zu lieben.

Bianka. (zurückweichend) Mich lieben! Trügen mich meine Sinne, oder vergessen Eure Durchlaucht, mit wem Sie sprechen, und wer Sie sind? — Ein Fürst, entsprossen aus dem edelsten Blute, vermählt mit einer Kaiserstochter! — Und ich, ich, vielleicht die Dürftigste in Ihrem ganzen Gebiethe! — Selbst diese geringen Kleider sind erborgt; sind noch viel zu kostbar für meine Armuth und Erniedrigung.

Großherzog. Was thut Stand zur Liebe? Ist sie nicht die einzige Leidenschaft, die, erhaben über allen thörichten Rangstreit, nur auf

den Werth des gefundnen Schatzes sieht, und den Ort nicht achtet, wo sie denselben fand? Gleicht sie nicht auch darin dem Wesen aller Wesen, daß vor ihrem Thron der Edle und der Bauer, der König und der Sclave, gleich viel gelten? — Aber weg mit allen Spitzfindigkeiten, allen Bildern! Wozu ward mir Uiberfluß, als ihn da zu nützen, wo sich unverdienter Mangel findet? Ein einziges gewährendes Wort von Ihnen, schönstes Weibchen, und ich will diese ganze Armuth, diese ganze vorgebliche Niedrigkeit in Glanz und Reichthum verwandeln. Grafen sollen den Saum Ihres Kleides küssen; was Kunst, was Pracht und Fleiß vermögen, soll zu Ihren Füßen liegen; Gold und Juwelen = = =

Bianka. (einfallend) Gott! Gott! welche Sprache muß ich hören! Daran nur gebrach's noch, um den Becher meines Leidens voll zu machen. — Nein, Eure Durchlaucht, auf alle diese Anerbiethungen hab ich keine Antwort. Schon der kleinste Dank würde Verbrechen, würde Verletzung meiner ehlichen Pflichten seyn. — Und Erwiedrung dieser Gesinnungen? Nein, Monarch, so mächtig Sie auch sind, so viel gebricht Ihnen doch noch zu dieser Allmacht. Nicht diese reiche Stadt, nicht dieses Land, selbst ganz Europa nicht, kann mein Gewissen schweigend machen, kann meine Pflicht bestechen. — Ich hab einen Gemahl; hab ihn selbst gewählt; schwur ihm Treue lebenslang, und halt' ihm dieselbe. Sein Herz

ist mein ganzer Reichthum. Was ihm das meinige ist, weiß ich zwar minder gewiß; aber nie werd' ich dasselbe zwischen ihm und einem andern theilen. Selbst Sie, mein Fürst — selbst Sie sind zwar der schönste Mann = = =

Großherzog. Schmeicheleyen, Signora!

Bianka. Schon meine jetzige Lage verbiethet sie, und stärker noch mein Herz; aber was ich sagte, ist Wahrheit, und ich wiederhohle solches. Selbst Sie, mein Fürst, sind zwar der schönste Mann, den ich jemahls sah: die Liebe unsers ganzen Geschlechts könnt', auch ohne Thron, Ihnen nicht entstehn: Aber eher regn' es Flammen vom Himmel auf mein Haupt herab! eher werde das Schicksal sinnreich in Erfindung neuer unerhörter Qualen gegen mich, eh' ich selbst das schimmerndste Glück auf Kosten meines Gatten erkaufe!

Großherzog. Und dennoch werden Sie mich an Fortsetzung meiner Liebe nicht hindern können? — Wenn wahre Liebe sich auf Verehrung der Tugenden in dem geliebten Gegenstande gründet, wo soll ich dann stärkern Grund zu dieser mächtigen Neigung finden; als bey Ihnen? Was hätte dann glühender meine Zärtlichkeit anfachen können, als unser heutiges Gespräch? — Die Folge soll mich rechtfertigen, ob ich auf Kosten Ihres Gatten mich um Ihr Herz bestrebe; sie soll beweisen, wie aufrichtig der Antheil sey, den ich an Ihrem Glücke und Ihrer Ruhe nehme. Viel-

leicht, daß — auch Sie dann, wenn Ihr Wahn verschwindet, ein günstiges Urtheil über mich sprechen! Leben Sie wohl, und verzeihen Sie mir, ich bitte nochmahls darum, diese Uiberraschung! Daß sie Ihnen nicht Furcht, nicht Schmerzen bringen sollte, brauche ich nicht erst zu sagen. Man macht ja derjenigen nicht gern den kleinsten Kummer, mit der man gern alles, was man nur besitzt, und wäre es auch selbst das Leben, theilen möchte. (geht mit einer höflichen Verbeugung ab.)

Bianka. (allein.) Ha! daß meine Sinne dieß Mahl treuer, als ich selbst vermuthete; mit ihrem Bewußtseyn mir blieben! daß ich nicht in Todes = Ohnmacht hinsank, als das Räthsel mir gelöst ward, dafür, dafür empfange meinen Dank, Mutter des göttlichen Sohnes! — (kleine Pause.) Dieß, dieß also der Grund von jener mir unerklärbaren Freundschaft? Dieß das Geheimniß, auf welches jene dunkeln Worte des fürstlichen Kuplers von Abwechseln im Bitten und Gewähren zielten? — (sich niederwerfend aufs Knie, mit gefalteten Händen.) Ewige Vorsicht, wäre es wohl möglich, daß du hassetest, wie Menschen hassen? Und wenn es wäre, was that ich Aermste dir, daß ich der Gegenstand deines Hasses ward? (aufspringend.) O, ich fühle sie nun, armer, beleidigter Vater, ich fühle sie nun, die Folgen jenes schrecklichen Fluchs, den du wahrscheinlich deinem entlaufenen Kinde nachsandtest! Aber wenn du wüßtest, wie unwillkürlich ich fiel; wüßtest, wie tief

ich jetzt büße; du wiederriefest diesen gerechten und nur allzu erhörten Fluch. — — (einige Augenblicke nachdenkend.) Eine fürchterliche Versuchung! (mit Entschlossenheit.) Aber nein, nein! Eheliche Treue sey mir heilig! heiliger als es die Kindespflicht war! — Vor der Liebe schweigt so gern jede andere Empfindung; vor dem Ehrgeitz, vor der Eitelkeit soll die Tugend nicht schweigen. — Capello's Tochter konnte die Gattinn eines armen Jünglings werden; aber die Beyschläferinn eines Fürsten wird sie nie! Er kaufe sich Dirnen zu dieser schimmernden Schmach, in deren Adern kein so edles Blut als in den meinigen schlägt! — (sie hört ein Geräusch.) Ha! wer kömmt = = = wenn er wieder = = = Nein, sie ist's! Sie die Elende, zu alt für die Sünde selbst! aber nicht zu alt, fremde Sünden zu fördern.

(Signora Mondragone tritt herein.)

Sign. Mondr. Ich bitte um Entschuldigung, liebes Weibchen, wenn ich vielleicht ein wenig lange = = = Aber was fehlt Ihnen denn? Sie sind so blaß, so bestürzt. — Sind Sie etwa krank?

Bianka. (mit kaltem spöttischen Tone.) O nicht doch! Ein wenig betreten nur. Freylich bin ich noch so wenig daran gewöhnt mit regierenden Häuptern zu sprechen, daß = = =

Sign. Mondr. (verwunderungsvoll einfallend.) Wie? was sagen Sie? Sind Ihro Durchlaucht auch in diesem Zimmer gewesen?

Bianka. (mit immer sichtlicherm Unwillen.) Es gibt Fragen, Signora, auf welche man die Antwort vorher schon weiß, ehe man noch fragt.

Sign. Mondr. (im unbefangen scheinenden Tone.) Wenigstens, wenn es geschehen seyn sollte, dürfte es Sie nicht befremden. Im Umgange mit meinem Gemahl mehr Freund als Regent, bekannt mit jedem Winkel unsers ganzen Gebäudes, pflegt Großherzog Franz uns hier oft ohne die geringste Begleitung zu besuchen; hat mich und meine Gesellschafterinnen in diesem nähmlichen Kabinet schon oft auf das unvermuthetste überrascht. — Eine Gewohnheit, von der ich Sie aber freylich wohl hätte unterrichten sollen!

Bianka. (wie vorhin.) Freylich wohl! denn errathen läßt sie sich kaum, und mir kam sie äußerst unerwartet.

Sign. Mondr. Indeß, was thut auch Uiberraschung seiner Seits, und ein wenig Schüchternheit auf der Ihrigen bey einem Herrn, der so ganz mit allen denen, die ihm aufstoßen, als ein Menschenfreund, als Gleicher mit Gleichen umzugehen pflegt! — Haben Sie die Zeit genützt, ihm Ihr Anliegen vorzutragen?

Bianka. Nein gewiß nicht.

Sign. Mondr. Das ist Schade! die Gelegenheit war so günstig. Indeß steht es auch nur bey Ihnen, wenn er Sie wieder sehn, wieder anhören soll. — (kleine Pause, worinnen sie ihre Ver-

legenheit zu verbergen sucht.) Kam er den gleich darauf her, als ich Sie allein gelassen hatte?

Bianka. So gleich darauf, als wäre es abgeredet worden; kaum zwey Minuten später!

Sign. Mondr. Und hatten Sie vielleicht diese zwey Minuten vorher dazu angewendet, sich hier einen Juwel auszusuchen? (indem sie solche wieder zum Schranke hinführen will.)

Bianka. (sich mit verächtlichem Blicke loswindend.) Was sollte ich mir hier wählen? Was nur mir wünschen? In diesem ganzen Zimmer sehe ich nun nichts, was mir nicht unächt und trügerisch vorkäme. — Ich empfehle mich Ihnen, Signora; denn es ist Zeit, daß ich meine Mutter wieder aufsuche.

Sign. Mondr. Ihre Mutter? — Ah! so eben wollte ich's ihnen sagen, daß sie nicht länger unten verziehn wollte, und daß ich ihr daher meine Karosse bereits gegeben habe.

Bianka. Vortrefflich! Pflegen Sie dieß oft in ähnlichen Fällen zu thun? Hofften Sie, daß ich länger noch in diesem niedlichen Kabinet Seiner Durchlaucht Gesellschaft leisten würde? — Aber leben Sie wohl! Ich finde hoffentlich auch zu Fuße den Weg nach unserer Wohnung.

Sign. Mondr. So verziehn Sie doch nur noch ein wenig. In ein paar Minuten ist ja mein anderer Wagen angespannt.

Bianka. Den vielleicht Ihro Durchlaucht auf seinem Heimwege brauchen dürfte. Vergeben

Sie mir, wenn ich gehe. Die Hochachtung, mit der ich kam, war ohne Maß: wie diejenige Empfindung ist, mit welcher ich scheide, bedarf nicht erst gesagt zu werden.

(ab.)

Sign. Mondr. Ha ha ha! das wahre leibhafte Bürgerweib! Noch so züchtig und tugendhaft, als wenn sie das erste Mahl am Beichtstuhl kniete! Aber Geduld nur, diese Tugend wird bald sich fügen, wie das Gold in der Münze, das, in der Glut geschmolzen, dann jeglichen Stempel annimmt. Zwar, daß sie einem Fürsten, und zumahl einem so liebreitzenden Mann, den ersten Sturm abschlug — daß kann schon für ein merkwürdiges Abenteuer gelten. Doch wenn sie beharrte auf diesem Trotz, auf dieser elenden, unersprießlichen Tugend — wahrlich, das wäre selbst für ein Wunder zu fabelhaft! Dann wollte ich eher glauben, daß einst die Sonne stille stand, um zehn- oder zwanzigtausend Menschen mehr abgeschlachtet zu erblicken.

(ab.)

Bianka, als sie nach Hause kam, fand ihre Mutter wieder in der lobpreisendsten Erzählung von allen den himlischen Dingen, die sie gesehen und genossen hätten. Bonaventuri zwar fragte besorgt: Warum seine Gattinn nicht mit zurückkomme? aber die Versicherung: daß sie bald nachfolgen würde; daß sie nur noch erst mit der Dame vom Hause alle möglichen Schönheiten dieses unglaublich kostbaren Pallastes besehen wollen; und daß jene sie selbst in ihrem Wagen hierher zu begleiten versprochen habe, beruhigte ihn, wenigstens zum Scheine wieder; und indem sie noch darüber sprachen, trat schon Bianka selbst zur Thüre herein.

Bonaventuri. Nun, meine Liebe?

Vater. (ihr entgegen
Mutter. eilend.) } Nun, meine Tochter?

Bonav. (ihr zärtlich um den Hals fallend.) Wie gegangen indeß meine Liebe?

Mutter. Hast du noch seitdem viel Neues gesehen?

Bianka. (seufzend.) Mehr, als ich dachte!

Mutter. Wirklich? Ey! Ey!

Bianka. (ihren Gatten umarmend.) O mein Lieber! o mein Theurer! Florenz ist nicht der Ort, wo unsere Verbindung gedeihen, unsere Ruhe gesichert bleiben kann! Tief — tief wird zwar dich und mich die Trennung von so gütigen Aeltern schmerzen. Doch ein furchtbares Wetter steigt über

uns empor. — Laß uns fliehen, bald fliehen, weil ein längerer Verzug uns Beyden gefährlich, wo nicht tödtlich werden könnte!

Bonav. (erschrocken.) Wie? was? Bianka! Versteh' ich dich? Was ist dir begegnet?

Bianka. Ich hab ihn gesehen; ich hab ihn gesprochen!

Mutter. Je wen denn? wen denn?

Bianka. Den Großherzog.

Alle. Den Großherzog?

Bonav. Ha! und er hat deine Bitte um einen Freyheitsbrief dir abgeschlagen? — (Bianka schlingt sich schluchzend um ihn.) Nicht wahr? Du schweigst? — du bejahst durch dein Schweigen?

Mutter. (die Hände zusammenschlagend.) Lieber, heiliger Gott! wer hätte sich nun wieder, nach so schöner Hoffnung, den Querstrich vermuthen sollen?

Bonav. (sie aufrichtend, ihre thränenden Augen küssend.) Bianka, meine Liebe, rede! Warum soll ich nicht auch hören, was du hören mußtest? Warum nicht auch dieß dir tragen helfen, die du mit mir so viel trägst? — Du schweigst immer noch! Dieser stumme Gram foltert mich zweyfach; rede!

Bianka. (schluchzend.) Das kann ich nicht! Das nützt dir nicht! — Genug, um unsere Sicherheit, um das Glück unserer Liebe zu fristen, müssen wir fliehen.

Sie riß sich hier los, eilte in ihre Kammer, und warf sich mit abgewandtem Antlitz auf ihr Lager. Bonaventuri, der ihr nachfolgte, drang mit vielfältigen Fragen vergebens in sie. Aus Furcht vor seiner heftigen Gemüthsart, ja vielleicht selbst vor seinem Argwohn — denn die Zeit, während welcher sie sich allein in Mondragonens Pallast befunden hatte, konnte, in den Augen der Eifersucht, allerdings schon für eine beträchtliche Zeit gelten — hatte sie auf dem Heimwege sich fest vorgenommen, ihm und allen übrigen den Liebes-Antrag des Fürsten zu verschweigen, und hielt ihren Vorsatz. Nur, daß in Florenz Ihnen Gefahr drohe; dieß wiederholte sie mehrmahls, und Bonaventuri hegte daher auch keine weitere Vermuthung: als daß sie um den oft erwähnten Sicherheitsbrief gebethen und eine verweigernde Antwort erhalten haben werde.

Durch Tröstungen mancher Art — bald von der Möglichkeit hergenommen, ihren Verfolgern doch zu entgehen, bald von seiner Bereitwilligkeit, noch Morgen mit ihr Florenz zu verlassen, bald von dem Heldenmuthe, mit welchem ächte Liebe ja selbst dem Tode trotze — suchte er sie aufzuheitern; und eben, nach Verlauf einer guten Stunde hoffte er, daß es ihm gelingen würde, eben fingen ihre Thränen nachzulassen an, als seine Mutter hastig ins Gemach hineinstürzte, und mit einem Mitteltone von Angst und Verwunderung ausrief:

„Pietro, ums Himmelswillen, komm hurtig heraus! Im Zimmer draußen ist ein fremder, äußerst fein gekleideter Herr! Er behauptet, daß er von Sr. Durchlaucht hergeschickt worden wäre, und nothwendig mit dir selbst sprechen müßte.

Bianka fuhr erschrocken auf: Pietro stutzte. Sprachlos sahen sie einige Augenblicke sich wechselseitig an; dann waren sie beyde der Meinung: dieser Großherzogliche Auftrag werde — ein Verhaftsbefehl seyn. Gern hätte Bianka zur Flucht gerathen; doch sie verboth sich in dieser Kammer, die nirgends einen Ausweg hatte, von selbst. Mit Zittern gingen endlich Mutter, Sohn und Schwiegertochter hinein. Aber mit noch weit größerm Erstaunen hörten sie von dem Höfling, der ein Kammerjunker des Großherzogs war, folgende Erklärung:

„Signor Pietro Bonaventuri, unser gnädigster Herr, der Großherzog Franz, hat von ihrer Geschicklichkeit, von ihrem Arbeitseifer und von ihrer Kenntniß verschiedener neuern Sprachen, so viel Gutes und Rühmliches vernommen, daß er, ohnedem aufmerksam auf jedes Talent in seinen Staaten, es für billig achtet, so mannichfache Verdienste nicht ungenützt verrosten zu lassen. Er bedarf eines Sekretärs zur Correspondenz mit dem französischen Hofe, und hat Sie dazu ernannt."

Bonav. (verwunderungsvoll einige Schritte zurücktretend.) Wie? der Großherzog? Mich?

Hofkavalier. Ja, Signor! — Fünf hundert Zechinen sind Ihnen einstweilen zur Besoldung ausgesetzt; und ich hoffe, daß Sie diese außerordentliche Gnade, die wahrscheinlich nur die Vorläuferinn von baldigen weit größern Ehrenstellen ist, gehörig zu schätzen wissen werden.

Bianka. (heimlich.) Ha, der schlaue Wollüstling! Ich sehe ihn kommen; aber bey meinem Leben, er soll sich trügen!

Bonav. Urtheilen Sie von meiner Empfindung nach der Miene meines Erstaunens, nach dem Unvermögen meinen Dank herauszustammeln!

Hofkavalier. Eben deswegen gibt Ihnen unser gütige Fürst eine Stunde Zeit, um sich zu fassen und anzukleiden; dann aber verlangt er Ihren mündlichen Dank. — Leben Sie wohl indessen! Vergessen Sie, wenn ich bitten darf, auch im künftigen Glücke nie, daß ich der Uiberbringer dieser guten Bothschaft, und — ohne mich zu rühmen — auch in verschiedenen Puncten Ihr Vorsprecher bey Seiner Durchlaucht gewesen bin. (geht mit einer tiefen Verbeugung ab.)

Bianka. (bey Seite.) Er hat seine Bothen gut zu wählen gewußt; sie gleichen ihm! — Der Niederträchtige! der uns wahrscheinlich nie mit einem Auge sah, erst heute unsern Nahmen hörte, und doch jetzt den Schutzpatron spielen will! Wollte Gott, daß ich einen andern Vorsprecher nicht allzugut nur erriethe!

Bonav. (der ganz starr gestanden, indeß Vater und Mutter höflichst den vornehmen Bothen hinaus begleitet haben, sich endlich gegen Bianka wendet und sie umarmt.) O Bianka, meine theure Bianka! Hat je irgend etwas einer Feerey ähnlicher gesehen, als diese schnelle, unbegreifliche Beförderung? — Welch ein glücklicher Wechsel! Welch eine fröhliche Aussicht! — Und du freust dich nicht?

Bianka. (mit gezwungenem Lächeln.) All zu unvermutheter Freude fehlt es ja immer am Ausdruck! Dir gebrach's kurz vorher an Worten; mir will's sogar an Geberden des Vergnügens gebrechen. — (mit warnendem Finger.) Bonaventuri, mein Geliebter, vergißest du ganz, daß Gefahr unsern Pfad auflauert?

Bonav. Keineswegs! Aber ich hoffe nun, ihr bald die Spitze biethen zu dürfen.

Bianka. Daß vielleicht selbst dieß ein Fallstrick unserer Feinde, unserer Ankläger —

Bonav. Nimmermehr! Stände es nicht in seiner Macht, mich verhaften, mich vor Gericht stellen zu lassen? Warum sollte er mich zu sich laden lassen, um — Nein, so handeln die Medicis nicht! So tückisch verfährt kein edler Fürst! Höchstens die aristokratische Schlauheit von Staats-Inquisitoren könnte zu solchen niedern Wegen sich herablassen.

Bianka. Und wenn es ihm auch mit seinem Wohlwollen ein Ernst wäre — (wie vorhin, noch einmahl mit dem Finger ihm drohend.) Bonaventu-

turi, selbst wenn dein neuer Weg vielleicht glänzend seyn sollte, bedenk' es, daß er dann gewiß noch weit schlüpfriger werden dürfte!

Bonav. Laß ihn! Das gute Glück, das mich ungebeten auf denselben führt, wird mich hoffentlich auch vor dem Falle zu schützen wissen, so lang' ich redlich handle; und das werd' ich stets thun.

Bianka. Darauf hoff' ich auch; nur = =

Bonav. O jetzt keine Besorgniß weiter! Jetzt nur Freude, nur Anstalten mich anzukleiden, um dann flügelschnell zu diesem gütigen Fürsten hin zu eilen.

Pries dieser Wonnetrunkne jetzt schon seinen Gebiether, bevor er noch ihn gesprochen hatte, so that er es dann wohl noch zehn Mahl stärker, als er von der Audienz zurückkam.

Nie hatte ein Fürst die schwere Kunst, durch eine Mittelstraße von Hoheit und Herablassung zu bewirken, daß man nie in ihm den Prinzen zu ehren vergaß, und doch immer inniger noch den Menschen liebgewann, vollkommner besessen als Franz. Jeden, der seinem Throne sich nahte — und das durfte zu bestimmten Tagen und

Stunden der Geringste im Volke! — empfing er mit zuvorkommender Güte. Er hörte jede Bitte so aufmerksam an, als beträfe sie seinen eignen Vortheil. Konnt' er sie gewähren, so verdoppelte die Art, womit er es that, — indem er, was er gab, schnell gab, und sich seiner Kraft wohlzuthun nie überhob — den Werth der Gewährung: mußt' er abschlägige Antwort ertheilen, so geschah diese Verweigerung selbst im Tone des Trostes; war Entschuldigung, wo sein eignes Herz am meisten zu leiden schien. Väterliche Milde verband sich bey ihm mit der Staatsklugheit des Regenten. Seine Miene war ganz Sanftmuth, und doch nicht bloß die Miene der Verstellung. Sein Aeußeres versprach viel, doch nicht mehr, als sein Inneres hielt, oder wenigstens immer gern gehalten hätte. Selbst seine Fehler waren bloß falsche Richtungen guter Grundlagen. Er ließ zum Beyspiel allerdings zuweilen seine Günstlinge ziemlich willkürlich schalten; aber er that es, weil er sie nicht für seine Günstlinge bloß, sondern für seine Freunde hielt, und weil sein, wirklich zur Freundschaft geschaffenes Herz dem auch traute, den es liebte.

Sehr natürlich, daß ein solcher Fürst den Mann seiner Geliebten — für keinen Preis ihm zu theuer! — mit einer Güte, mit einer Leutseligkeit empfing, die den in allen Weltkünsten noch unerfahrnen Bonaventuri gar bald bis in den dritten

Himmel entzückte. Er nahm ihn nun förmlich zu seinem Geheimschreiber — wie damahls noch die bescheidenen Titel lauteten — im französischen Fache auf; er ertheilt' ihm sofort einige Beschäftigungen; er befragte ihn, nicht neugierig, aber sorgfältig, um tausenderley Kleinigkeiten seiner individuellen Lage, und beschied ihn für den andern Morgen wieder zu sich.

Die Arbeiten, die dem jungen Manne aufgetragen worden, waren äußerst leicht; aber Franz erwähnte, als Bonaventuri sie ihm überbrachte, daß sie schwer gewesen wären. Bonaventuri hatte sie vielleicht nicht übel besorgt; der Fürst fand, daß er sie vortrefflich ausgeführt habe. Die Besoldung, die ihm angewiesen wurde, belohnte die Mühwaltung bey seinem Posten mehr als dreyfach; der Fürst dachte jedoch anders, denn er verdoppelte sie nach Verlauf weniger Tage, und begleitete selbst diese Verdoppelung mit dem Ausdrucke des Bedauerns: daß die herrschaftliche Kasse jetzt nicht größere Belohnungen verstatte. Franz war immer der Wohlthäter, ward es täglich mehr und mehr, und stellte sich doch immer, als ob er Schuldner wäre.

So von Ehrenstelle zu Ehrenstelle, stets im Besitze der Gnade seines Herrn, stieg Bonaventuri mit einer Schnelligkeit, die jedem, der nicht

um das Geheimniß wußte, unglaublich schien, vom Diener zum Rathe, vom Rathe zum Freunde, vom Freunde zum Günstlinge. Ihm selbst war wie jenem trunknen Bettler, der auf dem Strohlager einschlief und beym Erwachen aus seinem Rausche auf dem Throne sich wieder fand. Uneingeweiht in jeder Kunst des Hofes, überstieg er doch bald die ältesten, erfahrensten Höflinge; hart auf der Ferse folgt' ihm der Neid; laut sumsten um ihn Spott und Verläumdung: überall stellten List und Haß sich ihm entgegen. Doch die Liebe seines Fürsten schützt' ihn vor dem allen. Ein einziges nachdrückliches Wort von Franzen, und Neid und Spöttereyen schwiegen, oder sprachen wenigstens leise.

Auch Bianken — die Gründerinn von allem diesem Schimmer eines armen Handlungsdieners, der ohne sie ruhig im Komtoir grau geworden wäre — suchte der verliebte Fürst bald aus ihrer Einsamkeit in das Gewühl seines glänzenden Hofes, eines der glänzendsten in ganz Europa, zu ziehen. Einladungen von Mondragonens Gemahlinn, Fragen des Fürsten an Bonaventuri selbst, Feste, öffentliche Spiele, Gewinnung der Bedienten, alles, alles ward versucht; und alles, alles mißlang. Bianka erschien zwar am Hofe — weil sie das thun mußte; aber man sah es ihr an, daß sie ihre Seele daheim lasse: und die andächtigste

Nonne bleibt nicht strenger ihrer Ordensregel, als Bianka jeder ihrer Pflichten treu.

Denn in kleinen Zirkeln, wie in großen Versammlungen, nur auf wiederhohltes Bitten erst sichtbar, erschien sie stets im einfachsten Kleide, mit der bescheidensten Miene; kein Edelstein im Haare, keine Perl' um Arm und Hals, kaum Seide ihr Gewand, und einfach die Farb' ihrer Gewänder; aber doch durch diese Einfalt, diese Bescheidenheit doppelt schön. — Wenig sprach sie nur; und je weniger sie sprach, destomehr stand sie im Credit gut sprechen zu können. Hundert höfische Damen warben um ihre Freundschaft; sie schlug keine aus und erwiederte keine. Die Neigung des Fürsten, bald jedem Höflinge nicht mehr fremd, entfernte von ihr die Bewerbungen der adeligen Wollüstlinge; alle ehrten, keiner belästigte sie. Sie gegentheils sah auf keinen und hielt selbst die Bewerbungen des bewußten Einzigen zurück. Franz, mit jedem Tage heißer verliebt, mit jedem Tage redender im Blicke und ungeduldiger in seiner Seele, ward doch stets karger in Worten und zaghafter im ganzen Betragen.

Mondragone sah dieß alles, und glühte von Scham und Wuth. Bonaventuri hatt' ihn gleich anfangs in der Gunst des Fürsten um ein Großes zurückgesetzt; er litt es damahls gelassen, denn er hoffte durch Dienste, seinem Gebiether bey Bian=

ken geleistet, sich bald noch höher zu heben und sicherer zu gründen. Doch als alle seine Bemühungen, alle seine Uiberredungskünste mißlangen; da sank sein Ansehen auch desto tiefer, je gewisser er Franzen den günstigen Erfolg vorher verkündigt hatte. Freylich mußte ein Mann, dessen höchstes Gut Gunst des Hofes war, nicht wenig staunen, als er bey einer Frau diejenige Seelenkraft, diejenige unerschütterliche Tugend wirklich fand, die er zeither nur dem Nahmen nach, und überdieß noch so zweifelhaft gekannt hatte, wie wir alle etwa den Vogel Greif kennen. Aber als wahrer Höfling ergab er sich nicht lange einer fruchtlosen Reue; sondern dachte bald auf bessere Pläne und auf sichere Rache.

Was ihn hier noch, außer seinem innern Gefühl, immer stärker, immer heftiger reitzte, war — der tägliche Spott, die bittern Vorwürfe seiner ehrsüchtigen Gemahlinn. Gegen diese allein hatte Bianka, so wie sie am Hofe erschien, oder vielmehr erscheinen mußte, fast gar keinen Zwang sich aufgelegt; hatte bey verschiedenen Gelegenheiten ihr zu erkennen gegeben, daß sie dieselbe — verachte. Jedes schmeichelnde Wort, jede dienstfertige Erbiethung dieser Donna, war mit einer Kälte, die nahe an Geringschätzung grenzte, aufgenommen worden. Drey Besuche von ihr waren unerwiedert geblieben. Im Busen der Spanierinn kochte dafür ein tödtlicher Groll. Da sie an der ehrbaren Bürgersfrau sich nicht zu rächen

vermochte, hielt sie wenigstens bey ihrem eigenen Gatten sich schadlos. Von den mannigfachen Scenen häuslicher Glückseligkeit sey hier eine einzige ausgehoben, weil sie manches Licht auf die nachfolgenden wirft.

Mondragonens Haus.

Abend. — Er selbst (in seinem Gemach.) Signora (aus einer Gesellschaft zurückkehrend.)

Signora (mit spöttischem Lächeln.)

Schon heim von Sr. Durchlaucht? so einsam? so nachdenkend?

Mondragone. Ist das letztere denn so etwas seltnes?

Signora. O nein. (wieder mit deutendem Accent.) Aber über eigene, oder über Staats-Angelegenheiten?

Mondragone. (verdrüßlich.) Uiber beyde. — Wie du's nimmst.

Signora. So! — (nach einer kleinen Pause.) Macchiavell hieß der berühmte Italiäner, der ein so scharfsinniges Buch über die Staatskunst geschrieben hat; nicht wahr, lieber Gemahl?

Mondragone. Richtig.

Signora. Und ist sein Buch oder Büchlein denn wirklich der bewährten Hofränke und Künste so voll?

Mondragone. Vielleicht übervoll! — Wie kömmst du aber gerade jetzt auf den Machiavell?

Signora. Weil ich mich über die boshaften Reden ärgerte, die einige neidische Witzlinge gegen dich ausstreuen.

Mondragone. (aufmerksam werdend.) Gegen mich?

Signora. Freylich! Denk einmahl, sie sagen, du seyst jetzt Willens eine Fortsetzung des Machiavells zu schreiben.

Mondragone. (ganz verlegen.) Ich? — Fürwahr, ich weiß nicht, was dir einfällt.

Signora. (bittern Tons.) Und noch minder, was denen eingefallen seyn mußte, die diesem Einfall im Ernste Glauben beymaßen. Nein, nein fürwahr, um ein solches Buch fortzusetzen, müßte man in den Künsten der Höfe selbst eingeweiht und Meister seyn.

Mondragone. Ha, ha! da hinaus? Und du glaubst also nicht, daß ich dieß wäre?

Signora. Du glaubst es doch, ums Himmelswillen, selber nicht? — Ungleicher als du und Machiavell sind sich Mitternacht und Mittag nicht. Er, jener ächte schlaue Höfling, würde, wenn er sich einmahl bis zum ersten Günstling seines Herrn durchgearbeitet hätte, sicher nicht aus einer halb-

vermoderten Bettlerhütte sich einen Nebenbuhler heraus gehohlt; sicher nicht die Liebe seines Prinzen zu einer tugendbelobten Handwerksfrau so blindlings unterstützt haben. Oder hätte er auch vielleicht im Fieber-Schwindel einen solchen Fehler begangen, — meinst du wohl, daß er dann ruhig zusehen würde, wie dieses treffliche Paar alles an sich reißt, was Stand und Rang und Schätze großes mit sich führen? Indeß der thörigte fürstliche Verschwender, der vielleicht ein Drittheil seines Fürstenthums verprassen würde, um einen aus der Hefe des Pöbels zum Hahnrey zu machen, auch nicht einen einzigen elenden Kuß dafür gereicht erhält! — Sagte ich dir das nicht alles vorher, als du mit deinen weisen weitaussehenden Plänen angestochen kamst, und mich zur Beyhülfe, zur Unterstützung, zur Kuppeley, zu Gott weiß was noch mehr aufwiegeln wolltest? — Schändlich! vom ersten Gängelbande an die Hofluft eingesogen zu haben, und doch so schülerhaft noch gegen die ersten Anfangsgründe zu sündigen! (sie stockt für Zorn bald athemlos.)

Mondragone. (dessen Kälte natürlich ihre Hitze noch gemehrt hat.) Bist du bald fertig mit Schmälen und Schmähen?

Signora. Wollte der Himmel, daß du es mit deinen Fehlern wärest.

Mondragone. (wie vorhin.) Also daß ich mich zum Kuppler — wie du es zu nennen für gut befindest — brauchen ließ, das war der Fehler?

Signora. Frage doch lieber, ob es jetzt wirklich Nacht sey! Beyde Sachen beantworten sich von selbst.

Mondragone. Allerdings; und doch beantwortest du sie sehr falsch; denn du bejahst, wo du verneinen solltest. — Gutes Weibchen, hätte ich diese Liebe verursacht; hätte ich dem Großherzog zuerst Bianken, und zwar in solch einer Absicht gezeigt, dann hättest du ganz Recht. Oder hätte ich selbst diese Leidenschaft erst im Aufkeimem gefunden, und ihren Wachsthum befördert; so hättest du vielleicht wenigstens nicht ganz Unrecht. Aber so — fand ich sie ja bereits eichenfest gewurzelt! fand, daß sie zu beugen Unmöglichkeit, und ihr nachzugeben wenigstens ein hoffentlicher Nutzen sey! fand, daß wenn ich meine Hand ihr zu reichen ausschlüge, tausend andere willfährige Hände beym ersten Gedanken sich ausstrecken, und mich zu gleicher Zeit von meinem unsichern Maulwurfs-Hügel hinabstürzen würden? — Glaube nicht, als ich zu gewinnen versuchte, daß ich nicht einsah, was auch von der andern Seite zu verlieren möglich sey! Ich sah's und bebte; aber die unumgänglichen Regeln des Hazardspiels rissen mich mit sich fort.

Signora. Ein trefflicher Hazardspieler, der nicht Herr über sich ist!

Mondragone. Oft ist man dieß eben dann am meisten, wenn man's am mindesten zu seyn

scheint; oft spielt man dann am besten, wenn man nichts oder alles hält. Aber laß das Spiel! Da wir doch einmahl in Bildern sprechen wollen, so weiß ich noch eines, passender als jenes. Wenn ich das Haus meines Nachbars brennen sehe, wenn auch dem meinigen das sichre Schicksal bevorsteht, von der Flamme bald ergriffen zu werden; handl' ich dann unklug, wenn ich selbst einen Theil meiner Wohnung niederreiße, um die größere bessere Halbscheid zu retten?

Signora. Nein, unklug nicht! Aber wenigstens begnüg' ich mich dann nicht mit nutzlosen Klagen, sondern denke vielmehr einem baldigen Wiederaufbau nach.

Mondragone. Thu ich das nicht?

Signora. Und ich warte dann auch keineswegs so lange, bis Wetter, Sturm und Zeit das übrig gebliebne Gemäuer vollends einstürzen.

Mondragone. Weißt du denn, du Ungeduldige, ob ich so lange warten will? Ob ich bereits das Mittel zu unsrer Wiedereinsetzung gefunden habe?

Signora. Wenigstens weiß ich, daß du unrecht thätest, wenn du es mir verschwiegest. (spottend) Das Glück deiner bisherigen Anschläge gibt dir wahrlich kein Recht deine künftigen für untrüglich zu halten.

Mondragone. Wohlan, schau her in meine Karte, und sag an: ob ich die Blätter nicht weislich geordnet habe? — Gesetzt einmahl, du

selbst hegtest die altväterische Grille, mit pünctlicher Treue an deinem Gemahle zu hängen; nichts zu thun, nichts zu denken, sogar, was der beym Altare ihm versprochnen Pflicht zuwider wäre = =

Signora. (hastig unterbrechend) Ha, was soll das? Was willst du mit diesem deinem: Gesetzt einmahl! Ich glaube, du spottest.

Mondragone. (lächelnd) Ein großes Unrecht freylich, wenn ich deinem vorigen löblichen Beyspiele nachfolgte! Und doch wollt' ich dieß jetzt wirklich nicht. Ich bezweifle deine Tugend keineswegs; aber daß sie ganz so felsenfest wie Biankens Tugend, bey Biankens Prüfungen, geblieben wäre, das glaub' ich freylich kaum; nicht, weil ich zu schlecht von deiner Treue, sondern weil ich zu günstig von deinem Verstande urtheile.

Signora. Ein ganz vortreffliches Compliment! Doch immer weiter!

Mondragone. Gesetzt also, du glichest ihr! Was meinst du, könnte wohl schmerzlicher dich kränken, als — Undank? Beleidigung von eben dem Manne, für den du alles verschmäht hättest? Untreue desjenigen Gemahls, dem du so übertreu verblieben wärest!

Signora. Schändlich allerdings, doch nichts unmögliches bey eurem wetterwenderischem Geschlechte!

Mondragone. Wenn dir nun zumahl jemand, indem du noch für geliebt dich wähntest, überzeugende Beweise darböthe, daß dein Gatte

seine Kräfte und seine Liebe an Buhlerinnen verschwende, was würdest du dann thun?

Signora. Mich rächen.

Mondrogone. Und die Art dieser Rache? — Nicht wahr, Wiedervergeltung wär' eine von den allerersten?

Signora. Vielleicht.

Mondragone. Würdest auch wohl ruhig zusehn, wenn dann ein Gegner deinen Treulosen von der Höhe, die er nur durch dich erstiegen, herabstürzte? Würdest selbst vielleicht die Hand zu diesem Umsturz biethen, so bald du sicher wärest, nicht mit dabey zu leiden?

Signora. Wohl möglich! Aber wo bey Bianken — denn auf sie wird doch dieß alles zielen — die Ursache einer solchen Rache sich finden sollte, das seh ich noch nicht.

Mondragone. Ein Beweis, daß deine leibliche Augen nicht so scharf, als deine geistigen sehn!

Signora. (mit spöttischem Knicks.) Wollten doch die Götter, daß bey manchem großen Herrn der Fall nicht umgekehrt da wäre!

Mondragone. (sie lächelnd küssend) Brav gegeben! Aber Emilie, laß dieses wechselseitige Verspötteln uns vergessen; laß uns, statt dessen, lieber mit vereinten Kräften einander beystehn! — Du kennst Kaßandern? —

Signora. Kaßandra! die Witwe unsers ehmahligen Nachbars, Simon Bongiani?

Mondragone. Richtig! Das Weib mit dem stolzen Wuchse, der vollen Brust und dem schönen flammenden Auge.

Signora. Nun, nun! nur gemach, Herr Gemahl! Nur nicht gleich so ganz außer sich für Entzücken! Ein stieres großes Auge ist immer noch nicht so außerordentlich schön; und Kaßanderns Wuchs = =

Mondragone. (halb scherzhaft) Der verzweifelte weibliche Neid! Das, meine Liebe, ist doch wohl unläugbar, daß Kaßandra eine unsrer schönsten Florentinerinnen ist?

Signora. Und sag' auch, eine unsrer wollüstigsten! Der arme Simon Bongiani lebte sicher noch; würde sicher noch immer unsre Bäll' und Conzerte mit seinem schwindsüchtigen Husten verunruhigen, hätt' er diese Unersättliche nicht geheirathet.

Mondragone. (lächelnd) Desto besser! desto besser! Jemehr Glut von innen, desto weniger Anreitzung braucht es von außen. — Kurz, auf sie, wenn ich nicht sehr mich irre, wendet schon seit einigen Tagen Signor Pietro Bonaventuri seine Augen; schießt aus ihnen Blicke, die sich leicht deuten lassen, und die wahrscheinlich Kaßandra auch sehr genau gedeutet haben wird.

Signora. (mit dem Kopfe schüttelnd) Wenn ich mich nicht irre! Vielleicht! Wahrscheinlich! — Lauter bloße Möglichkeiten!

Mondragone. Die ich zur Wirklichkeit gar bald durch meine Helfershelfer erhöhen will. Du mußt ja auch den Vetter der Kaßandra, Francesco Ricci, kennen. Ein Höfling, wie es deren wenige gibt! Geschmeidig, verschlagen, Herr über jede Mien' und jedes Wort, fähig zu allem, wozu man nicht persönlichen Muth braucht, und mir äußerst ergeben. Ihm hab ich befohlen, Bonaventuri leise zuzuflüstern: wie heftig Kaßandra ihn liebe; und Kaßandern ein gleiches von Bonaventuri vorzuschwatzen. Was gilts, die beyden ohnedem nicht weit von einander entfernten Parteyen rücken bald näher zusammen? Er, unerfahren und unbesonnen; sie, buhlerisch und listig! Kann Feuer sich des Schwefels leichter bemächtigen? Und bleibt Bianken dann etwas weiter übrig, als mit ihrem Gemahle zu brechen?

Signora. Oder ihn zu verachten.

Mondragone. Gleichviel! in beyden Fällen siegt unser Fürst. In beyden Fällen sind wir die Mischer dieser Karte; in beyden, sobald wir wachsam sind, die Mittelspersonen und die Belohnten.

Signora. Wenn sie nun aber im Ubermaße ehlicher Zärtlichkeit — denn zu welchem Grade der Zärtlichkeit versteigt sich nicht zuweilen eine solche Bürger-Seele! — ihrem guten Männchen bloß liebreiche Vorwürfe macht? ihn wieder umschmelzt? fester als je an sich kettet? An Tugend sie, an Treue er zunimmt? Wie denn da?

Mondragone. Sprichst du doch, als wärest du erst seit ehegestern im Stande der heiligen Ehe getreten, und wüßtest noch nicht den mächtigen Unterschied zwischen Maitreßen-Lieb' und Gattenpflicht! — Laß mich nur machen, und es soll alles noch gut gehn.

Signora. Meinen Wunsch dazu, wenn auch noch nicht meine Hoffnung!

In der That verweigerte Signora Mondragone diese letzte nur, aus jener dem weiblichen Geschlechte zur zweyten Natur gewordnen Widersprechungsgabe. Der Anschlag ihres Ehgemahls war, das fühlte sie selbst, nichts weniger als unwahrscheinlich; so wie er leider! bald darauf nichts weniger als fruchtlos blieb.

Kaßandra Bongiani hatte alle Eigenschaften, die fähig sind, einen jungen, von Ehrgeitz hingerißnen, von Begierde aufgeschwellten und von unverdientem Glücke taumelnden Mann zu bestricken. Nach der ganzen Summe ihrer Schönheit betrachtet, war sie Biankens würdige Nebenbuhlerinn; nach jeder Einzelheit ihr Gegenbild! Hätte man beyde neben einander gestellt, dann wäre Kaßandra eine hocherhabne

Juno,

Juno, schön und stolz, Bianka eine bescheidene Psyche, sanft und nur in der Liebe feurig gewesen. Zum Glück der innigsten Zärtlichkeit war Bianka; Kaßandra ganz für eine Leidenschaft geschaffen, die Aufsehen macht. Ruhig zu besitzen war Biankens, allbeneidet zu herrschen Kaßanders höchster Wunsch. Jener gnügte ein einziges Herz, dieser nicht zehntausend. Bianka bebte vor jeder Nebenbuhlerinn, Kaßandra freute sich deren, denn sie erhöhten ihren Sieg. Erkaltung in der Liebe war jener größte Pein, für diese war es Einförmigkeit. Hundert Reitze, die sie wirklich besaß, verbarg Bianka; Kaßandra fügte zu ihren natürlichen noch doppelt so viel entlehnte. Bianka hatte nur einmahl, Kaßandra nie geliebt.

So war das Weib beschaffen, das Bonaventuris Fallstrick werden sollte, und — ward. Kaum, daß sie ein wenig gegen ihn ihr Netz ausspannte, so war er auch schon tief hinein verwickelt, und vergaß den Besitz seiner wahren Schätze, um sich eines trügerischen Glanzgoldes zu bemächtigen. Vergebens sprach in seinem Herzen die Stimme der Pflicht; die Leidenschaft übertäubte dieselbe bald. Vergebens sah er Schwürigkeiten und Gefahr; er fühlte sich dadurch nur stärker angespornt. Auch war der Mann, dem nun schon seit einigen Monden jeder Wunsch erfüllt worden, wahrlich nicht mehr im Stande, irgend einen neuen zu unterdrücken, ja, nicht ein-

mahl zu verbergen. In nichts ein Hofmann, als in der Eitelkeit, glaubte er sich nur erklären zu dürfen, um erhört zu seyn; und erklärte sich so laut, so unbefangen, daß bald Franzens ganzer Hof, bald das weite Florenz wußte: Wen er liebe, und wie heiß er sie liebe?

Die einzige Person, vor der er sich wenigstens einigermaßen zu zwingen und zu verbergen suchte, war eben diejenige, um derentwillen der Leichtsinnige Kaßandern ganz hätte vermeiden sollen; die einzige, gegen welche seine kleinste Sünde zur Todsünde ward. Ach! und doch sah Bianka gar bald, was er verbarg; spürte seine Untreue und seinen Zwang gar wohl, versuchte alle mögliche Mittel den Verirrten wieder zurück zu bringen; verstärkte Zärtlichkeit, Erneuerung ihrer ersten Liebe, Zuvorkommen seiner kleinsten Wünsche, Warnung vor den Gefahren des Hofes; und kränkte ihn bey allen dem mit keinem Wörtchen eines Vorwurfs; mit keinem strafenden, ja selbst mit keinem bewachenden Blicke! Die zärtlichste Gattinn kann am zweyten Morgen ihres Ehestandes sich nicht traulicher an den Geliebten ihres Herzens schmiegen, als sie es that, wenn er — von einem Gespräche mit ihrer Nebenbuhlerinn heimkam. — Tief fühlte der Schuldige das Gefühl seiner Unwürdigkeit und — blieb doch schuldig.

Aber bald vermochte die gute Bianka den Kummer, den sie ihrem Gatten, dem einzigen Urheber desselben, zu verbergen suchte, selbst fremden

Zuschauern nicht zu verbergen. Zwar hatte sie keine Freundinn, der sie sich mittheilen, und von der sie — verrathen werden konnte; doch eine gewisse Schwermuth, in ihrem Auge und über die ganzen Züge ihres Gesichts verbreitet, verriethen jedem aufmerksamen Beobachter eine innere Bewegung ihres Herzens. Sie, die sonst nur ernsthaft zu seyn pflegte, war nun traurig geworden. Und dieß war es, worauf Mondragone mit ängstlicher Sorgfalt wartete. Schüchtern gemacht durch sein voriges Mißrathen, wollte er erst die sichersten Kennzeichen abwarten, ehe er auf das Gedeihen seiner Aussaat schlösse. Jetzt hielt er sie für reif.

Einst, an einem noch etwas schwülern Sommerabend, saß Bianka schwermuthsvoll in einer von den Lauben ihres kostbaren Gartens; — denn es versteht sich, daß Bonaventuri seinem neuen Stande gemäß wohnte; — mit starren Augen sah sie einer plätschernden Kaskade zu, ohne auch nur einen von allen diesen zahllosen Wassertropfen zu sehen, oder auf ihr Plätschern zu hören. Da trat unvermuthet Mondragone zum Garten herein, und grüßte ehrerbiethig dessen schöne Besitzerinn.

Mondragone.

Verzeihn Sie mir, Signora Bonaventuri, wenn ich in Hoffnung Ihren Gemahl zu finden = =

Bianka. (mit kalter Höflichkeit.) Ich bedaure, daß Sie vergebens sich herbemüht haben; er ist ausgefahren.

Mondr. (so verbindlich, als möglich.) Was mir die Bedienten schon beym Absteigen meldeten, und was ich auch dießmahl eben nicht mit allzugroßem Bedauern hörte. Mein heutiger Auftrag geht Sie, reitzende Signora, und Ihren Gemahl zu gleichen Theilen an; er enthält eine Bestellung von unsern gnädigsten Großherzog an sie Beyde.

Bianka. Was befehlen Seine Durchlaucht?

Mondr. Dem Signor Pietro Bonaventuri, daß er morgen unser Jagdgefolge verstärke! An Signora ergeht seine Bitte, daß sie einen kleinen Ball, auf dem Jagdschloß Fioro angestellt, verschönern möge.

Bianka. Mein Gemahl wird ohne Zweifel seine Schuldigkeit beobachten; mich hingegen wird bey Sr. Durchlaucht eine kleine Verstauchung am rechten Fuße = =

Mondr. Kein Hingegen! Signora. — Ihro Durchlaucht verbothen mir durchaus es dieß Mahl anzunehmen. Wäre auch diese Unbequemlichkeit mehr als Vorwand; so würde Sie dieselbe höchstens hindern am Tanzen Theil zu nehmen, und

Gesellschaft und Gespräch gewönnen dann vielleicht doppelt dabey.

Bianka. Wenigstens werden mir Seine Durchlaucht verzeihen, wenn ich nicht, ohne vorher die Erlaubniß meines Gemahls zu erhalten, meine Maßregeln nehme.

Mondr. Eine zu große Bescheidenheit, schönste Signora, unter Umständen, wie Ihre gegenwärtigen sind. — (sie schweigt und blickt zur Erde: er nach einer Pause von einer Minute.) Ausgefahren sind also bereits Signor Bonaventuri?

Bianka. Ausgefahren.

Mondr. Darf ich Sie fragen: Wohin?

Bianka. Ich weiß es selbst nicht.

Mond. Vielleicht zu Signora Kaßandra Bongiani?

Bianka. Möglich!

Mondr. Wenigstens glaubte ich seinen Wagen ohnweit dieser Wohnung halten zu sehn.

Bianka. So?

Mondr. (mit leicht zu deutendem Blick und als wenn er ihre Hand ergreifen wollte.) Arme Signora Bianka!

Bianka. (aufstehend.) Signor werden verzeihen = =

Mondr. (der sie, jedoch mit großer Ehrfurcht zurück hält.) Nein, Signora Bianka, verzeihen Sie mir lieber, wenn ich Sie jetzt noch nicht von hinnen lasse. Die Befehle meines Gebiethers sind noch nicht vollendet. (sie sieht ihn etwas verwundernd an, faßt sich

aber und bleibt. Er fährt mit geändertem Tone fort.) Arme Signora: wie vertraut müssen Sie bereits mit Ihrem Kummer — an dem auch schon unser ganzer Hof, vorzüglich aber unser Gebiether Antheil nimt, — geworden seyn, daß Sie so ganz gelassen den Nahmen einer Person anhören können, von welcher doch aller dieser Mißmuth ihnen zuwächst.

Bianka. (sehr ernst.) Signor Mondragone, ich setze mich wieder, um zu hören, was Sr. Durchlaucht mir zu befehlen gefalle: nicht aber um über mein Schicksal mit Ihnen zu sprechen. Noch habe ich mich über dasselbe, so viel ich weiß, gegen Niemand, am allermindesten gegen Sie beklagt.

Mondr. Weil Sie nicht wissen, mit welchem Grad der Ehrfurcht ich mich Ihnen verpflichtet fühle, und wie sehr die unanständige Aufführung Ihres Gemahls auch mich kränkt. Mein Vorwort *) hauptsächlich war es, was ihn, und zwar bloß Ihrentwegen, auf diesen glänzenden Posten erhob; hätte ich damahls gewußt, wie sehr er sein Glück mißbrauchen würde = =

*) Man übersehe nicht, daß dieß nun schon der zweyte Höfling ist, der sich einer Mitwirkung zu Bonaventuris Glück berühmt! denn freylich hat diese Art von Leuten immer die Menschenliebe, sich dasjenige Gute zuzuschreiben, was sie --- nicht bewirkten; und dafür die Bescheidenheit, das Böse zu verschweigen, was sie --- wirklich thaten.

Bianka. (betreten.) Mißbrauchen? — Mißbrauchen, Signor? Wann that er das?

Mondr. Ist es nicht der höchste möglichste Mißbrauch, nicht des Unsinns oberster Grad, Bianken eine Kaßandra vorzuziehen? Bianken, der, sobald sie winkte, alles, was Florenz großes und edles hat, zu Füßen fallen würde, einer wollüstigen herrschsüchtigen Buhlerinn nachzusetzen, die schon manches häusliche Glück zertrümmerte, mancher tugendhaften Gattinn ihren Gemahl entriß, und diesen dann wieder dem ersten den besten durchreisenden Teutschen Preis gab.

Bianka. Nein, Signor, halten Sie ein! Ich wiederhohle es Ihnen, daß ich nicht begreife, was Sie bewegen kann, sich mit Einmischung in diese Sache zu belästigen? — Auch ist das Vergehen, das Sie meinem Gemahl beymessen, noch lange nicht so ganz gewiß, so unleugbar, wie sie es anzunehmen belieben. Ein flüchtiger Gedanke, der von der andern Seite gleich als Ernst aufgenommen wurde; eine Höflichkeit, etwas unschicklich angebracht, und die euch Männern so gewöhnliche Begierde, mehr als einer unsers Geschlechts zugleich den Hof zu machen, — das alles hat vielleicht einigen Schein gegen Pietro erregt, ohne ihn desfalls im eigentlichen Sinne des Worts sträflich zu machen. Zudem ist sein Betragen gegen mich von einer solchen Beschaffenheit = = Doch vergeben Sie mir, ich vergaß mich. Eben da ich gar nicht von diesen Sachen sprechen will = =

Mondr. (einfallend.) Werden Sie aufs edelmüthigste die Vertheidigerinn eines Manns, der wahrlich dieser Vertheidigung längst schon unwerth war. — Ein bloßer Schein, sagen Sie? Nein, schönste Bianka, schändlich ist derjenige, der eines bloßen Verdachts halber Glück und Frieden seines Nächsten stört; und doppelt schändlich wäre ich dann, wenn ich den Frieden einer so reitzenden und würdigen Dame vergiftete. Was seit einigen Wochen schon ein jeder ins Ohr sich flüsterte, überhörte ich; was ich selbst nur halb sah, mochte ich lieber gar nicht gesehen haben: erst als mein Argwohn in Gewißheit sich verkehrte, kam ich her; und nun — (indem er ihr einen versiegelten Brief darbeut.) kennen Sie dieses Petschaft und diese Hand?

Bianka. (gleich beym ersten Blick äußerst betreten.) Sie haben Recht, es ist vom Bonaventuri.

Mondr. Und die Aufschrift? An wen?

Bianka. Grausamer, wollen Sie meiner und meiner Schmach noch spotten? Sagen Sie, wie kommen Sie zu diesem Briefe?

Mondr. Sey das geschehen, wie da wolle! Genug, es ist ein Brief Ihres Gemahls an Kaßandern; und es steht nur bey Ihnen solchen zu erbrechen.

Bianka. (die sich schnell faßt.) Also ist !er das noch nicht?

Mondr. O nein. Nicht mir ziemte es in die Geheimnisse Bonaventuris eindringen zu wollen; aber wohl haben Sie ein Recht dazu.

Bianka. (mit etwas Bitterkeit.) Würden Sie das wirklich im ähnlichen Falle Ihrer Gemahlinn zugestehn? — (alsbald wieder mit dem Tone der Würde und indem sie den Brief annimmt.) Signor Mondragone, ob ich dafür Ihnen danken soll, daß Sie mir überhaupt dieß Schreiben brachten, das steh' ich noch zu entscheiden an. Aber wenigstens dank' ich Ihnen dafür, daß Sie es so mir brachten. — Es bleibt nun so.

Mondr. (ganz erstaunt) Wie, Signora, und Sie wollten = =

Bianka. (lächelnd) Bloß Ihrem Beyspiele folgen, und nicht in die Geheimnisse eines andern mich eindrängen! Pietro Bonaventuri ist gegen Sie nur ein Fremder, gegen mich ist er Ehgemahl und Herr. Was Ihnen in Rücksicht seiner nicht ziemt, ist mir sogar verbothen. Unanständig wäre das Aufbrechen des Briefs von Ihnen gewesen, von mir wär' es sogar sträflich. Nochmahls, Signor Mondragone, ich dank' Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie dieses Schreiben mir so brachten. (Sie will gehen, er hält sie abermahls.)

Mondr. Und den Auftrag meines gnädigsten Herrn also wollen Sie nicht hören?

Bianka. (verdrüßlich) Wie oft werden Sie noch von diesem Auftrage sprechen, den Sie gleich beym ersten Worte wieder vergessen, um auf Nebenwegen auszuschweifen, wo = =

Mondr. Wo man freylich meiner guten Absicht den Dank verweigert, den sie verdiente. —

Bianka. (spottend) Ihrer guten Absicht? — Mondragone, die Pestluft des Hofes hat mich zwar nicht schon in der Wiege vergiftet; aber doch bin ich nicht unerfahren genug, durch eine Heucheley dieser Art, mich hintergehn zu lassen. Es gibt Gifte, die man, auch ohne Arzt zu seyn, kennt, und die, trotz einer leichten Uiberzuckerung, sich bald verrathen. — Aber sieh da, schon komm' ich selber wieder von der Hauptsache ab. — Was Sie im Nahmen Sr. Durchlaucht mir zu sagen haben, wünsche ich nun zu wissen, wünsch' es so kurz als möglich.

Mondr. So kurz als möglich! Ich meines Theils brauchte eigentlich nur sehr wenig, oder gar nichts zu reden; denn Er selbst schon hat geredet. (er beut ihr ehrerbietig noch einen Brief an.) Nehmen Sie hier, schöne, beneidenswürdige Bianka!

Bianka. (bestürzt) Wie ein Brief vom Großherzog? ein Brief an mich? Unmöglich!

Mondr. Und doch wahr! — Signora, was nützt dieses lange Zaudern, dieses Verstellen von Jenseits und Diesseits? Wer wüßt' es nicht, daß ihres Körpers treffliche Reitze das Herz des edelsten Fürsten bezwungen haben, und daß ihn die noch größere Vortrefflichkeit Ihrer Seele auf immer zu Ihrem Sclaven macht.

Bianka. Das wüßt' ich?

Mondr. Allerdings! denn wie wär' es möglich, daß am ganzen Hofe Sie, eben Sie! die einzige Unwissende seyn sollten? Aber wenn Sie solche denn ja wären, — wohlan, so erfahren Sie hiermit, schönste Signora, daß das Herz unsers angebetheten Fürsten für Sie von einer Glut entbrannt ist, wie er nie noch eine fühlte. Er, in dem wir alle leben, lebt nur in dieser Liebe. — Durch gegenwärtigen Brief und durch meinen Mund trägt er Ihnen seine innigste Zärtlichkeit, trägt Ihnen nebst Gewährung jeder Ihrer Forderungen, noch alles, was Hof und Pracht und Stand vermögen, freudig an, so bald Sie ihm erlauben = =

Bianka. Nein, Mondragone, nur allzulange hab ich Sie jetzt reden lassen; denn das Uiberraschende bey einer so heuchlerischen Hinterlist, bey einem so tückischen Fallstrick machte mich auf einige Augenblicke betäubt und stumm. — Ja, ja, Hinterlist und Fallstrick sag ich; und dieß von Niemanden, als von Ihnen selbst. Alles, was Sie da sprachen — wem Sie es nachsprechen, weiß ich nicht, und mag es auch nicht wissen; — aber von unserm edelmüthigen Fürsten kommt es sicher nicht. Er kennt zu gut die Pflichten eines Regenten und eines jeglichen Standes; ihm ist zu sehr alles, was der Tugend heiligen Nahmen führt, werth und theuer, als nach einem Laster zu streben. Er genoß sicher schon der ächten Freude genug, als in einer Liebe Vergnügen zu

finden, die von jeder Seite her ehebrecherisch seyn würde, und die = = = Kein Wort mehr; verlassen Sie mich, sobald als möglich!

Mondr. Ehebrecherisch? Lasterhaft? Wahrlich Worte, die hart klingen, und ungerecht oben drein sind! Sind Fürsten ihrer Seits nicht erhaben über die Gesetze der untergeordneten bürgerlichen Gesellschaft? Kann Vergeltung einer so lang geduldig ertragenen Untreue bey Bianken ein Ehebruch heißen? Kann Bonaventuri über Entziehung eines Gutes klagen, das er selbst vorher so schändlich vernachläßigte? Ist der Fürst, der ihn durch Uibertragung glänzender Posten und unermeßlicher Reichthümer entschädigt, nicht mehr als zu gütig? Und ist Tugend nicht allzustreng, wenn sie auch der Liebe allmächtigem Rufe = = =

Bianka. (stolz) Daß ich mich etwa herabließe mit Ihnen über Dinge zu streiten, die freylich Günstlingen von gemeinem Schlage ein fünfter Welttheil sind — über Tugend und innere Empfindung! Genug, daß die meinige nie zu einer Buhlschaft sich erniedrigen wird! Genug, daß Franz sicher nicht = =

Mondr. Wenn Signora meinen Worten nicht trauen will, so traue sie wenigstens diesem Briefe = = (ihr ihn wieder darbiethend.)

Bianka. Den ich nicht annehmen werde.

Mondr. (lächelnd.) Nicht? So werd' ich ihn freylich wohl zurück lassen müssen. (legt ihn auf die Bank.) Signora, ich beschwöre Sie, verscher=

zen Sie nicht, was hunderttausend Ihres Geschlechts für das beneidenswertheste Glück erkennen würden; was aber freylich auch unter diesen Hundertausenden keine so ganz, als Sie verdienen könnte. (er will gehen.)

Bianka. (ihn haltend) Signor, nehmen Sie Ihren Brief mit; oder ich schwör' Ihnen bey der heiligen Jungfrau, er bleibt so ungenützt, so unerbrochen liegen, wie Sie jetzt ihn lassen.

Mondr. Sie haben Recht; dann wär' er ungenützt; und ich nehm ihn also zurück, um sein — Siegel zu brechen, und ihn so hier zu lassen. (er zerreißt schnell das Konvert, und entfernt sich noch schneller.)

Wohl möglich, daß der Schritt, den Mondragone hier wagte, manchem, der ihn vernimmt, allzugewagt vorkommen dürfte! Das Schreiben seines Fürsten — zumahl von einem Inhalte, wie er hier zu vermuthen stand, — offen liegen zu lassen; es liegen zu lassen bey einer Dame, die sich kurz vorher mit dem Tone des ungekünstelten Ernstes erklärt hatte, solches nicht zu lesen; das scheint seinen Auftrag nicht als feiner Weltmann, sondern als ein unvorsichtiger Neuling besorgt zu haben. Und doch hatte Mondragone gar wohl überdacht, was er that.

Er fing wirklich an, Achtung, oder vielmehr Scheu — denn nur der Redliche liebt, der Bösewicht fürchtet jede fremde Tugend — gegen Biankens innere Würde zu gewinnen. Doch war er auch fest überzeugt, daß ihre Eifersucht, so sehr sie es verberge, geweckt worden sey. Er hoffte zuversichtlich, daß weibliche Neugier, sobald er sich entfernt habe, auch hervortreten und dann ganz anders als in seinem Daseyn handeln werde; er erwartete sogar, daß das Selbstvertrauen auf ehlige Treue sie noch dreister in ihren Schritten machen, obschon endlich — im Stiche lassen solle; und er rechnete in allem diesen, wenigstens zu drey Viertheilen, nicht unrichtig.

Denn unerwartet war in allem Betrachte Bianken dieser Streich gekommen. Betroffen, keines Wortes fähig, stand sie noch da, als schon der Höfling weit aus ihrem Gesichte, schon zur Gartenthür hinaus war. Als sie die Besinnung zurück erhielt, griff sie langsam nach jenem, halb auseinander geschlagnen Papiere; steckte es zu sich — schweigend, zitternd. Hier konnt' es ja nicht liegen bleiben, wo es so leicht ein Andrer finden konnte, und dann gewiß anders, als er sollte, gedeutet haben würde! — Langsam schlich sie in ihr Gemach zurück. Hier ungelesen die fürstliche Schrift zu vernichten, war ihr anfänglicher Gedanke. Er verflog, je länger sie ihn überdachte. Wer würd' ihr diese Verleugnung jemahls geglaubt

haben? Womit war sie beweislich? Wozu also wohl nützlich? — Nun fing sie an zu überlegen, zu bedingen, zu beschränken, bis nach funfzehn oder sechzehn Minuten der Brief — gelesen war. Aber ein mehreres gab sie auch ihrer Weiblichkeit nicht nach! Der Entschluß nach diesem Lesen, ja vielleicht nach Wiederhohlung desselben, war nicht, wie Mondragone hoffte; war Biankens würdig.

Sie gab ihrem Gemahle, als er ziemlich spät des Abends nach Hause kehrte, auch mit keiner Miene zu verstehn, daß sie wisse: woher er komme? Sie meldete ihm bloß die fürstliche Einladung zur Jagd, und bath ihr Nichterscheinen beym Balle durch eine Unpäßlichkeit zu entschuldigen. Bonaventuri versprach's gern; der Frevler hoffte bey diesem Feste Kaßandern und nun um desto freyer zu sehn. Bianka errieth seine Gedanken, aber sie verleugnete so ganz die Landesart und ihr Geschlecht überhaupt, daß sie schweigen konnte.

Die Stunden seiner Abwesenheit nützte sie, um noch genauer jedes Wort zu erwägen, daß sie sagen wollte. Der dritte Tag, mit Absicht von ihr zum Gespräche bestimmt, kam und verging. Es war Abend; und die Stunde der Ruhe war nicht mehr fern. Bonaventuri trat, abermahls vom Hofe kommend, in ihr Gemach; er fand sie an einem Tischgen sitzend, in stiller Schwermuth ihr Haupt auf ihre Rechte gestützt. Eine Stel-

lung, die ihm ungewöhnlich war! denn immer blieb die in großer Gesellschaft stille Bianka für ihren Gatten im Hause ein heiteres Weib. Er stand daher eine Minute stillschweigend vor ihr, und da sie ihn kaum zu bemerken schien, konnt' er sich nicht der Frag' entbrechen:

„Warum so äußerst ernsthaft? — Warum wohl gar traurig, liebe Bianka?"

Bianka. Ich denke diesem Abende nach.

Bonav. (aufmerksam werdend.) Diesem Abende?

Bianka. (mit einem ernsthaften Kopfschütteln.) O, es ist eine feyerliche Nacht, Bonaventuri, diese heutige Nacht. Nicht sowohl ihrer selbst willen — sie müßte denn dieß noch im Verfolge werden — als vielmehr ihres Andenkens halber.

Bonav. Ich versteh dich nicht, liebstes Weibchen.

Bianka. Was mir weh genug thut! Man vergißt seinen, oder eines theuren Freundes Geburtstag nicht so leicht; und gegenwärtige Nacht war einst die Geburtsnacht unsrer ehlichen Verbindung.

Bonav. (stutzend) So? Wirklich? (einen Augenblick nachdenkend.) Es ist wahr.

Bianka. Zwey Jahre nun, daß ich mit einem Schauder, der alle Gebeine durchbebte, bey

der Rückkehr von unsrer zärtlichen Unterredung, die väterliche Hausthür verschlossen fand — umkehrte — und, du weißt ja in wessen Arme ich flog! —

Bonav. (seine Hand auf ihren halbbloßen Arm lächelnd legend.) Was dich doch hoffentlich jetzt nicht reuet?

Bianka. (mit einem starren Blicke in sein Auge, den er kaum aushält.) Und auch wohl nicht reuen darf! — Nicht wahr, Bonaventuri? Du liebst mich noch? (indem sie seine Hand ergreift.)

Bonav. Wie das Bianka fragen kann!

Bianka. (immer seine Hand haltend, mit noch ernsterm liebevollen Blicke.) Wenigstens kann sie fragen: Ob noch so rein, so heiß wie damahls?

Bonav. (mit dem Tone des sich mühsam zwingenden Gewissens.) So rein, und heiß!

Bianka. Und auch so einzig? — Nein, Bonaventuri, verbirg deine Verlegenheit nicht länger! Ein aufrichtig Fehlender ist hundertmahl mehr, als ein Heuchler werth. — Einzig! Ha, ich traf das Wort, das du nicht zu wiederhohlen vermagst; jene vorigen erzwangst du noch.

Bonav. (der seine Betretung unter Beleidigtseyn verbergen will.) Erzwang? Fehler? Was soll das? Gewiß, Bianka, ich weiß nicht, wie ich zu diesem Vorwurfe komme.

Bianka. (mit aufgehobnem Blicke.) Mächte des Himmels und ihr heiligen Märtyrerinnen, die

ihr ehemahls mir meine S ch w ä ch e vergabt, laßt auch diesen Vorwurf Schwäche und Irrthum gewesen seyn. — Aber ach leider! er ist es nicht. — Bonaventuri, verzeih es dem Weibe, das dich mehr als sich selber liebt, wenn dasselbe die Last des Kummers, lang genug im Stillen getragen, endlich vor dir ausschüttet! Bist du's doch selber nur, der diese Last mir auflegt! — Bonaventuri, unsre Liebe ist nicht mehr ganz, wie sie ehemahls war; nicht mehr so rein, so wechselseitig, wie in jener furchtbaren Nacht.

Bonav. Wenigstens auf meiner Seite = =

Bianka. Lieber, sprich diese Unwahrheit nicht aus! Ich haß' einen jeden Mund, welcher l ü g t, und den deinigen möcht' ich gern ewig lieben und achten zugleich. Sieh, schon wirst du bald roth, bald bleich; schon stammlest du und stockst; und doch hab ich d a s Wort noch nicht einmahl ausgesprochen, wodurch ich weit mehr noch deine Farbe wechselnd, deine Zunge stammelnd machen könnte.

Bonav. (immer verlegner.) Welches Wort?

Bianka. Kaßandra Bongiani!

Bonav. Kaß = = Kaßandra? Was soll diese? — Was meinst du?

Bianka. Du wolltest es; und meine Vorherverkündigung ist eingetroffen!

Bonav. (sich fassend.) Nein, Bianka, die Röthe, die du mir vorwirfst, und die ich selbst gar wohl fühle, erzeugt nicht etwa Scham, son=

dern Erstaunen, billiges Erstaunen, daß meine sonst so billig, so edel denkende Gattinn endlich auch ein Mährchen glauben kann, das bloß müßige Pagen und Jagdjunker sich an irgend einem Regentage ausgedacht haben; Leute, welche glauben, man sey in jede Dame verliebt, mit der man vielleicht zweymahl an einem Balle tanzt, oder über den andern dritten Tag jezuweilen zwanzig Worte spricht.

Bianka. Und du beharrst auf deinem Läugnen? Warnung auf Warnung erschüttert dich nicht? — Gott, ist es dahin gekommen? Ist dieß derselbe Mann, der ehmahls mir zuschwur, daß die Dauer einer Ewigkeit selbst nicht hinreichend für seine Liebe sey? der mir zuvoreilen wollte in Abgrund und Tod? — Hinweg mit längern Umschweifen! Daß nicht stärkre Schuld des Trugs noch über dein Haupt komme; daß ich selbst nicht die unschuldige Ursach dieser Sünde seyn möge; so schau her! Wessen ist dieses Siegel? (sie ist aufgestanden, und hohlt aus ihrem Schranke einen Brief, den sie ihm zeigt.)

Bonav. (erschrocken.) Das meinige.

Bianka. (ihn umwendend.) Und die Hand dieser Aufschrift?

Bonav. (für sich.) Gott, wenn dieß mein verloren gegangener Brief, die Ursache von schon mancher meiner Sorgen wäre! — (laut und zitternd) Auch das scheint meine Hand zu seyn.

Bianka. Und ist es! Ist dein Brief, an ein Weib geschrieben, mit dem nur müßige Pagen und Jagdjunker dich ins Gerede bringen! — Bonaventuri, bey dem Ewigen, Allwissenden, nicht meine Mühe, nicht List der Eifersucht verschaffte mir diesen Brief; bloß der Haß deiner Feinde brachte ihn in meine Hände, und ich gebe ihn dir wieder, wie ich ihn empfing. Ich dürfte nur das Siegel desselben brechen, und ich hätte dann sicher der Beweise von deiner Untreue tausendfältig; aber nein! da nimm ihn hin, nur sprich wahr für künftig!

Bonav. (der gleichsam wie aus einem Traume auffährt, und aufmerksam und mit Erstaunen den Brief betrachtet.) Wie? — Götter! — Bianka! — Ists möglich! dieses Siegel?

Bianka. (mit schmerzhaftem Lächeln.) Nun ja! ist noch ganz.

Bonav. (mit Feuer ihre Hand ergreifend und küssend.) Bianka! Weib ohne Gleichen! Engel, der durch Scham mich niederwirft! — O wüßtest du, was dieser Brief enthält! (mit dem Tone der Reue.) Welche Vorschläge? Welche Wünsche? Welche Hirngespinste?

Bianka. Mag ich sie doch nicht wissen! Besser freylich, dieses Schreiben wäre nie geschrieben, aber da es dieß einmahl ist, so vergeh es so! (sie hält den Brief an die Flamme des Lichts, und verbrennt ihn.)

Bonav. Edles Weib auf Gottes weiter Erde! (indem er sie umarmen will, bebt er zurück.)

Nein, nein, ich bin es nicht werth dich zu berühren! (er fällt aufs Knie.) Nicht werth, ach nicht werth einmahl den tiefsten Saum dieser Gewänder = =

Bianka. Bonaventuri! Mann! steh auf! Erniedrige dich nicht tiefer, als ich selbst es wünschte! (sie hebt ihn empor.) Fliehst du nur anders mit inniger Reue, mit verjüngter Zärtlichkeit in meine Arme; o so haben diese Arme nie dich brünstiger umschlungen; so habe ich dich nie glühender an meinen Busen gedrückt (sie küßt ihn; und sieht ihn starr an, der die Augen niederschlägt.) Du antwortest nicht? Du blickst mich nicht einmahl an?

Bonav. Darf ich das? Ich, in meinen Augen der verächtlichste aller Männer!

Bianka. Sprich nicht so; in den meinigen bist du immer noch der Theuerste, der Reitzendste, der einzig Geliebte. — (ihn küssend.) O Bonaventuri, diese Nacht ist allerdings werth das Jahresfest jener unvergeßlichen zu seyn; jener = = (sie läßt ein paar Zähren fallen.) Sey diese erste Thräne unserer Liebe, und diese zweyte dem Andenken eines Vaters heilig, den ich so innig liebte und doch so kränken mußte! — Einem Vater = = ach, daß doch jede Freude mit tausend Gram so nahe verschwistert ist, daß = = (indem sie sich schnell mit liebevollem Drohen nach Bonaventuri wendet.) Böser, lieber böser Mann, wie viel opferte ich dir nicht auf!

Bonav. Ja wohl viel! Vaterland, Aeltern, Wohlstand, Rang und Sicherheit gabst du hin, um Verbannung, Elend und Niedrigkeit mit mir zu theilen, und ich = = ich = = o! = =

Bianka. Guter Bonaventuri, alles eben genannte klingt freylich rauh; ertrug sich freylich anfangs ziemlich hart; und war mir doch minder schwer zu tragen als mein jetziges Loos.

Bonav. (der sie falsch versteht.) Was von nun an dir keinen weitern Stof zu Klage und Kummer geben soll.

Bianka. Nicht? Weißt du auch das so gewiß? Kennst du meine ganze Lage?

Bonav. (dem bloß etwas auffällt.) Und sollte ich sie nicht kennen? Welch ein Geheimniß verschließt Bianka noch vor mir?

Bianka. Das peinlichste, was sie jemahls hatte. — Ja, Bonaventuri, es ist unumgänglich nöthig, daß ich endlich den Schleyer dir vom Auge reiße; einen Schleyer, von dem ichs kaum begreife, wie er nicht schon längst dir von selbst entsank. — (mit schnell starr werdendem Blicke.) Oder wäre es vielleicht schon geschehen? Wußtest du vielleicht längst, was ich, um dir Kummer zu ersparen, gern lebenslang verschwiegen hätte! Schwiegst du vielleicht, ganz kummerlos, nur aus Kaltsinn oder Staatsklugheit dazu? Schande, unauslöschliche Schande komme über dich, wenn dem also wäre!

Bonav. Bey Gott, ich verstehe dich nicht!

Bianka. Nun so ist dieß das erste und das einzige Mahl, daß eine Blindheit von dir mir lieb ist; wenigstens lieber als ein vorsetzliches Uibersehn! — Wisse, eben diejenigen geringfügigen Reitze, die einst das Glück hatten dich zu besiegen, haben auch schon seit geraumer Zeit das Unglück gehabt, die Begierden unsers Großherzogs zu reitzen.

Bonav. (erstaunt.) Wie, Franz liebt dich?

Bianka. Wenigstens spricht er so.

Bonav. Er liebt dich? Franz? (Pause, und Wechsel im Tone.) Zwar wer könnte dich sehn, und müßte dich nicht lieben, Engel in Weibesgestalt! Engel, der selbst in dieser körperlichen Hülle noch einen reichlich durchbrechenden Abglanz seiner himmlischen Herkunft beybehalten hat! — (auf seinen Stuhl hinsinkend, und sein Haupt aufstützend.) — Wie so natürlich! Und doch wie so schrecklich für mich! — (sich vor die Stirne schlagend.) Franz dich lieben? Er dich? — Ha! nun begreife ich alles! — alles, nur das nicht, daß ich dieß nicht eher begriff! daß ich es hören mußte von dir, und nicht selbst sah! — Aber woher weißt du es? Von ihm selbst?

Bianka. Von ihm selbst! Und, o ich wußte es schon längst. Schon damahls, als ich mich so athemlos in unser kleines dunkles Zimmer stürzte; als ich so inbrünstig bath, dich abermahls mit mir zu flüchten, weil ich ihn gesehen und gesprochen habe; schon damahls war sein Gespräch mit mir Erklärung der Liebe gewesen!

Bonav. (hastig.) Und du verschwiegst es mir?

Bianka. Was sollte es dir nützen! Reitzen vielleicht deinen Argwohn, entflammen deine Eifersucht? Dich ängstigen, und doch zu keinem Rettungsmittel dich bestimmen? — Prüfe dich, Bonaventuri, als du so trunken von Freude seinen Einladungen folgtest, hätte eine solche Erzählung dich wohl zurück gehalten von jenem schlüpfrigen Pfade, dessen Betretung ich dir ohnedem so dringend und so fruchtlos abrieth? — Ich begrub daher in meiner Brust dieses unglückliche Geheimniß; aber ich schwur zugleich, schwur bey unsers heiligen Mitlers heiliger Mutter, daß dieser Fürstliche Weichling sich betrügen sollte! Kälte und abschlägige Antwort, überlegt ich bey mir selbst, sind Prinzen nicht gewohnt: Er wird es daher satt werden, seine Zärtlichkeit und seine Leidenschaft überhaupt an eine Frau zu verschwenden, die ihr sogenanntes Glück durchaus nicht erkennen will. Für seine Geschenke und Wohlthaten soll der Fürst reichlichen Dank und wenigstens den Schein der Hochachtung, aber der Mann nie Liebe empfangen! so schwur ich mir und hielt's.

Bonav. Und sahst nicht ein, liebe Bianka, daß eben diese Maßregeln, die seine Leidenschaft abkühlen sollten, sie nur noch mehr erhitzen mußten? Daß eben dieser ungewohnte Wiederstand einen solchen Liebhaber noch stärker an dich ketten würde?

Bianka. Sonderbarer Mann, was blieb mir aber anders übrig, als Wiederstand oder Ergebung? Hättest du denn es lieber gesehen, wenn ich zur letztern mich bequemt hätte?

Bonav. Bianka!

Bianka. Freylich wäre dann deine Bewerbung um die schöne Witwe desto sicherer, dein Glück am Hofe desto glänzender gewesen. Freylich würden dann = =

Bonav. Bianka, bey allem, was heilig ist, nicht diesen Spott! Er ist zu grausam gerecht, und noch nie hörte ich sonst ein solches Wort von meiner Bianka Lippen.

Bianka. Und sollst es auch fürder nicht hören. — Nur gesteh selbst, daß dein voriger Einwurf Unrecht war.

Bonav. Unrecht! Unrecht! Mehr als Unrecht! aber verzeih es dem Zustande, in dem du mich jetzt siehst! Verzeih meiner Verzweiflung, die nirgends Rath noch Ausweg findet!

Bianka. Noch wüßte ich einen Weg, doch ihn zu ergreifen wird Muth und Selbstverläugnung erfordert.

Bonav. O zeige, zeige mir ihn; und du sollst beyde nicht in mir vermissen.

Bianka. So höre ich dich gern; Und doch dünkt mirs nöthig, daß ich erst ganz die Erzählung von des Großherzogs Werbung um mich vollende. — Ließ diesen Brief! In ihm, wie du siehst, beuth er alles auf, was er für fähig hält, meine

Tugend zu erschüttern; läßt mir von allem übrigen die Wahl, sobald ich nur ihn zu wählen mich entschlöße; Wahl, ob ich verstohlen sündigen, oder als erklärte Günstlinginn mit meiner Schande prahlen wolle. — Der Arme, er ahndet nicht das Blut venetianischer Senatoren, nicht das Blut einer Capello in mir. — Auch stellt er es ganz meinem Ausspruche anheim, ob er dich noch höher heben, oder tiefer als jemahls stürzen soll; ob ich die Buhlschaft mit Kaßandern an dir bestrafen, oder nur durch gleiche mit ihm vergelten wolle. — Dieß sein Brief, den ich vorgestern erhielt! Begreifst du nun, warum ich gestern bey seiner Jagdlustbarkeit durchaus mich zu erscheinen weigerte? Warum er deinem eigenen Ausdrucke nach sich so zweydeutig gegen dich betrug? Begreifst du's nun?

Bonav. Ach ich begreife nur all zu viel! Ich gleiche ganz dem Unglücklichen, den unbekannte Räuber mit verbundenen Augen in ihre Mörderhöhle geschleppt haben, und dem jetzt eine mitleidige Hand den Verband wegnimmt. Er sieht zwar nun wieder, aber was er sieht sind Bilder des Schreckens.

Bianka. So will ich dir nunmehr von einer andern Seite her die reitzenden Aussichten einer sichern, sich gnügenden Liebe zeigen. — Bonaventuri, Mann meines Herzens, gedenke an jene Zeiten unserer Armuth! Waren sie, trotz unserer Armuth, nicht die Zeiten unseres Glücks? Spen-

dete nicht eben damahls das Schicksal gegen uns seine größten Schätze, als es mit uns zu kargen schien? — Gedenke des Entzückens, mit welchem damahls die Liebe uns alles war! Gedenke der Seligkeit, mit welcher wir damahls uns, auch auf Minuten nur, von unserer Arbeit hinweg zu Küßen der wärmsten Zärtlichkeit stahlen; und sage: Ist eine gleiche Wonne uns je wieder zu Theil geworden, seitdem Seide uns und unsere Zimmer kleidet? — Gedenke an jenes dunkle Gemach! Ach, es war hell genug, wenn wir Auge in Auge geheftet da saßen, und jedes in dem andern der Liebe Funken glühen sah. Am sparsamen Tisch, oft nur mit schwarzem Brot und Hülsenfrüchten besetzt! Welche reitzende Zufriedenheit empfanden wir an ihm? Hat dieser beneidenswerthe Gast uns je wieder besucht, seit Leckerbissen unsere Tafeln belasten, und der Zwang sie auftischt? — O Lieber, wir, nur wir allein können reich und arm, beglückt und unbeglückt uns machen; können machen, daß uns eine Hütte zur Welt, und eine Welt zur Hütte wird; können über Fürsten lachen, und selbst mehr als ein Fürstenthum uns erwerben, sobald wir wollen; nur müssen wir rasch darzu thun, weils noch hoch am Tage ist.

Bonav. Und wie dieß anfangen?

Bianka. Kurzsichtiger, fragst du noch? Wir flohen aus Venedig über hohe Gebirge, ohne Geld und Schutz, als wir Verfolgung nur

besorgten; sollten wir nicht nun aus Florenz weichen, wo sie wirklich schon da ist?

Bonav. Aber die Dürftigkeit, die uns folgen, uns wahrscheinlich bald aufreiben wird!

Bianka. Sie fürchte ich nicht! Dem Himmel sey Dank, noch hat die Weichlichkeit unsere Körper nicht entkräftet; noch können diese Füße fliehn und diese Hände arbeiten. Haben wir nicht jetzt Geld und Juwelen genug? Laß uns solche retten, und ein sparsamer Gebrauch fristet dann leicht unser Leben bis zu glücklichern sichern Zeitpuncten.

Bonav. Werden sie uns nicht nachsetzen? ergreifen? zurück schleppen?

Bianka. Freylich wenn uns der nicht schützt, der mächtiger als Großherzog, als König und als Kaiser ist; der einige Gott voll Liebe! — dann können sie es thun. Aber sicher, sicher wird er unsern Pfad beschützen. Er, der in größerer Noth uns schirmte, wird uns in dieser kleinern nicht verlassen; und gefiel es seinem Rathschlusse nicht — Bonaventuri, ich kann sterben. Was fürchtet der, der dieß kann?

Bonav. (sie umarmend.) Auch Bonaventuri kann es! Auch Bonaventuri zieht ein Strohdach, unter welchem er an Biankens Busen sich schmiegen, sicher an solchem einschlummern und aus dem Schlummer zu neuen himmlischen Vergnügen erwachen kann, einem schimmernden Pallaste vor, den die Sorge noch treuer, als der Schweizer an der Thüre, bewacht.

Bianka. O wenn das Ernst ist, Bonaventuri, dann Heil dir und mir! dann findet die dritte Nacht uns sicher nicht mehr in Florenz.

Bonav. (etwas betreten.) Die dritte Nacht?

Bianka. Oder auch die morgende schon, wenn du willst.

Bonav. Ich sorge nur, ich sorge = =

Bianka. Und was könnte noch zu sorgen übrig seyn.

Bonav. (nach einer Pause von einer halben Minute.) Sieh, meine Theure, ich wiederhohle es, weder Furcht der Armuth, noch auch Scheu des Todes soll mich von einer Flucht an deiner Seite abhalten. Aber nur eine Furcht, die Furcht der Schande wünschte ich nicht mitzunehmen, und eben ihrentwegen glaube ich, daß wir doch nicht ganz so eilen können, wie wir wünschten.

Bianka. Welcher Schande?

Bonav. Du weißt, daß Franzens anscheinende Großmuth mir eine Menge Geschäfte von größter Wichtigkeit anvertraut hat; die mehresten unter ihnen, sind erst halb besorgt; jetzt fliehn, ehe sie vollendet worden, schien treulos gehandelt; gäb unsern Feinden ein zweyschneidiges Schwert in die Hand.

Bianka. (den Kopf schüttelnd.) Schien treulos gehandelt! Und warten, bis sie geendet, schien dir klug und leicht? — O Bonaventuri, verzeihe mir, wenn bey diesem Vorwande ein Verdacht mit Gewalt empor sich drängt! — Ver-

zeihe mir die Frage: Sprach hier Verstellung oder Kleinmuth.

Bonav. Wär's möglich, daß du auch hier mich verkenntest?

Bianka. Möglich vielmehr, daß ich dich besser kenne! — Die Natur gab dir so manche von ihren trefflichen Gaben; aber leider verband sie mit ihnen Furcht vor jeder allzumerklichen Entsagung, Zittern vor jedem etwas raschen Entschluß. Lieber Mann, warum bist du so oft nicht ganz ein Mann? Warum muß so oft deine eigene Gattinn dir als Lehrerinn dienen? Mühsam gelang es mir und der allvermögenden Liebe dich zur Flucht von Venedig zu bewegen; noch mühsamer wirst du, des Glanzes und des Wohllebens nun gewohnt, alle jene Scheingüter aufzuopfern vermögen, die dir so wichtig dünken und doch so nichtswürdig sind. -- Bonaventuri, nur unvollkommen zwinge ich den Fluß meiner Thränen zurück, würde ihm endlich noch freyen Lauf verstatten müssen, wenn ich weiter spräche. Sey es daher Pause für heute! Nur beschwöre ich dich zu überdenken: ist da, wo von jeder Seite her Gefahr der Verführung uns droht, wo versteckte Feinde auf deine und meine Tugend lauern, ist es da der Klugheit gemäß, abzuwarten, bis wir entweder unterliegen, oder durch unsern Wiederstand den Gegner zu Gewalt und Rache reitzen? — Ich bürge für meine Standhaftigkeit; aber, Mann mit der wachsweichen Seele und dem aufspru-

delnden Geiste, wer bürgt dir für dich selbst? (will ins Nebengemach gehen.)

Bonav. (sie haltend.) Liebstes, theuerstes Weibchen, wohin?

Bianka. Laß mich auf einige Minuten allein! Du kennst die Art meines Grams. Auch hab ich dir ja wohl indeß Stoff genug zur Unterhaltung mit dir selbst gegeben.

(entfernt sich.)

Wohl ließ sie ihm hinlänglichen Stof zum Nachdenken zurück; und wohl sah sie nur allzubald, daß sie sich in der Furcht vor seinem Charakter nicht geirrt habe. Der Eindruck, den dieses Gespräch und das Betragen Biankens auf Bonaventuri gemacht hatten, war allerdings tief; die Versicherung von dem Gefühle seiner Unwürdigkeit und von der Erneuerung seiner ganzen ehmahligen Liebe war allerdings aufrichtig: aber er glich einem Streiter, den ein feindlicher Wurfspieß den Fuß gelähmt hat; gern möchte er sein einziges Heil in der Flucht versuchen; aber er kann nicht fliehen: das stete, schmerzliche Gefühl seiner Wunde zieht ihn bey jedem Emporheben wieder zurück zum Boden. — Fürstlicher Günstling bisher; und nun allem zu entsagen, was so herrlich glänzte, obschon

so wenig in der Wirklichkeit galt; was zwar nur Schaum in der Verdauung, aber wenigstens ein süßer Schaum für seine Zunge war; nein, dieß vermocht' er nicht! Immer zauderte er; immer erinnerte Bianka ihn an seine Pflicht; immer versprach er sich zurück zu ziehn, und immer blieb er, wo er war.

Doch auch jetzt ward noch das Schicksal nicht müde ihn zu warnen. Es wollt' ihm gleichsam für die Zukunft den Grund zu jeder Beschwerde rauben; wollte bewirken, daß er durchaus nicht sagen könne: es hab' ihm an Gelegenheit gemangelt über sein unverdientes Glück nachzudenken. Die liebevolle Ermahnerinn hatt' er überhört; den ernstern Weisheitsprediger konnt' er nicht ganz überhören; ja, er berief sich solchen gewissermaßen selbst.

Denn einst, als Bonaventuri in die Messe fuhr und bey der Thüre des Tempels ausstieg, hört' er dicht neben sich eine ihm bekannt dünkende Stimme: bey Gott, das ist er! ausrufen. Er blickte sofort nach dieser Gegend hin, und sah, daß unter dem Haufen des Volks ein Mann in Reisekleidern sich verbarg, den er gleich beym ersten Hinschauen, für seinen ehmahligen Busenfreund, Martelli, erkannte.

Unzähligemahl hatte schon an diesen Martelli Bonaventuri, doch in sehr verschiedener Rück-

sicht, gedacht. Immer wünscht er in den Tagen der Bedrängniß seinen guten Rath befolgt zu haben; immer wünscht' er in den Tagen des nachmahligen Schimmers diesen Schimmer ihm zeigen, und des Muths sich rühmen zu können, mit dem er doch endlich zu Reichthum und Hoheit vorgedrungen sey. Jetzt, als er so unerwartet ihn erblickte; jetzt wär' er ihm herzlich gern durchs Getümmel nachgeeilt; hätte gern vor allem Volke um seinen Nacken sich geschlungen, und ihn mit sich fortgerissen; aber schnell erwachte sein Stolz wieder, und die Furcht, Aufsehn zu erregen, überwog jene freundschaftliche Aufwallung. Er eilte daher bloß die Stufen zur Kirche so hastig als möglich hinauf: winkte einem seiner Bedienten, nannte ihm Martellis Nahmen, beschrieb dessen Gestalt und Kleidung aufs beste, und entließ ihm mit dem Auftrage: diesen Fremdling aufzusuchen, einzuladen, oder vielmehr gleich mitzubringen.

Schon seit geraumer Zeit war allzufeurige Andacht die Empfindung nicht, womit Bonaventuri den Himmel viel belästigte. Er, sonst ein so eifriger Bether, als er noch um Biankens Liebe warb, oder für den Unterhalt des nächsten Tages bangte, war nun schon viel zu sehr Höfling, und Günstling obendrein, als noch oft an unsichtbare Mächte zu denken. Doch heute vorzüglich konnt' er den letzten Segen des Messe lesenden Priesters

kaum erwarten; und als er heim kam, als er seinen Diener noch nicht fand; als er ihn endlich mit der Versicherung rückkehren sah: daß der Gesuchte trotz der vielfältigsten Mühe nicht zu finden sey; da stieg seine Begier und seine Ungeduld immer höher. Es wurden die Kundschafter nun wenigstens sieben bis achte ausgesandt; und am dritten Tage kam wirklich einer nebst dem Gefundnen zurück.

Zwar war die Miene, mit welcher Martelli ins Gemach trat, völlig so beschaffen, als komme er nur, weil er — müsse; als sey ihm weder mit diesem Suchen, noch mit diesem Finden ein großer Gefallen geschehen; doch alles dieß irrte Bonaventuri'n nicht. Kaum sah er sich mit seinem ehmahligen Freunde allein, so eilt' er ihm mit offnen Armen entgegen; umhalste, küßte, schalt ihn, daß er so lange nach sich forschen lasse; daß er überhaupt nicht von freyen Stücken gekommen sey; daß er wohl gar absichtlich sich versteckt habe. Martelli blieb ernst.

„Und wie hätt' ich — sprach er endlich — diesen Wunsch nach meinen Anblick bey einem Manne vermuthen sollen, der zuerst von mir sich losriß, der seit unsrer Trennung sehr wohl meinen Aufenthalt, aber ich keineswegs den seinigen wußte; dessen Briefe mich leicht getroffen haben würden, aber ihn nicht die Meinigen; und der

doch, seit zwey Jahren schon, weder nachfragte, noch schrieb. Zudem, Bonaventuri, vergib mir! Hofluft kann ihr Gutes für mancherley Seelenkräfte haben, kann manche erheben und schärfen; doch daß durch solche das Gedächtniß, zumahl das Gedächtniß an alte Freunde sich mindre, — das ist eine allgemeine Sage."

Bonav. Die du hier widerlegt siehst! O Martelli, wenn du glauben konntest, daß das größte Glück des Hofes meinen Hang zur Freundschaft ersticken würde, so verkanntest du mich sehr, oder hast mich vielmehr nie gekannt.

Martelli. Und so freue ich mich dann dieses Verkennens! Nur zu oft findet man die Menschen schlimmer, als man es glaubte; etwas seltnes und eben deßhalb etwas höchst angenehmes ist es, wenn man sie besser findet. — Aber frey heraus gestanden, Bonaventuri, auch wenn ich die Fortdauer deiner freundschaftlichen Gesinnung vermuthet hätte, doch — doch wär' ich vielleicht jetzt vorüber gegangen, ohne dich begrüßt zu haben.

Bonav. Und aus welchem Grunde?

Martelli. Nichts stört die Freundschaft älterer und jüngerer Geschwister mehr, als ein schnelles Wachsthum auf jener, ein langes Kleinbleiben auf dieser Seite: und so sind auch im bürgerlichen Leben diejenigen gewöhnlich auf immer von einander geschieden, zwischen welchen eine allzugroße Kluft sich aufthut.

Bonav. Auch dann, wenn diese Kluft wieder ausgefüllt werden kann? — Und das sey sie hiermit! Komm, Freund, und genieße von nun an meines Glücks, meines Reichthums, meines Ansehns im Staate, als wär' uns ein gemeinschaftliches Erbtheil anheim gefallen.

Martelli. Wahrlich das Anerbiethen einer edeln, oder wenigstens einer warmen Seele! Wahrlich eine Freundschaft, die ich nach Verdiensten schätze! Und doch, vergib mir, dürfte Annehmung dieses Anerbiethens von mir nicht klüglich gehandelt seyn; es gibt Standpuncte, die durchaus nur einen Besitzer fassen. Ja, wohl und überwohl diesem Einzigen, wenn sein eigner Fuß nicht auf seinem allzuerhabnen Piedestall' ausgleitet!

Bonav. (sich entfärbend.) Ich verstehe. — Hältst du meinen Platz für so gar gefährlich?

Martelli. Ich halt' ihn für den Platz des Glückes selbst.

Bonav. Und also?

Martelli. Und also! O Bonaventuri, vergißt du denn, daß das Glück auf einer Kugel steht.

Bonav. (der noch stärker sich entfärbt, seine Gemüthsregung aber in ein gezwungenes Lächeln verbirgt.) Nun wahrlich, ich spüre doch daß auch dich die Paar Jahre Zwischenraum noch nicht verändert haben. Ganz noch der alte Martelli, der immer in Sentenzen sprach, der überall Besorgnisse fand, überall nach fürchterlichen Schatten

haschte, und niemahls der Meinung des Andern war. — Erfahrung, Martelli, ist ein gutes Ding; Lesen, Umsichschauen und Nachdenken bringt gemeiniglich Weisheit hervor; aber manche Weisheit ist die eines Uhus, der das Tageslicht scheut, und nur in zerfallnen Gebäuden nistet.

Martelli. Bewiesen, Bonaventuri — erst bewiesen, daß dieß der Fall mit der meinigen sey!

Bonav. Wer könnte diesen Beweis stärker führen, als ich selbst? Wär' ich wohl, was ich bin, wenn ich dir Folge geleistet hätte? Was war in deinen Gedanken thörichter, als meine Liebe zu Bianken? Ich sprach mit ihr, und gewann ihr Herz. — Was war tolldreister, als das Streben nach ihrem Besitze? Ich wagte diesen Kampf, und ward Sieger. — Ich floh aus einer gewissen Versorgung zum ungewißesten Schicksale. Gewagt war allerdings dieser Schritt; aber Tage der Prüfung wurden bald Tage der glänzendsten Hoffnung; und diese Hoffnung erhöhte sich bald zur Wirklichkeit. — Was von allen diesem hätte wohl den Beyfall deiner Bedächtlichkeit gehabt? Was würdest du mir vielleicht selbst dann noch gerathen haben, hättest du in jener Dürftigkeit unsers Großherzogs Bothschaft an mich mit angehört?

Martelli. Dich zu entfernen! das leugn' ich nicht; oder wenigstens nichts anzunehmen, was allzumächtig den Neid reitzt, allzu überschwenglich deine Kräfte übersteigt. — Bo-

naventuri, wenn du nun einmahl nach mir senden, und mit mir sprechen wolltest, dann mußt du nun auch Wahrheit hören können, oder mir gebiethen, mich zu entfernen, für dieß- und jedes Mahl.

Bonav. Bleib und sprich, was du willst! Nur sprich es als mein Freund.

Martelli. Wär' ich das minder, so würde ja diese Aufrichtigkeit Unsinn seyn. — O Bonaventuri, sag ich dir wohl etwas neues, wenn ich behaupte, daß selbst die aufs glücklichste ausgeschlagene Unbesonnenheit deßhalb doch nicht minder eine Unbesonnenheit bleibt? Ist es selbst nach zehn gelungenen Tollkühnheiten wohl weislich eine eilfte zu wagen? wohl weislich auf deren Gelingen im voraus zu pochen? — Verdient mein ehmahls dir gegebner Rath deinen Spott? Und wenn du aus dessen Nichterfüllung auf die Schwäche meines jetzigen, meines künftigen schließest, ist dieser Schluß richtig? — Darf ich diese zwey Fragen wohl näher betrachten?

Bonav. Wenn dir's beliebt; warum das nicht?

Martelli. Sieh, Bonaventuri, wenn du ehmahls, als ein armer Diener in Salviatis Komtoir, auf des fürstlich reichen, fürstlich edlen Capellos Tochter, Herz und Neigung zu richten geruhtest, sollt' ich dir wohl, Bravo! oder, Eingehalten! zurufen? — Wenn du Bianken, bestimmt das Glück eines der ersten Venetianer, die

Wonne ihres Vaters, den Glanz ihrer Vaterstadt zu machen, locktest, täuschtest, in deine Pläne, deine luftigen Entwürfe mit hinein verwebtest; — sprach ich da etwas anders, als die Stimme deines eignen Herzens; indem ich dir zurief: Wohlzugesehn, Freund, daß du kein Bösewicht werdest? — War es klüglich, war es vor irgend einem Richterstuhle dieser und jener Welt verantwortlich, Venedigs trefflichsten Juwel so heimlich hinwegzustehlen? — (Bonaventuri's Miene wird Unwille.) Hinwegzustehlen! sag ich mit Bedachte; denn ich habe ja doch kein andres Wort für jene nächtliche Entführung *) — Und als du nun littest, was wahrlich noch eine sehr leichte, eine vorher gesehne Strafe war, — Armuth und Dunkelheit; was konnte dich berechtigen ein Anerbiethen anzunehmen, womit es sicher dem Glücke kein Ernst seyn kann, und wobey kein innerer Werth dich unterstützt? Unerfahren in Staatsgeschäften, unbekannt mit dem gläsernen Pfade des Hofes; wie kannst du hoffen jenen gewachsen zu seyn und auf diesem dich aufrecht zu erhalten?

*) Meine Leser werden sich hier erinnern, daß Martelli freylich nicht so genau, wie sie, die eigentlichen Umstände von Biankens Verschwinden, von zugeworfener Hausthür u. s. w. wissen konnte; sondern daß er in seiner Rede und in seinem Raisonnement bloß von der Wahrscheinlichkeit ausging.

Bonav. (mit etwas bitterm Lächeln) Wie sehr doch oft weise Männer, eben ihrer Weisheit wegen, die Sachen selbst unnöthig sich erschweren! Entsinnest du dich wohl von einem Philosophen gehört zu haben, der die Bewegung läugnete, und dessen tiefgedachte Gründe ein Anderer stillschweigend bloß dadurch widerlegte, daß er auf und niederging?

Martelli. Versteh ich dich? Meinst du vielleicht, daß schon dein bloßer Anblick mir sagen müsse, daß du doch nicht gänzlich fremd in Staatssachen seyn, doch Hofkenntnisse genug besitzen müssest, um so lange dich gehalten zu haben!

Bonav. Mich dünkt allerdings, daß er etwas dergleichen sagen könne!

Martelli. O Bonaventuri, so soll ich dann mit dürren, herben Worten dir erklären, welcher Rohrstab dich bisher gestützt hat, und noch erhält? Durch welches Verdienst deine niedre Hütte sich zum Pallaste erhob? — Bianka, Biankens Schönheit allein that alles dieß! Nicht ein Ahnden deiner Wissenschaft, ein flüchtiger Blick in ihr Auge machte, daß Franz auch dich näher zu sehn begehrte! Nicht du bist sein Günstling, wohl aber ist Bianka sein Wunsch, vielleicht auch schon längst sein Glück. — Du erröthest! Geschieht dieß aus Staunen über noch ungehörte Wahrheit? Oder aus Scham, daß dein Geheimniß so ruchbar ist? — Wahrlich, Freund, es wäre schimpflicher, als es Worte fa-

ßen; es wäre ein Brandfleck, den zwanzig Ordensbänder nicht verstecken könnten, alles für eine Frau und deren Besitz gewagt zu haben, und dann diesen Besitz mit irgend einem Manne, wär es auch ein Fürst — für irgend einen Preis, und wär es auch ein halbes Fürstenthum — freywillig zu theilen! Sieh, ich liebte nie wie du, aber eine solche Entweihung meiner Lieb' und meines Ehbettes würd' ich für alle Schätze der Erde nicht dulden.

Bonav. Hab ich dich nun ausreden lassen, und hab ich nun auch auf dein ruhiges Zuhören ein gleiches Recht?

Martelli. Das hast du allerdings.

Bonav. So will ich mit wenigen Worten dich widerlegen. Nie stahl ich Bianken; nie rieth ich ihr mit einem Worte zum Entfliehen. Ausgeschlossen vom väterlichen Hause, warf sie sich in einer Nacht, wo ich auf nichts weniger als aufs Entweichen dachte, in meine Arme. Das ist Wahrheit, beym heiligen Antonius! — Nicht einmahl muthmaßen konnt' ich Franzens Liebe, als er mich hier an seinen Hof berief. Ein sonderbares Ungefähr machte gerade damahls uns mit Mondragonen bekannt; und ich hielt für Menschenlieb' und Mitleid, was ich freylich nachher für Hinterlist und Trug erkannte. Es war ein Fehler, ein grober Fehler sogar, bey einem Höflinge von Mondragonens Art Tugend zu vermuthen. Doch verdiente derselbe bey meiner

damahligen Weltkenntniß Verzeihung, und entsprang aus guten Herzen — das beschwör' ich dir bey jener unbefleckten Mutter Gottes! Wahrheit endlich, mit zwanzig Eiden zu betheuern ist es, daß ich erst seit wenig Tagen Franzens Neigung für Bianken kenne; daß Bianka selbst mir freywillig und unerwartet das große Geheimniß eröffnete; daß ihre Tugend fest bey jeder Lockung sich erhält; daß weder Hofluft noch Weichlichkeit ihren Edelsinn erschüttert; ja, daß sie zum zweyten Mahle Flucht und Elend mit mir wählen würde, wenn ich einen solchen Schritt nicht für unnöthig hielt; wenn ich nicht fest überzeugt wäre: selbst der verliebte Franz wird nie zum Tyrannen sich umgestalten. Bianka mochte freylich wohl zuerst seine Begierden wecken; aber er hoffte nur, so lang' er sie noch nicht kannte. Jetzt wird er ihre Tugend ehren, wie er anfangs ihren Reitz bewunderte. Sie — sie allein mochte freylich zuerst meine Berufung nach Hofe veranlassen; doch auch ich selbst war nachher glücklich genug einen eignen, wahren Antheil an seiner Gunst zu gewinnen.

Martelli. (erstaunt) Pietro, hab' ich recht gehört? Bianka — Bianka selbst entdeckte dir zuerst die Liebe des Fürsten?

Bonav. Bianka — zuerst — und freywillig!

Martelli. (rasch) Sie erboth sich sogar zur Verlassung des Hofes — zu einer zweyten Flucht?

Bonav. Erboth sich nicht nur dazu, sondern bath vielmehr um dieselbe.

Martelli. Und dieß — verzeih meiner Schwerglaubigkeit — dieß mit einer Art, die gewiß mehr als Frauen-List, mehr als bloß geschminkte Tugend wär?

Bonav. Mit einer Wahrheit, die den Verdacht der Zweifelsucht selbst zernichtet haben würde! Meiner Willkür überlieferte sie Franzens Briefe; meiner Einsicht allein überließ sie deren Beantwortung. Schilderte ich dir vollends Ort und Stund' und Lage, wann und wie sie dieses Geheimniß mir aufschloß, du würdest glauben ein Mährchen aus Penelopens Zeit zu vernehmen. — In einer Minute, wo ich beschämt vor mir selbst zurückbebte, wo ich gern mich vor mir selbst verborgen hätte — in einer Minute, wo tausend andere Frauen ihren Gatten mit Eifersucht gestraft, mit Vorwürfen überhäuft, einen flüchtigen Leichtsinn als Meineid, einen raschen Fehltritt als Verbrechen betrachtet haben würden, stand sie mir so rein und mild, wie ein Bothe des Himmels; tröstete, vergab, schwur mir unbegehrt neue, ewige Liebe; verschmähte Großherzogs Franzens Geliebte zu werden, um — Bonaventuri's Gattinn zu bleiben, um mit ihm vielleicht wieder zu Staub und Armuth herabzusteigen!

Martelli. Ja wahrlich, dann ist sie mehr, als eine gewöhnliche Frau; verdient mehr, als gewöhnliche Liebe! Verziehen sey dir nun alle jene

Thorheit, in Venedig begangen; verziehen Schwärmerey und Flucht! Aber eines verzeihe dir nur Gott, und wenn es möglich ist, dein eigenes Gewissen! Vor meinem Richterstuhl würde der Stab über dich gebrochen.

Bonav. (befremdet.) Und dieses eine wäre?

Mart. Daß du hier noch zu bleiben wagst! — Wie, Mann, du besitzest einen Schatz, den kein Königreich aufzuwiegen vermag, ein schönes, liebevolles, tugendhaftes Weib; das Weib deiner eigenen Wahl! Du kennst die wollüstige Begier eines Mächtigen, und kannst in unbegreiflicher Sicherheit hier noch zögern? willst warten, bis Gewalt sie dir entwende, oder List und Trug sie dir entweihe? Laß Bianken rein und lauter, wie ein Engel Gottes seyn; aber bedenke: auch Engel wiederstanden einst nicht jeder Versuchung! Auch Engel fielen — und zwar um so tiefer, je höher sie anfangs standen! Kann Leckerey der üppigsten Tafel dir schmecken? Kann Reichthum dich reitzen, Ehrenamt dich locken? Kann ein geheucheltes Lob dich freuen, ja selbst nur ein ruhiger Schlaf dich erquicken, da stäte Furcht und drohende Ungewißheit deine Tisch- und Bettgenossen seyn müßen? O fliehe, fliehe von einem Pfade, wo mitten im Lustwandeln unvermeidliche Gruben deiner warten, und tückische Feinde auf dich lauern!

Bonav. (halb unwillig.) Fliehen! Fliehen! Und bedenkst du denn nicht —

Martelli. (einfallend.) O ich bedenke gar wohl — sehe gar wohl voraus, daß du manches dahinten lassen, von manchem scheinbaren Vorzuge dich trennen müßtest! doch von wahren Gütern gibst du auch kein einziges Preis; und selbst mit Vermeidung des Mangels im Mittelstand sich zurück zu ziehn, kann dir jetzt nicht unmöglich fallen. Laß daher ja nicht länger ungenützt, was —

Eine Bothschaft des Großherzogs, die keinen Aufschub vertrug, unterbrach hier den Fluß von Martellis Beredtsamkeit, und mochte wahrscheinlich Bonaventurin selbst nicht unwillkommen seyn, denn schon begann er verlegen um Antwort zu werden. Doch beschwur er seinen Freund — dem er vergebens eine Wohnung in seinem Pallaste antrug — ihn des andern Morgens wieder zu besuchen, wo sie das heutige Gespräch vollenden könnten; und wo er Entschluß fassen wolle. Martelli, nach einigem Weigern, versprach Zurückkunft. Auf seinem einsamen Zimmer, da er mehr als einmahl noch das, was er vernommen und wozu er gerathen habe, durchdachte, — da war er zwar in seinem Gewissen überzeugt: daß nur auf diesem Wege sein Freund noch zu retten sey. Aber er gestand sich auch selbst: daß dieser begehrte Ent-

schluß viel zu viel Geisteskraft und Seelenstärke erfordere, als ihn von Bonaventuri hoffen zu dürfen; und sein Nichthoffen ging in Erfüllung.

So sehr das Uibereintreffen von Biankens Bitte und Martellis Rath die Seele Bonaventuri's erschütterte; so wenig er sich nun selbst die Unsicherheit seiner Lage, die Unanständigkeit seines längern Hierbleibens abzuleugnen vermochte; der Schimmer seines Rangs, die Netze der Weichlichkeit, die Süßigkeit des Hoflebens behaupteten doch ihren unwiederstehlichen Zauber. Er strebte Herr über sich selbst zu werden, aber er strebte vergebens. Er glich dem Schwächling, der vor einem hohen Felsen steht, auf den er so gern sich schwänge, um dann einer freyen Aussicht in die herrliche Weite zu genießen, dem aber Füße und Brust ihren Dienst versagen. — Endlich nahm er wieder zum Lieblings-Mittel träger oder feiger Seelen, zum — Aufschub seine Zuflucht.

Als er am Morgen darauf seinen Freund versicherte — was auch wahr seyn mochte, — daß er schlaflos und nachsinnend die halbe Nacht hingebracht habe; als er Martellis Urtheil das Lob der Gründlichkeit ertheilt hatte, und nun mit der Betheurung endete: er sey fest entschlossen nach Monathsfrist dem Hofleben abzusagen, da lächelte Martelli etwas bitter, und rief:

Fest entschlossen! Nach Monathsfrist schon? Bedachtsamer Pietro, übereile dich nicht! Als die Thüre des Kerkers vor deinem Nahmens-Heili-

gen sich aufthat, als eine Stimme ihm befahl, sich zu gürten und hinweg zu begeben, wartete da St. Peter wohl bis zum nächsten Morgen? That er nicht so geschwind, als möglich, was er für gut erkannte?

Bonaventuri erröthete ein wenig; doch war er, wenn nicht auf diese, doch auf ähnliche Fragen schon vorbereitet. Manche Entschuldigung von aufgetragenen Geschäften, deren frühere Beendigung sein Gewissen gebiethe — von der Unmöglichkeit, gerade jetzt die Aufmerksamkeit des Fürsten zu täuschen — von der Nothwendigkeit, sich doch vorher einigermaßen für die Zukunft zu sichern — ward vorgebracht. Die Worte waren scheinbar genug; aber sie hintergingen Martellin nicht.

„Du wirst es, sprach er, einem Manne, der schon so manches Karneval mit ansah, nicht verargen, wenn er mißtrauisch gegen Masken ist. Ich kenne freylich deine Geschäfte nicht; wie könnte ich sie also dir abläugnen? Ich billige deine Vorsicht, wenn sie mit Maß geschieht; aber ich kenne etwas anders ziemlich genau (indem er aufs Herz seines Freundes zeigt.) und ich sorge, das Bild eines Vogels, der von der Leimruthe sich losreißen könnte und sitzen bleibt, bis er erhascht wird, weil er vor dem Verluste von einigen Federn sich fürchtet, dürfte bey dir ein treffendes Bild seyn. — Lebe wohl; mich rufen Geschäfte nach Ravenna; wählst du Einsamkeit und ländliche Stille; bedarfst du bey ihr eines Gefährten, so melde es mir! Ich

verlasse sofort alles, um mit meinem weiser gewordenen Freunde zu leben und zu sterben. Aber die Briefe des Höflings, des Günstlings, des halben Großherzogs sogar, bleiben unbeantwortet; denn mich treibt mein Sinn abwärts von dieser Atmosphäre!"

Fruchtlos wandte Bonaventuri alles mögliche an, um Martellin noch länger bey sich zurück zu halten; fruchtlos bediente er sich der Versprechen jeder Art, der Beschwörungen und Gelübde! der starre, aber biedre Mann blieb fest auf seinem Sinne. Selbst Bianken mochte er nicht vorgestellt werden, weil dieß seine Entfernung erschwere; selbst die Geschenke, die sein Freund aufs edelmüthigste ihm darboth, schlug er aus, weil er deren nicht bedürfe. Er reiste ab, und überließ Bonaventurin seinem Schicksale; denn er sah voraus, daß alle Mühe, dieser Seele von Wachs männliche Festigkeit zu ertheilen, vergebens seyn werde.

Auch geschah, was er verkündigt hatte! Der Monath verlief; noch ein Paar folgten, und kein Brief vom Bonaventuri suchte in Ravena ihn auf. Der Verblendete, weit entfernt sich durch eine edle Anstrengung loszureißen, versank jetzt — da Martellis warnende Stimme so schnell wieder verhallte, und Bianka, der öftern fruchtlosen Vorstellungen müde, zu schweigen begann, — nicht nur in seine vorige Betäubung zurück, sondern gab sich auch bald der Verstrickung eines Feindes preis,

der desto furchtbarer war, je schleichender er heranrückte; desto gefährlicher, je tiefer seine Schädlichkeit sich ins Gewand inniger Zärtlichkeit verhüllt! Daß dieser Feind, oder diese Feindinn vielmehr, — abermahls Kaßandra Bongiani war, wird man wahrscheinlich im voraus vermuthen.

Zwar, wenn jemahls ein Schwur Bonaventurin aus vollem, entschloßnen Herzen quoll, so war es jener, als er Bianken die Aufopferung ihrer Nebenbuhlerinn zuschwur! Zwar hatte er es hierin nicht, wie er sonst wohl pflegte, beym bloßen löblichen Vorsatz gelassen; hatte wirklich eine geraume Zeit selbst den entferntesten Umgang mit dieser gleich reitzenden, gleich gefährlichen Person abgebrochen, und war schon dreist genug sich selbst zur Genesung heimlich Glück zu wünschen. Doch viel zu voreilig war diese Selbstzufriedenheit! Sie entsprang, wie fast immer zu geschehen pflegt, aus Unbekanntschaft mit seiner eigenen Schwäche und mit der jenseitigen Stärke.

Nie hatte Kaßandra das göttliche Gefühl der wahren eigentlichen Liebe empfunden; hatte sicher auch in Bonaventuris Umgang dieselbe nicht kennen gelernt. Doch die Empfindungen des beleidigten Stolzes, der gekränkten Eifersucht kannte sie desto besser; und fühlte solche in ihrer ganzen Gewalt, als sie denjenigen plötzlich in seiner Bewerbung erkalten, ja, ganz zurückweichen sah, über den sie schon als unbeschränkte Gebietherinn zu herrschen glaubte. Auf einige Augenblicke wähnte

sie: dieß sey die Wirkung einer neuen Liebe; und sah forschend rund umher, welche Nebenbuhlerinn dreist genug sey, diese Beute ihr entreißen zu wollen. Doch als sie keine erblickte, als sie durch Kundschaft von Bonaventuris häuslichem Leben schloß: daß nicht eine neue Verirrung, sondern die Rückkehr zur Pflicht ihr diesen Anbether entziehe; kurz, als sie Biankens Maßregeln, wenn auch nicht vollständig, doch zum Theil errieth; da rief sie mit stolzer, lächelnder Genügsamkeit aus: diese Bekehrung soll nicht lange dauern! — und der Weg, den sie einschlug, war so einfach und doch so zweckmäßig, als möglich.

Drey Wochen lang entzog sich Kaßandra dem Hofe und jeder andern Gesellschaft, um beym Anfang der vierten mit desto bemerktern Reitzen wieder zu erscheinen. An einem Feste, wo sich alles mit Schmuck überdeckt und — wohl kann man sagen auch überputzt hatte, trat sie wieder auf in einem bloß seidenen, ungestickten, schwarzen, kunstlosem Gewande, reitzend nur durch sich selbst und eben deßhalb reitzender, als alle ihre Schwestern.

Bonaventuri bebte schon, als er sie eintreten sah, denn so schön, dünkte ihm, habe er sie noch nie gesehen. Er bebte noch stärker, als sie auf ihm ihr Auge richtete. Er fürchtete in demselben verdienten Unwillen zu erblicken; sah schüchtern auf, und glaubte seiner eigenen Bemerkung kaum; denn er sah in ihm nichts als — Liebe. Sie wandte, als er sich zu nahen noch Bedenken trug, gele-

gentlich an ihm ihre Rede. Nun glaubte er doch gewiß versteckte Vorwürfe zu hören, und vernahm wieder den Ton der Sanftmuth selbst. — Schon wankte der Arme; seine Stimme stockte. Kaßandra bemerkte es nicht. Sie erzählte ihm bloß: daß sie eine geraume Zeit gesiecht, — daß Herzens-Kummer sie betroffen — daß mancher Freund, von dem sie es nicht besorgt, sie verlassen habe. Ihr Mund nannte keinen einzigen Nahmen; Ihr Auge nannte ihn. Bonaventuri würde zu ihren Füßen gesunken seyn, hätte er nicht in der Nähe so viele und vielfältige Zeugen gesehen. Eben hatte er nun Gedanken und Worte zu ein paar mühsamen Entschuldigungen gesammlet, da entfernte sie sich rasch, doch zurückschauend. Ihr nachzufolgen vermochte er nicht. Seine ganze Seele war bewegt. Ein Briefchen ihm nachher heimlich, als er in Gedanken ganz verloren am Spieltische des Groß-herzogs stand, zugesteckt, (er wußte selbst nicht, von wem,) verfehlte seinen Entzweck noch minder. Folgendes stand in dem Briefchen ohne Uiberschrift und Unterzeichnung:

„Ein Mann hörte von einem Schatze, den ein Geist bewache. Zwar war er selbst schon begütert genug; dennoch hing ihm das Herz nach diesem neuen Besitze so eifrig, daß er dessen theilhaftig zu werden schwur, und sollte es auch Aufwand und Mühe tausendfach erfordern. Von der Ferne her wurden Beschwö-

rer verschrieben; Opfer wurden dargebracht; der Bewerber selbst umging zu jeder Stunde, bey Tag und Nacht, sorgsam den bestimmten Ort.

Lange wiederstand der Geist; endlich ward er nachgiebiger, zuletzt beschied eine dumpfe Stimme den Suchenden, in nächster Nacht mit dem Schlage zwölf Uhr sich einzustellen. Bis funfzig Minuten vor zwölf Uhr wachte der Mann; dann ward er laß, schläfrig, schlief ein, und — verschlief den Glockenschlag. War dieß zu verzeihn? War eine so späte Nachläßigkeit nicht doppelt strafbar? — Auch hat er es oft nachher bereuet; oft sechs oder sieben Mitternächte hinter einander sich eingestellt; manchem Morgen wachend entgegen geschaut. Aber weder Reue, Wachen, Opfer noch Beschwörung halfen; der Geist kam nicht wieder; nur ein spottendes Gelächter antwortete zuweilen dem Beschwörer.

Läßiger, der zwölften Stunde so Naher — weißt du dir wohl dieses Mährchen zu deuten?"

Hätte Bonaventuri auch nicht Kaßanderns nur zum Schein in einigen wenigen Zügen verstellte, in hundert andern sich mit Fleiß verrathende Handschrift erkannt, er würde über den Schreiber des Briefs doch keinen Augenblick zweifelhaft gewesen seyn; aber wohl war er zweifelhaft, was hier

zu thun oder zu lassen sey. Lange rangen in seinem Innersten Pflicht und Leidenschaft. Der Sieg schlug endlich dahin aus, wohin er gewöhnlich sich lenkt. Kaßandra sah den Flüchtling wieder zu ihren Füßen. Dichter und sanfter zugleich, als ehmahls, schlangen sich ihre Netze um ihn. Aus Furcht ihn abermahls zu verlieren, mit Wiederderstand und Nachgiebigkeit zugleich = = = = = = = = = = = Wer diese Striche nicht versteht, dem sollen sie wenigstens hier nicht gedeutet werden.

Bald war Bonaventuris Glück dem ganzen Hofe kein Geheimniß mehr; Junker und Damen flüsterten sich, was sie vermutheten, mit verstärktem Haß und Neide vom Mund zu Munde zu. Auch daß es Bianken nicht lange unbekannt bleibe — besorgte man treulich. Was sie erfuhr, war ihr wenigstens keine unerwartete Neuigkeit mehr. Schon hatte sie aus dem unstäten Blick seines Auges, wenn sie das ihrige sanft auf ihn heftete, aus dem Farbenwechsel seiner Wange, aus der innern Unruhe, die zuweilen ein unwillkürlicher Seufzer lüftete — mehr noch aus der unpassenden Heiterkeit, wozu er sich sichtlich zwang und dann nicht selten die Mittelstraße überhüpfte, auf Erneurung seines Wankelsinns geschlossen; hatte aus Grundsätzen lieber getäuscht als überzeugt seyn wollen. Jetzt, als man ihr Umstände hinterbrachte, die selbst den kleinsten Zweifel zerstörten, vernahm sie solche mit einer Fassung — ihrer selbst,

obschon nicht einer solchen Beleidigung werth. Ihr Auge blickte mit einer großen, den Ungetreuen wieder Willen verklagenden Thräne gen Himmel; ihr Mund erlaubte sich die wenigen, und doch so bedeutungsvollen Worte: das habe ich nicht verdient um ihn!

„Und will es auch künftig nie verdienen!“ fügte sie in nächster Secunde, noch lindern Tones, hinzu; und war Heldinn genug sofort von etwas anderm zu sprechen. Welche Thränen auch dann vielleicht flossen, wenn sie allein sich sah; doch stand sie wenigstens, so oft als Zeugen um sie lauschten, mit der hohen Miene eines großen, unschuldig verklagten Mannes vor dem Richterstuhle der Welt und ihres eigenen Herzens zugleich; blieb fest auf dem Pfade der Lauterkeit, und schlug jede neue Bewerbung ihres fürstlichen Liebhabers standhaft aus. Vergebens suchte dieser bald durch glänzende Pracht, bald durch reiche Geschenke zu würken. Vergebens häufte vorzüglich Mondragone Versuchung auf Versuchung. Jede noch so künstliche Hinterlist blieb fruchtlos; bey jeder war am Ende ein unwilliger Blick des Fürsten, ein bitterer Spott seiner Gattinn und innerer nagender Verdruß des fürstlichen Kupplers ganzer Lohn. — Ein Lohn, daß ihn doch jeder Mondragone empfinge, und Lebenslang behielte!

Doch nur allzu ausdauernd ist die Bosheit eines vollendeten Höflings; nur allzu reich und überschwenglich ist das Arsenal seiner Hin-

terlisten und seiner Tücken ausgerüstet. Hundert können vereitelt werden; er hat zum andern Hundert noch guten Willen und Kraft genug. — Auch Mondragone ermattete nicht! „Wenn dann (dachte er bey sich selbst.) nichts, durchaus nichts diese Thörinn von ihrem Pietro trennen kann, so wollen wir diesen Pietro selbst ihr rauben! Wenn sie mit so fabelhafter Treue sogar an einem ehebrecherischen Gatten hängt, wird sie denn auch seinen Schatten = = Wohlan, meine letzte Mine springe! Sie macht wenigstens eine Oeffnung des Walls, — und der Stürmende wird sich deren zu bedienen wissen!"

Etwas räthselhaft klingt vielleicht dieses Selbstgespräch; doch was Mondragone sich dabey dachte, ist leicht und faßlich genug!

Kaßanderns Geschlecht war Alt = Adelig und stolz. Am stolzesten unter allen war Robert Ricci, das Haupt der Familie, und Kaßanderns Oheim; ein Mann, nicht ganz vom gemeinen Schlage; ein Mann, der zwar nicht Ehrfurcht, aber auf jedem Fall Bemerkung verdiente. Von Jugend auf, bald bey diesem, bald bey jenem kleinen italiänischen Fürsten in Kriegsdiensten angestellt, und nun — wie er gern von sich zu sagen pflegte, — unter den Waffen ergraut, hatte er schon frühzeitig das

Glück gehabt, für tapfer zu gelten, nicht, weil er Heldenthaten gethan, sondern ein paar unbedeutende Narben im Gesichte davon getragen hatte. Schwelgend im Geheim, spielt' er öffentlich den Hasser jeder Wollust; war nicht reich, und machte sich oft im Gespräche noch ärmer, als er war, um das Selbstlob einzuweben: Zwey Erbschaften wären von ihm verschmäht worden, weil er sich nicht zu bücken wisse. Sein rauhes kriegerisches Wesen, sein kurzgefaßter Ton im Sprechen, seine Freymüthigkeit, womit er zuweilen den Vornehmsten im Staate Wahrheiten sagte, seine Hinwegsetzung über alle höfische Zierlichkeit, machten daß er bey Allen, die ihn nicht nahe und lange genug kannten, für einen Biedermann galt. Aber sein Werth war ein bloßer Schein; sein Inneres entsprach nicht seiner Form. Auf ernsten Grundsätzen beharrt' er nur da, wo Rache, Hochmuth und Eigennutz es forderten. Diesem letztern opferte er nicht selten die beyden erstern auf, wenn es nur mit einigem Anstande geschehen konnte.

So zum Beyspiel war Bonaventuri's Liebe zu seiner Nichte und ehemahligen Mündel, gleich von ihrer ersten Entstehung an, ihm zwar bekannt und — unangenehm genug gewesen, weil in den Augen des ahnenstolzen Thoren der fürstliche Günstling, trotz seines hohen Postens, nur wie ein Mann aus dem Volke sich zeigte; so hatt' er wirklich schon einige Mahle auf Kaßanderns Ent-

fernung, wohl gar auf ihre Einsperrung in ein Kloster gedacht; aber die Vorstellungen seines Sohnes — eben desjenigen Francesco Ricci, dessen Mondragone schon einmahl im Gespräche mit seiner Gattinn erwähnte — und die Hoffnung, daß doch wohl noch durch diese Liebschaft seiner Familie ein wesentlicher Vortheil zuwachsen könne, machten, daß er eine geraume Zeit schwieg; und wahrscheinlich hätte er immer geschwiegen, hätte sich stets mit einem halb laut gemurmelten Wörtgen, höchstens mit einem scheelen Blicke gegen Kaßandern begnügt, hätte nur Bonaventuri auch Mäßigung genug gehabt, um diesen Seitenblick, den Robert seinem Rufe schuldig war, zu übersehen; oder Klugheit genug, um dem Stolze und Eigenutze dieses alten Kriegers anderwärts zu schmeicheln.

Aber der unvorsichtige Bonaventuri, der jedes Glück fest umklammert zu haben glaubte, weil er die Gunst des Fürsten besaß, oder vielmehr zu besitzen schien, hatte nicht einmahl hinlängliche Einsicht, die Blutsverwandten seiner Geliebten in seinen Nutzen zu verwickeln, um dann desto ruhiger lieben zu können. Ohne eine Partey zu suchen, die ihn schirmen und stützen könne, verschmähte er sogar diejenige, die sich ungesucht ihm darboth. — Denn als einst der junge Francesco Ricci in einem wichtigen und schleunigen Gesuche ihn um sein Vorwort ansprach, vergaß er dem Fürsten aufzuwarten, bloß damit er nicht ein Stündchen später zu seiner

Gebietherinn komme; ein andermahl war er stolz genug, über Signor Robert selbst des Vorrangs bey einer öffentlichen Feyerlichkeit sich anzumaßen; und ein drittes Mahl erwiederte er dessen ziemlich höfliche Verbeugung mit einem bloßen nachläßigen Kopfnicken.

Die Farbe des Unwillens flog über Roberts Wange; das Feuer des Zorns glühte in seinem Auge. Mondragone bemerkt' es, und sprach heimlich zu sich selbst: „Nun hab' ich ihn!" — Noch diesen Abend fand Ricci auf seinem Tische einen Zettel liegen, den — Niemand hingelegt haben wollte; und auf welchem die Worte standen:

„Leider ist Kaßandra nicht Lukretia; aber Robert sollte doch Brutus seyn! — Zwar nein! nein! dieser Brutus schläft!"

Einer stärkern Anreitzung bedurft' es nicht. Robert nahm nun wirklich die Miene an, die ihm als Haupt seines Stammes, als Rächer einer beleidigten Ehre gebührte. Gegen Bekannte und Nichtbekannte entfielen ihm bittre Ausdrücke über den Mißbrauch, den unwürdige Menschen von fürstlicher Gnade machten; bey jeder Gelegenheit richtete er mit offenbarer Geringschätzung auf den Günstling selbst sein Auge; und als Bonaventuri gleichwohl es nicht merkte, oder nicht merken wollte, da wußt' er es geschickt genug so einzurichten, daß Bonaventuri einst beym Weggehn aus dem fürstlichen Gemache im Vorzimmer unausweichbar

auf ihn stieß; daß zwar Niemand ganz in der Nähe, doch auch Verschiedne nicht so weit sich befanden, um nicht aus Geberden und halb verstandnen Worten auf das Uibrige zu schließen, und hier redete er also ihn an:

Robert Ricci.

Vortrefflich, daß mein langes Suchen doch nicht ganz fruchtlos bleibt! Nach Ihnen, Signor Pietro, sah ich gestern und heute schon überall mich um. Sie allein, oder wenigstens Sie am besten, können über einen Streit entscheiden, den ich vorgestern Ihrentwegen hatte.

Bonav. (kalt.) Und der betraf?

Robert. Nichts größeres, und nichts geringeres, als die Frage: Ob Sie ein geborner Florentiner wären oder nicht?

Bonav. Allerdings bin ich ein Florentiner von Geburt.

Robert. Wirklich! Und am Ende wohl gar aus der Stadt selbst?

Bonav. Ganz gewiß!

Robert. Sonderbar! So hätt' ich doch meine Wette verloren! Kaum hätt' ich mir das gedacht.

Bonav. (etwas verlegen) Und warum denn kaum?

Robert. Weil Sie mir für einen hier gebornen, hier erzognen jungen Mann zu unbekannt mit unsern alten Geschlechtern, ihren Sitten und ihrer Denkungsart zu seyn schienen.

Bonav. (immer verlegner) Wie? Ich kennte sie nicht?

Robert. Wenigstens das uralte Geschlecht der Ricci nicht!

Bonav. Sie sprechen in Räthseln! — Wie meinen Sie das?

Robert. Wohl sich ausgedrückt, Signor Pietro Bonaventuri! Es wird freylich Zeit, höchste Zeit, daß wir endlich wechselseitig unsre Meinung uns erklären. Ich schwieg lange; aber die Ehre meiner Familie und die Rechtschaffenheit, deren ich mich immer befließ — zwey Güter, beyde mir unendlich theuer! — zwey Güter, für die ich mein Leben selbst in Gefechten und in den noch weit gefährlichern Kämpfen der Höfe niemahls schonte! — zwingen mich jetzt zu reden.

Bonav. (eine fast trotzige Fassung annehmend.) Was haben Sie denn aber so mächtig großes zu reden?

Robert. Kaßandra Bongiani ist meine Nichte.

Bonav. Das weiß ich!

Robert. Sie war einst, als Waise, ganz meiner Aufsicht unterworfen.

Bonav. Wer zweifelt dran?

Robert. Und ist mir noch jetzt in mehr als einem Betrachte Ehrfurcht und Gehorsam schuldig.

Bonav. Wirklich? Aus welchem Rechte?

Robert. Weil ich das anerkannte Haupt ihres Geschlechts bin.

Bonav. Sind Sie das? (mit höhnischem Lächeln) Nun so wünsch' ich Ihnen Glück dazu.

Robert. Und doch steht eben diese Kaßandra Bongiani jetzt im Begriffe, sich selbst, ihr Geschlecht, und uns alle zu beschimpfen.

Bonav. (ernsten Blicks) Zu beschimpfen?

Robert. Zu beschimpfen, sag ich, und dieß durch die blinde Liebe, die zwischen Ihnen und ihr obwaltet, oder wenigstens obzuwalten scheint.

Bonav. (mit äußerster Hitze.) Tod und Hölle! Beschimpfung, Beschimpfung durch eine Liebe zu mir? Ha! alter Graukopf, wenn ich hier einen Degen hätte, und wenn dieß nicht fürstliche Gemächer wären!

Robert. (stolz) So würden Sie finden, daß auch meine Klinge nicht eingerostet, daß auch von ihr die Spitze noch nicht abgebrochen sey.

Bonav. (verächtlich lächelnd.) Weil Sie wahrscheinlich solche von jeher treulich schonten. — Aber warum, wenn ichs wissen darf, oder wenn sie selbst anders wissen was und zu wem Sie sprechen = = =

Robert. (kalt einfallend) Zum Signor Bonaventuri sprech ich; und von einem Schandflecke meines Hauses ist die Rede!

Bonav. So sagen Sie mir: warum beschimpft Kaßandern, die sonst so schöne und so edle Kaßandra, eine Liebe zu mir? zu mir, den Sr. Durchlaucht selbst ihrer vorzüglichsten Gnade würdigen?

Robert. Gnade des Fürsten, so sehr sie auch ehrt, gibt doch den Vorfahren des Begnadigten deßhalb keinen Tropfen edlern Bluts. Ein alter Soldat, wie ich, beugt sich vor Gottheiten nicht, die nur die Laune eines Höhern einige Tage hindurch auf den Altar erhebt, und dann vielleicht auf immer zertrümmert. Wir kennen nur zweyerley ächten Adel; den geerbten, oder den durch Narben und Verdienst erworbnen. Jener geschenkte, geschenkt aus fürstlicher Nachsicht, gilt nur am fürstlichen Hofe; in Vorgemächern und bey Gastmählern; aber nicht in der Verschwägerung.

Bonav. Ob Sie nicht Lust hätten, diese treffliche Theorie zu Papiere zu bringen?

Robert. Das mögen Andere thun, deren ganzes Verdienst höchstens in der Feder bestehen kann! Ich bin gewohnt Wahrheit zu sprechen, und dem Bezweifler meiner Worte mit Blut, nicht mit Dinte zu widerlegen. — Aber selbst wenn jenes ewig unabänderliche Hinderniß des edlen Blutes hier nicht vorhanden wäre; wie könnt' auch dann

noch eine Verschwägerung zwischen Bonaventuri und Ricci nur denkbar seyn, da Sie schon der Gemahl einer schönen würdigen Gattinn sind? — Und Kaßandra vielleicht bloß Geliebte nebenbey? Ha, verdammt sey derjenige Ricci, verdammt zur untersten Hölle, der auf seiner entferntesten Verwandtinn diese Schande sitzen ließe! — Hier haben Sie mein Bekenntniß! Ich hoffe, Sie werden sich darnach richten.

Bonav. Richten, ich bürge dafür, daß Ihnen das Ohr wiedertönen, und das Herz erbeben soll! Denn dieß, Signor Robert, ist mein Gegenbekenntniß. — Ich bethe Kaßandern an, und werd' es thun, so lang' ich athme. Oft hab' ich sie besucht; noch öftrer werd' ich es künftig thun; und bieth' Ihnen Trotz hierdurch mich dran zu hindern. Kaßanderns Vormund waren Sie ehemahls? O ja ich weiß es recht wohl, und auch Sie weiß es noch allzugut; denn sie empfindet es an der Abnahme ihres Vermögens. Daher Signor Roberts Wunsch, eine Bekanntschaft zu trennen, die ehmahligen ungerechten Haushaltern schädlich werden könnte; denn wahrscheinlich fürchtet Er, was sonst kaum geschehn wäre, aber nun ganz gewiß geschehen wird — abgeforderte Rechenschaft. Zu seinem Nachtheile, ich steh' ihm dafür, soll Er nun erfahren, daß es Ihm Pflicht gewesen sey, von Kaßanderns Gütern räuberische Hände zurück zu halten; soll erfahren, unter wessen Schutze sie steht! (entfernt sich schnell.)

Robert. Tod und Verderben! Darf ich meinen Ohren trauen? Er dräut mir noch — Er mir? — Er, dem vor zehn Monathen noch eine Kammerdiener-Stelle bey mir ein neidenswerthes Glück geschienen haben würde! Mir, vor dem er sich bücken sollte, wenn er anders seinen Weg fortzuwandeln gedächte? — Ha, bey Himmel und Hölle, es soll dem Lecker so ungenossen nicht ausgehn. Er soll bald sehn, ob ich wahr gesprochen habe, als ich versicherte: daß manche Gewehre gegen ihn ihre Spitzen nicht verloren hätten. (zornig ab.)

Das Gerücht von diesem Streite durchlief bald den ganzen Hof. Keiner zweifelte, daß die Familie Ricci, die eine große Anzahl von kühnen Jünglingen und erfahrnen Männern in sich faßte, eine solche Beleidigung, ihrem Oberhaupte zugefügt, und einen solchen beschimpfenden Umgang mit einer ihrer Nichten, öffentlich eingestanden, nicht ungerächt lassen würde. Bianka selbst, als sie es erfuhr (und Mondragone sorgte weislich dafür, daß sie es bald erfahren mußte) fühlte mehr Sorgfalt für den Unvorsichtigen, als Schmerz über ihre eigne Schmach. Ihr hoher Geist ver-

mocht'

mocht' es nicht, sich noch einmahl zu mündlichen Vorstellungen und Bitten herab zu lassen; aber sie that es zu verschiedenen Mahlen durch Briefe, die einen — Minutenlang dauernden Eindruck auf ihn machten; einen Eindruck, den Kaßanderns kleinster Blick, die flüchtigste Zeil' ihrer Hand sofort wieder verlöschte.

Aber eine Wirkung hatten die Bitten und Warnungen Biankens doch auf ihn; diese, daß er von nun an seine nächtlichen Besuche bey Kaßandern mit mehr Vorsicht anstellte. Einer seiner täglichen Tischfreunde, Nikolaus Bilocchi, ein Kerl, der stets das Wort Herz im Munde, und dafür, nach gewöhnlichem Laufe der Natur, keines im Busen hatte, mußt' ihn gewaffnet begleiten; ein teutscher Miethsoldat folgte ihnen Beyden von weiten. Bonaventuri selbst versah sich mit Rüstung und Gewehr, und sein angeborner Muth machte, daß er nach einer solchen Verfassung zu einer jeden Stunde der Nacht sich hinlänglich sicher achtete.

Der Unglückliche! Er wußte nicht, daß eben der Elende, den er an seiner Tafel nährte, — daß Bilocchi sein gefährlichster Feind, ein Söldner des Ricci und Mondragone zugleich, und im eigentlichsten Verstande Betrüger gegen alle drey sey.

In Gesellschaft dieser seiner beyden Miethlinge kehrte Bonaventuri einst, in einer August-Mitternacht, von der Liebe Schwelgereyen heim. Es war eine der schönsten Sommernächte; der hei-

terste Himmel; kein Wölkchen, das den kleinsten Stern bedeckte; kühle wehende Lüfte; Stille weit umher. Ach, wie fröhlich über genoßne Vergnügungen, wie voll Hoffnung von bald zu wiederhohlenden, ging der Arme seinen letzten Gang. Sie kamen zu der Dreyeinigkeits-Brücke. Piotina! scholl eine Stimme dumpf vom jenseitigen Ufer! Piotina! klang es von dießseitigem andern in einem gräßlichen Baße wieder. Unsre drey Wanderer stutzten, horchten betreten, sahen noch betretner sich unter einander an.

Bonaventuri (zum Bilocchi.)

Was ist das? Was muß dieser unverständliche Ruf bedeuten?

Bilocchi. (mit anscheinender Fassung.) Ich hoffe, nichts.

Der Teutsche. (den Kopf schüttelnd) Und ich fürchte: viel, sehr viel. — Horcht, Herr, hört ihr nichts?

Bonav. Als wie ein Laufen.

Der Teutsche. Oder vielmehr, als wie ein Kommen. — Ha! dacht' ichs nicht? Seht einmahl die Menge Feinde, die von dorther auf uns losstürzt.

Bilochi. Müssen denn diese Menschen eben Feinde seyn?

Der Teutsche. Ihre blinkenden Waffen zeigen es!

Bonav. (seinen Degen ziehend und den Mantel zurückwerfend.) Nun, wenn es denn gelten soll, und gelten muß, so gilt es Blut. Vor allen Dingen den Rücken frey gehalten! — Stellt euch so, meine Freunde! (indem er mit dem Degen ihnen ein Paar Stellen bezeichnet.)

Biocchi. (leise.) Ey ja! fechten für dich? das wäre mir recht! (laut.) Um Verzeihung, ich halte es fürs beste, wenn ich mich so stelle. (entflieht.)

Bonav. Ha, der Nichtswürdige! (mit zweifelhaftem Blick auf den Zweyten.) Aber du?

Der Teutsche. (mit gezognem Degen.) Ich bin ein Teutscher!

(Sechs bis sieben Kerls umringen sie in einem halben Zirkel und in einiger Entfernung. Der Anführer tritt einen Schritt hervor und ruft:

Bandit. Weg von hier, wer nicht Pietro Bonaventuri ist! Nur mit ihm haben wir zu thun.

Der Teutsche. Und mit mir! Hört es an meiner Aussprache, daß ich kein Welscher und kein Weib bin! (er stürzt auf den Anführer los, der sich zurück zieht.)

Einer d. Band. Noch einmahl, Fremdling, entferne dich!

Der Teutsche. Entfernt euch selbst, Meuchelmörder!

Bonav. Begehrt ihr Börsen, Ringe oder andere Kostbarkeiten?

Der Anführer. (bitter lachend.) Nichts vom Werthe! Dein Leben begehren wir.

Bonav. Nun, so sollte ihr denn weder dieses noch jenes haben! (sie dringen wüthend auf die Banditen ein, um sich durchzuschlagen, und verwunden einige.)

Einer d. Band. Brav, Kaufmannsdiener, hast du auch fechten so gut als schmarozen gelernt?

Bonav. Da fühl es, Bandit! (nach ihm hauend und treffend.)

Der Teutsche. (indem er vom Stoß eines dieser Banditen sinkt.) Ha, es ist dir gelungen, Bösewicht! — Gott! (stirbt.)

Einige d. Band. Und bald soll uns noch mehr gelingen!

Bonav. So fahre denn wohl, Hoffnung! und du Verzweiflung, stärke mich! (er schlägt sich durch bis zur Ecke eines Gäßchen, zwey neue Bösewichter vertreten ihm den Weg.) Ha! auch da also nur Degenspitzen und der Tod? (er wendet sich gegen die andere Seite; auch diese ist besetzt.) Schändliche feige Mörder! Zu Dutzend kommt ihr gegen einen einzelnen Mann? So versucht dann — (ein geworfener Dolch trift ihn von hinten in die linke Kniekehle; er sinkt aufs Knie.) Jesus Maria!

Anfüh. d. Band. (herbey eilend.) Liegst du endlich da? — Wahrlich, Bursche, du bist so brav, daß du mich dauerst. Aber freylich sterben mußt du nun!

Bonav. Wenigstens will ich es nicht, ohne mich an dir gerächt zu haben. (indem er alle seine Kräfte sammlet, noch einmahl sich aufrast, und das Haupt des Banditen spaltet.) Gelungen! — Ha! — (er stürzt, theils aus Ermattung, theils durch neue Streiche zu Boden.) O! — O! (sie zerfleischen ihn.)

Einer von ihnen. (indem er sich vordrängt und die Uibrigen zurück hält.) Zurück, zurück nun! Er hat genug und übergenug! Ihn zu tödten, nicht ihn zu viertheilen war unser Geschäft. — Saht ihr wohl, daß er von meinem Streiche zusammenstürzte, als er eben, brav wie ein Löwe, unsern bisherigen Anführer tödtete?

Alle. Wir sahen's!

Der Vorige. Und wer soll nun euer Anführer seyn? Wählt hier auf der Wahlstatt.

Alle. Sey du's!

Einige. Sey's würdig!

Andere. Sey's glücklich!

Alle. Sey's würdig und glücklich!

Der neue Anführer. Ich will das erstere, und hoffe das zweyte. — Auch bin ich zu gutem Glück mit dem Umfange des ganzen Geschäfts bekannt, zu dem unser bisheriges Oberhaupt heute uns ausführte. Es bestand im Morde von zwey Menschen; oder, wenn ihr lieber wollt, von anderthalben; eines Manns und eines Weibes. Der Mann ruht bereits; das Weib ist noch übrig. — Eilt, du Marco und du Francesco! Eilt zur Wohnung Kaßanderns. Sie ist schön und ung. Wäre sie aber auch beydes noch zweyfach

mehr, sie darf die Sonne nicht aufgehen sehn. — Eilt zu ihrer Wohnung! Ein Bedienter ihres Oheims wird dort euer warten, und euch die Thüre ihres Hauses und ihres Vorsaals öffnen. — Weckt sie zu einem Vaterunser, und dann zum Tode. — Wenn Kammerweiber wachen und kreischen, laßt sie, und besudelt eure Dolche nicht!

Marco u. Francesco. Wir danken deinem Vertrauen, obschon die Ermordung eines Helden uns willkommner wäre, als eines Weibes!

Anführer. Kleinigkeiten fangen an; große Thaten enden. Eilt! bey Cosmus Statue finden wir uns wieder. — (zu einem, der sich herab auf Bonaventuris Leichnam bückt.) Schäme dich, Kerl! Ich glaube gar, du willst plündern; überlaß das dem ersten ehrlichen Bürger, der ihn in seinem Blute findet, und Hülfe! Mörder! und Wundärzte schreit. Fort, Bursche!

(alle ab.)

Kaßanderns Schlafgemach.

Kaßandra (schlafend.) Francesco, Marco (herein tretend.)

Francesco.

Leise! Leise! hier ist sie.

Marco. Bey meiner armen Seele ein schönes Weib! Die unsrigen sind wahre Seespinnen

dagegen. Sieh einmahl den Busen, die Hüften, dieses Fleisch!

Francesco. Hast Recht, Schön! recht schön.

Marco. Du! wie wär es wohl, wenn wir ihrer = = =

Francesco. Schonten etwa? Memme!

Marco. Nicht doch, Genößen vorher, meint' ich.

Francesco. Pfuj! Bursche, hieße das ehrlich gehandelt? Sie umzubringen, nicht sie zu schänden ward uns von unserm Befehlshaber aufgetragen.

Marco. Von ihm freylich, dem du, wie ich merke, sogar in der Sprache nachahmst. Aber woher erführ' er es, wenn wir des Guten noch mehr, als er befohlen hat, thäten?

Francesco. Pfuj, Marco! Wort muß man halten in der Welt, sag ich dir, wenn man als ein braver Kerl sein Handwerk treiben will.

Marco. So laß uns wenigstens die Schmerzen ihr ersparen; laß uns ihr schlafend den Dolch ins Herze stoßen.

Francesco. Auch dieß wahrlich nicht! Denn das hieße all zu tückisch in jene Welt sie befördern. Der Schritt, den sie thun muß, ist viel zu wichtig, als nicht wachend gethan werden zu müssen.

Marco. Francesco, das kann dein Ernst

nicht seyn, und doch schaudert mir vor solchem Scherze.

Francesco. Wenigstens ist das mein Ernst, daß unser Hauptmann sie erst zu wecken und dann zu morden befahl, und daß den Befehlen des Hauptmanns wörtlich nachgelebt werden muß. Immer spürt man dirs doch an, daß du dein Gewerbe nicht von lange her treibst. (sie ziemlich unsanft angreifend.) Kaßandra!

Kaßandra. (erschrocken aufwachend.) Was — (noch erschrockner bey diesem Anblick.) Allmächtiger Gott, wo kommt ihr her? Und wer seyd ihr.

Francesco. Bothen sind wir, die dir sagen sollten, daß es hohe Zeit für dich sey die Welt zu verlassen.

Kaßandra. O Erbarmen! fordert, was ihr haben wollt; nur schont meines Lebens! — Erbarmen! Erbarmen!

Francesco. Das suche bey Gott! — Wir Menschen haben nur Eisen für dich.

Kaßandra. Ihr wißt, daß mein Oheim ein angesehner Mann —

Francesco. Wir wissen, daß eben der uns herschickt.

Kaßandra. Er? O schändlich! Und Bonaventuri! kennt ihr ihn?

Francesco. Kennst du sein Blut? Hier siehst du noch Spuren davon. (auf Flecke an seinem Gewand zeigend.)

Kaßandra. O bey den Wunden dessen, der am Kreuze = =

Francesco. (spottend.) Sorge nicht, du selbst sollst der Wunden bald zur Gnüge haben. Beth einen Vaterunser, und dann stirb! Bethe sogleich, und wage kein Wort weiter dagegen. (eine schaudrige Pause von wenigen Secunden, worin sie, die sich zu keiner Sylbe erkühnt, flehentlich ihre Hände gegen Beyde ausstreckt; Marco ist gerührt, Francesco nicht.)

Francesco. Bist du nun fertig mit deinem Gebeth?

Kaßandra. O seyd barmherzig, wie könnt' ich in dieser Lage = =

Francesco. Nun so schalte dann, auch ohne Gebeth, der Himmel, wie er will, über dich! Dein Stündlein ist da. (er durchsticht ihre linke Brust mit einem Dolche.)

Kaßandra. (in Todesangst sich windend.) Heilige Mutter Gottes! —

Francesco. Und du thust nichts dabey, Marco? — Brav, der traf das Herz! Sieh wie schnell nun dieses Zucken ins Erstarren sich verkehrt! — Wahrlich, das sind doch elende Wichte, die vor einem so kurzen Leiden oft Jahre lang sich fürchten? — Komm, wir haben gethan, was uns oblag.

(ab.)

Leblos, in seinem Blute gebadet, lag indeß der unglückliche Bonaventuri auf einsamer Straße hingestreckt. Doch verharrte diese Letztere nicht all zu

lange einsam. Das Getümmel des Kampfes, das Klirren der Degen, hatte einige von den nahe Wohnenden geweckt. Zwar getraute sich anfangs, aus Besorgniß eigner Gefahr, niemand hervor zu kommen, und nachzusehen, was hier vorgehe? Doch als es nun eine ziemliche Weile wieder stille geworden war, da schlichen diese und jene aus ihren Häusern leise hervor; sahen das schreckliche, obschon in Welschland nicht so gar ungewöhnliche Schauspiel; und untersuchten genauer: wer denn eigentlich der hier Geopferte sey?

Leicht und bald ward Bonaventuris Antlitz erkannt. Der hohe Posten, den er im Staate und in der Gunst des Fürsten bekleidete, verstärkte das Erstaunen, und auch die Sorgfalt, mit welcher man ihn behandelte; und da man trotz der siebzehn Wunden, mit welcher die Mörder ihn durchbohrt hatten, doch noch einige schwache Uiberreste von zurückgebliebenem, oder vielmehr zurückkehrendem Leben in ihm zu bemerken glaubte, so eilte man zweyfältig ihn nach seiner Behausung zu bringen.

Es war als dieß geschah, wenigstens noch eine Stunde weit bis zur Morgendämerung. Doch befand sich so eben Bianka schlaflos auf ihrem Lager; dachte wahrscheinlich grad' an ihn, der sie so unzärtlich allein ließ; da vernahm sie das Geräusch von Kommenden, das Klopfen am Hausthor, die Oeffnung desselben, die Unruhe, die sofort in allen Winkeln des Pallastes sich verbreitete. Ein ahndendes Gefühl sagt' ihr, daß etwas wich-

kiges und zwar etwas trauriges vorgehe. Sie schellte; eine ihrer Kammerfrauen kam, bleich, zitternd, entstellt, der Sprache unfähig. Auch bedurfte Bianka ihrer Worte nicht. Sie sprang empor vom Lager, flog heraus, erblickte ihn, oder seinen Leichnam vielmehr, den man die Stiege herauf trug.

Gott, welch ein Anblick für Biankens fühlbares Herz! Ach — ihren Todfeind selbst würde die Milde mit Schmerz und Mitleid, mit ächtem Bedauern erblickt haben, hätte man so ihn gebracht. Doch ihn, den geliebten Gemahl! Noch immer mit heißer Liebe, trotz seiner Treulosigkeit, geliebt! Ihn, dem sie so viel einst aufgeopfert hatte, so viel noch jetzt aufzuopfern bereit war! Ihn, dessen Fehltritte nie ihr Herz entfremdet, doch wohl zerrissen hatten; ihn, dessen Abtrünnigkeit sie erst vor wenigen Minuten beweinte, ohne zu wissen, daß er schon dafür gestraft sey — nein! nein! keine menschliche Feder vermag zu schildern, was sie empfand! Keine Engelsstimme vermag auszusprechen, wie unermeßlich theuer dieser Gemordete jetzt ihr ward!

Bald kamen Wundärzte, untersuchten Bonaventuris Wunden, und — zuckten mitleidig die Achseln. Ihr Urtheil war: ohne Rettung! Mit einer Einstimmigkeit, die bey den Herren dieser Kunst wahrlich nur höchst selten sich findet, versicherten sie: „Es sey äußerst ungewiß, ob auch die kräftigsten Mittel ihn wieder auf einige Minuten nur zum Leben und Bewußtseyn bringen würden. Aber

desto gewisser wäre es, daß dann diese Rückkehr ins Leben nur eine kleine unbedeutende Frist dauern könne."

„O nehmt alles hin, was ich habe und besitze (rief Bianka.) fordert, so viel ihr wollt, meine Freunde, nur macht, daß wenigstens noch einmahl sein Auge mich anblicke; wenigstens ein Wort noch aus seinem Munde mich tröste."

Sie thaten wirklich, was sie nur thun konnten; doch Biankens jammerndes Geschrey, ihr unabläßiges, ängstliches Rufen wirkte vielleicht noch stärker, als alle Kunst der Aerzte. Es durchdrang sein schon taubes Ohr, sein Herz sammlete noch einmahl alles Blut, das von den zerrißnen Lebensgefäßen ihm übrig war. Sein geschloßnes Auge dämmerte, ging auf, sah das Licht; und sein dumpfer Schlummer ward wieder Gefühl, nicht des Lebens sowohl, als — des Leidens. Bianka stieß einen freudigen Schrey aus, und ergriff seine krampfende Hand.

Bonav. (sich windend, und nach einem tiefen Seufzer.) Ha! ists möglich! — Gütiger Heiland! — Ich lebe noch? — O wer — wer weckt mich zu — neuen Schmerzen?

Bianka. Bonaventuri! Mein Theurer! Mein Leben!

Bonav. Auch du da? — Wo bin ich? — Auch du? — Vergib mir? Laß mit meinem Tod auch meine Schuld —

Bianka. O keine — keine Schuld! Daß ich sterben könnte für dich!

Bonav. Nein, Bianka, nicht du! — nicht schmerzlicher den Abschied — Gott, mein Herz! — nicht schmerzlicher den Abschied noch — durch dieses Uibermaß von Tugend! — Deine Verzeihung nur — höchstens deine Vorbitte, du Heilige! — (Zuckungen.) Gott! Mutter Gottes! Mein Herz — die Glut in ihm — (sein Haupt erbebend.) Bianka, noch diesen blutigen Abschiedskuß! — (sinkt zurück.) Und nun lebe wohl! Le = = (neue Zuckungen, die ihn weiter zu sprechen hindern.) Jesus, Maria! Vergib! — (er stirbt.)

Bianka. (sich auf ihn werfend, ihn umarmend.) Nimm mich mit dir! (man reißt sie los, sie sinkt ohnmächtig hin, und kömmt erst nach einer langen Weile wieder zu sich.) Wo ist er? Wo? — Ha! hier! hier so kalt und starr! — (zum Wundarzt.) Also ganz todt Signor? ganz?

Wundarzt. (die Achsel zuckend.) Ich bedaure.

Bianka. (seine Hand ergreifend.) Bonaventuri! Bonaventuri! Ganz todt! ganz! — So früh geendet und so blutig! — So blutig und so schändlich! — (sie schweigt einige Augenblicke, und wendet sich hastig zu einer ihrer Kammerfrauen.) Wo er jetzt seyn mag?

Kammerfrau. Wer?

Bianka. Bonaventuri! Doch nicht dieser Leichnam hier! der eigentliche Bonaventuri?

Kammerfrau. (mit ängstlichem Blick auf den Wundarzt.) Guter Gott, sie wird doch nicht = = =

Wundarzt. Wohl möglich! Ein solches Schrecken.

Bianka. (mit schmerzhaftem Lächeln.) Seyd ruhig, und fürchtet euch nicht! Ich weiß, was ich fühle; weiß, was ich sage! — — Wo er jetzt seyn mag, dieser so früh entflohne Geist, das fragte ich. — (mit entschloßnerm Tone.) Sey er, wo er will; schon weit entfernt, oder noch uns umschwebend, wenn er noch hören kann, so hör' er! Hör' es aus dem Orte seiner Prüfung oder Vollendung! Ich will aufbiethen, was ich kann; aufbiethen, was ein Weib vermag, um seinem Schatten Genugthuung, seinem blutigen Tode Rache zu verschaffen; und endlose Qual sey mein Loos, Schmach werde mein Nahme, wenn je ein Mann auch nur eines freundlichen Blickes von mir sich rühmen kann; er sey denn Bonaventuris Rächer und der meinige.

Indem sie dieß sagte, richtete sie sich hoch empor; stand, wischte die Thränen sich aus dem Auge; und sah dann mit kaltem, starren Blick auf Bonaventuris Leichnam hinab. — „Sie haben Recht, Doktor! er ist todt!" — Stumm haftete nun ihr Auge ungefähr drey Minuten auf ihn. Eine feyerliche Pause; erschütternder für alle Anwesende, als des Afekts rührendste Rede — So ängstlich harrt ein Land, das des Erdbebens fürchterlicher Geißel unterworfen ist, wenn ein dumpfes unterirdisches Getöse den nahen Erdstoß verkündet; einen Erdstoß, der vielleicht im nächsten

Nu, Städte verwüsten und weite Striche Landes umkehren wird.

Sie irrten! — Bianka, die heldenmüthige Bianka bog sich bloß herab und küßte den eiskalten Mund des Gemahls.

„Ich darf das! rief sie; ich darf das! denn ich bin rein an seinem Tode, rein an seinem Blute, und der Himmel kennt die Wahrheit meines Anerbiethens, mit Freuden mich hierher zu legen, zu leiden und zu sterben statt seiner, wenn er auflebte dadurch. — Aber damit stets dieses Gefühl bleibe, wie es jetzt ist, — verzeih, blutiger Leichnam, ich muß dich berauben. — (sie schneidet die größte Locke am Nacken, über und über mit Blute besprützt, ab.) „Du warst einst braun und seiden; oft habe ich sonst mit dir gespielt. Jetzt spiele ich nicht mehr. Das Blut hat deine Farbe verändert, hat dich starr gemacht. Sey mein Armband hinführ, aber keine Thräne falle je herab auf dich, damit sie das Blut von dir nicht abwasche!“

Noch einmahl küßte sie ihn, und wandte sich gegen ihr Gemach. Ihre Frauen unterstützten sie. — „Ich kann allein gehen, sagte sie: ich habe Kräfte genug, und bedarf noch der Kräfte für künftig.“ — Man begleitete sie ins Gemach. Ehe sie über dessen Schwelle schritt, wandte sie sich abermahls gegen Bonaventuris Leichnam. — „Du erwiederst es freylich nicht mehr, wenn ich noch einen Kuß dir zuwerfe! Aber dort oben siehst du es vielleicht! Nimm ihn an, Geopferter! Nimm ihn an, geliebter, und nun zu rächender Gemahl!“

Man bath sie, sich wieder auf ihr Lager zu begeben. — „Meint ihr vielleicht, erwiederte sie mit einem schmerzhaften, fast bittern Lächeln, daß es nun geraum genug für mich geworden sey. Ruhe werde ich doch dort und jetzt nicht finden sollen.“ — Stumm ward ihr Schmerz wohl eine Stunde lang; keine Sylbe erwiederte sie auf mannigfaltige Tröstung. Immer war ihr Auge auf jene blutige Locke geheftet. Man mußte sie ihr wirklich zu einem Armbande flechten. Ein verschloßner Schmerz arbeitete in ihrem Busen; kleine Bewegungen des Mundes verriethen zuweilen, daß sie mit sich selbst spreche.

So verging dieser ganze Tag. Als man gegen Abend seinen Leichnam aus dem Pallaste hinweg trug, um ihn in einer Kapelle beyzusetzen, spürte sie es gar wohl; doch begehrte sie nicht weiter ihn zu sehen. — „Er wird dort, sprach sie, meiner warten, und hoffentlich nicht all zu lange. Seines Anblicks hienieden, seines Anblicks am heutigen Morgen vergeße ich ohnedem nie.“ Unbegreiflich schien diese Fassung und diese Wehmuth zugleich allen, die Biankens eben so sanften, als festen Charakter nicht zu schätzen, nicht zu verstehen vermochten. Alle ihre Frauen und Hausgenossen waren besorgt für ihren Kopf, der — doch aushielt, aushielt einen Kampf, wie gewiß noch wenige Helden ihn kämpften.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb,

Bianca Capello

Bd.: 1

Leipzig (1800)

P.o.germ. 920 s-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114651-1

VD18 12697869-001